


BLVM
ENTH
EX AL LIB RIS

Der Nachdruck dieses kleinen Werkes, das den ersten deutschen Beitrag zur Erforschung der chinesischen Baukunst darstellt, erfolgte im Auftrage des Deutschland-Instituts, Peking.
Von einer Überarbeitung nach fachwissenschaftlichen Gesichtspunkten wurde einmal der technischen Schwierigkeiten wegen, zum andern aus Achtung vor dieser Pionierleistung abgesehen.

Peking, August 1943 Deutschland-Institut

Der Tempel Ta-chüeh-sy

(Tempel des grossen Erkennens)

bei Peking.

Aufgenommen und beschrieben
von
Heinrich Hildebrand
Kgl. preuss. Regierungs-Baumeister.

Herausgegeben von der Vereinigung Berliner Architekten.

Mit 87 Abbildungen im Text, 8 Tafeln in Photolithographie und 4 Tafeln in Photogravure.

Berlin 1897. A. Asher & Co.

Nachdruck Peking 1943. Pekinger Pappelinsel-Werkstatt.

Seiner Excellenz

dem weiland Kaiserlich Deutschen Gesandten in China, Wirklichen Geheimen Rath usw.

Herrn von Brandt,

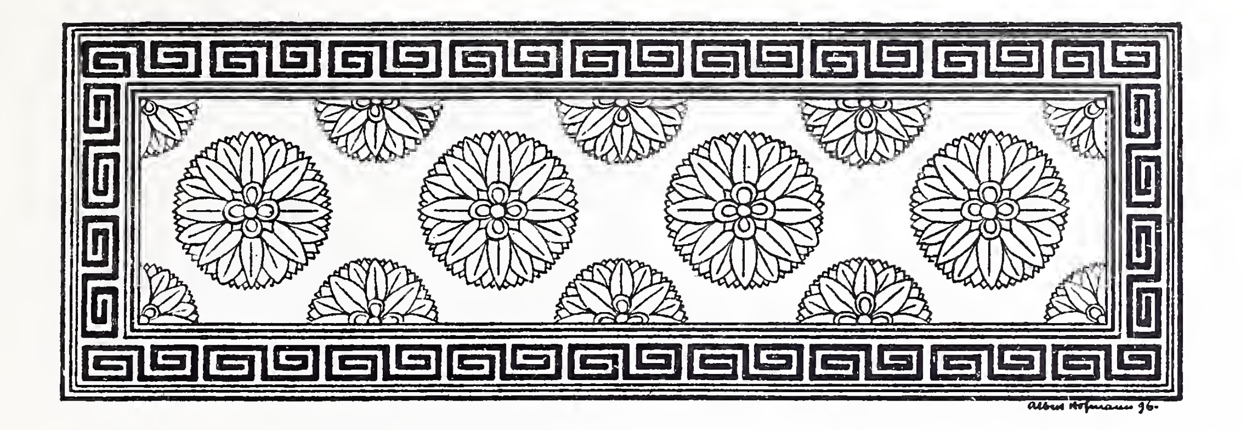
dem verdienten Förderer chinesischer Kunstforschung

in Ehrerbietung gewidmet

von dem

Verfasser.





Vorbemerkung der Herausgeber.

Die hier dargebotene Arbeit eines deutschen Baumeisters, der mit Genehmigung seiner heimathlichen Behörde nunmehr schon seit einer Reihe von Jahren im Dienste Chinas thätig ist, war von diesem zunächst der preussischen Staatsregierung eingereicht worden, die für dieselbe jedoch keine Verwendung zu finden wusste. Um das aus selbstlosem idealen Streben hervorgegangene, unter nicht gering anzuschlagenden Anstrengungen geschaffene Werk eines Fachgenossen nicht verloren gehen zu lassen, hat sich die Vereinigung Berliner Architekten entschlossen, es der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die Herausgabe der Schrift hat sich allerdings verzögert, weil es erwünscht schien, die im streng technischen Sinne gehaltenen, zeichnerischen Darstellungen des Verfassers durch eine Reihe photographischer Bilder zu ergänzen, welche dem Leser auch die wirkliche Erscheinung der inrede stehenden Bauten vor Augen führen. Dass wir imstande sind, eine solche Ergänzung zu liefern, verdanken wir dem überaus liebenswürdigen Entgegenkommen zweier Berliner Weltreisenden, der Gerichts-Assessoren Herren Dr. F. Henneberg und P. Gelpcke, die während ihres Aufenthalts in China auf unsere Bitte den Tempel Ta-chüeh-sy aufgesucht und dort unter Ueberwindung grosser, mit persönlichen Mühsalen und Opfern verbundener Schwierigkeiten eine namhafte Zahl trefflicher Aufnahmen gefertigt haben. Leider haben die eigenartigen Verhältnisse der durch hohe Zwischenmauern in einzelne Abtheilungen zerlegten, in dichtem Baumwuchs sich versteckenden Tempelanlage es nicht gestattet, ein Bild zu gewinnen, das einen grösseren Theil derselben in seiner Gesammterscheinung anschaulich machte. In das Innere der Tempel haben die Reisenden nur flüchtigen Zutritt erlangt; die Erlaubniss, dort photographische Aufnahmen zu machen, wurde ihnen verweigert. —

Ueber den Werth der Hildebrand'schen Arbeit, einer schönen Leistung deutschen Fleisses und deutscher Gründlichkeit, die beredt genug für sich selbst spricht, brauchen wir uns an dieser Stelle nicht ausführlich zu verbreiten. Er ergiebt sich vor allem aus dem Umstande, dass — an der Hand eines bestimmten Beispiels — das Bauwesen Chinas hier zum ersten Male von demjenigen Standpunkte aus gewürdigt wird, der uns einzig sein Verständniss eröffnen kann — vom Standpunkte des Baumeisters. Wenn der Verfasser nach seinen eigenen Worten zunächst nichts anderes bezweckt hat, als zu eingehenderen Studien über die baulichen Schöpfungen der ostasiatischen Kulturwelt anzuregen, so glauben wir unsererseits in der Empfindung nicht zu irren, dass er selbst über dieses erste Ziel doch schon weit hinaus gelangt ist. So mancher, der in seine Aufnahmen und die zu denselben gehörigen Erläuterungen sich vertieft, wird hieraus eine bessere Einsicht in das Wesen chinesischer Baukunst, ja in das Wesen der chinesischen Kultur überhaupt schöpfen können, als sie

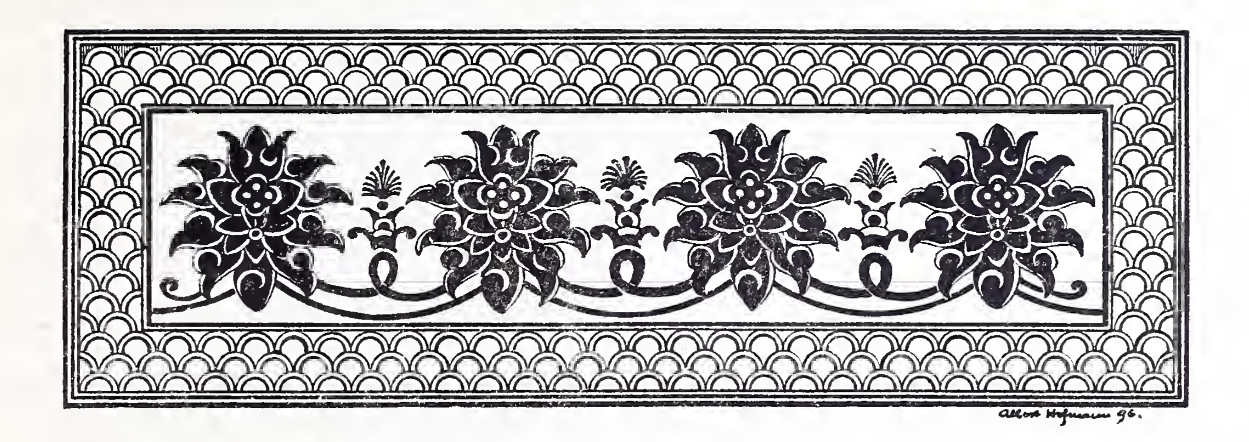
alle bisher zu seiner Kenntniss gelangten Nachrichten über das Land ihm vermittelt haben. Für die Architekten insbesondere ist es ein erfreuliches und mit Rücksicht auf die grundsätzliche Beurtheilung historischer Bauwerke nicht unwichtiges Ergebniss, auch aus den Gebilden einer der unsrigen scheinbar so fremd gegenüber stehenden Kunst ersehen zu können, dass das Schaffen des Baukünstlers und Bautechnikers — trotz aller Verschiedenheiten des Programms und der technischen Hilfsmittel — in seiner geistigen Grundlage überall und immer das gleiche ist.

Dass das Verdienst, welches Herr Hildebrand durch sein Unternehmen sich errungen hat, auch in weiteren Kreisen Anerkennung finden wird, ist uns nicht zweifelhaft. Die beste und sicherlich auch willkommenste Anerkennung, die ihm zutheil werden könnte, wäre es freilich, wenn er aus öffentlichen Mitteln in den Stand gesetzt würde, die von ihm mit so grossem Eifer und mit so schönem Erfolge begonnenen Forschungen auf dem Gebiete ostasiatischer Baukunst fortzusetzen und sie der Allgemeinheit zu überliefern.

Berlin im März 1897.

Für den litterarischen Ausschuss der Vereinigung Berliner Architekten
K. E. O. Fritsch.

Entwurf und Zeichnung der ornamentalen Kopfleisten von Albert Hofmann in Berlin.
Die nach den Original-Aufnahmen und Handskizzen des Verfassers hergestellten Zeichnungen von H. Bäumer und Fritz Krüger in Berlin.
Zinkätzungen, Photolithographien und Photogravüren von Meisenbach, Riffarth & Co. in Berlin-München.
Druck der Photolithographien und Photogravüren von Meisenbach, Riffarth & Co. in Berlin-München.
Buchdruck von Wilhelm Greve in Berlin.
Papier von Ferdinand Flinsch in Leipzig-Berlin.



Einleitung.

Als eine empfindliche Lücke in der Geschichte der Baukunst ist es zu betrachten, dass uns von der Kunst der Völker Ostasiens, insbesondere derjenigen aus vergangenen Zeiten, nur sehr wenig bekannt ist.

Unsere Forscher haben die klassische griechische Kunst in ihrem Ursprunge bis an die Gestade Kleinasiens verfolgt und die neueren Ausgrabungen bestätigen nur die Ansicht, dass Kleinasien das Mutterland der griechischen Kunst gewesen sein muss. Ob aber die älteste Kunst Kleinasiens auf diesem Boden entsprungen ist und sich von hier aus weiter nach Osten und Süden verpflanzt hat, oder ob sie selbst auf phönizische, assyrische, indische und ägyptische Ueberlieferungen zurückgeführt werden muss, darüber können nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft wohl nur Vermuthungen aufgestellt werden. In Konstruktion und Symbolik der heute noch erhaltenen Bauwerke dieser Länder finden sich so viele Aehnlichkeiten, dass jedenfalls auf eine Wechselwirkung zwischen beiden geschlossen werden darf. Ich sah ein altes indisches Tempelchen in Singapore, dessen bunt bemalte Stein-Ornamentik ohne weiteres als eine Nachahmung eines altdorisch-griechischen Tempels gelten könnte. Eine Uebertragung dieser Ornamentik in historischer Zeit dürfte bei dem strengen Konservatismus, der bei Kultusbauten stets gewaltet hat, so gut wie ausgeschlossen sein: die Aehnlichkeit kann also nur von der gemeinschaftlichen Mutterquelle, aus der diese Formen geflossen sind, herrühren. Denn die Annahme, dass gleiches künstlerisches Empfinden an verschiedenen Orten, ganz unabhängig von einander, gleiche Kunstformen zeitigen könne, hat bis jetzt doch nur in sehr wenigen Beispielen eine Stütze gefunden.

Steht aber der Beschauer schon hier vor noch ungelösten Räthseln, so ist die Geschichte der Architektur der am weitesten östlich gelegenen asiatischen Länder, insbesondere des Riesenreiches China mit seinen Nebenländern, und der Zusammenhang ihrer Baukunst mit derjenigen des Westens noch in vollständiges Dunkel gehüllt. Und doch treten dem Reisenden in diesen Ländern auf Schritt und Tritt Konstruktionen und Architekturformen entgegen, die ihm, so weltfremd auch der Gesammteindruck eines chinesischen Bauwerks dem Europäer erscheinen muss, wohlbekannt sind und ihn an früher Gesehenes erinnern. Hier eine aus Holz konstruirte „aedes in antis" und ein klassisch geschwungenes Profil, die ebenso gut aus der vorgeschichtlichen Zeit Griechenlands stammen und als Vorbild bei einem späteren Steintempel benutzt sein könnten; hier ein Rundbogen-Fenster mit reichem, schönem Blattornament, das der chinesische Architekt von einem italienischen Palast gekupfert zu haben scheint, und dort ein altes, befestigtes Städtchen mit gothischen Zinnen, welches uns glauben lässt, man reite in eine altdeutsche, mittelalterliche Festung ein!

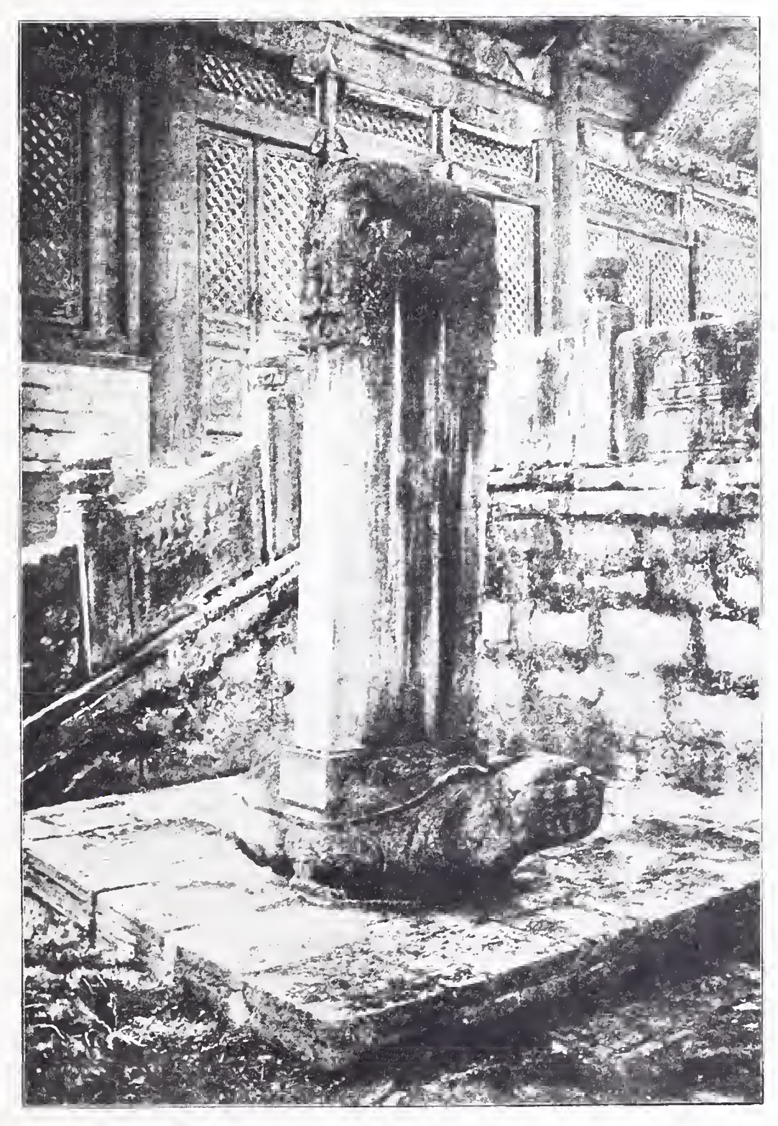
Erzeugnisse des chinesischen Kunstgewerbes sind schon seit Jahrhunderten nach Europa gelangt und neuerdings planmässig gesammelt worden; insbesondere hat die reiche, in den Besitz der Berliner Museen übergegangene Sammlung der von dem Kaiserlich deutschen Gesandten in China Herrn von Brandt, erworbenen Kunstschätze unsere Kenntniss von dem Schaffen der ostasiatischen Völker auf diesem Gebiete wesentlich gefördert. Von der Baukunst China's, eines Reiches, dessen Flächeninhalt ungefähr dem des gesammten Europa gleichkommt, weiss man dagegen ausserhalb des Landes so gut wie nichts. Von Fachmännern ist sie bis jetzt kaum zum Gegenstand von Studien gemacht worden; maasstäblich gezeichnete Aufnahmen sind, soweit mir bekannt ist, überhaupt nicht vorhanden. Was man im allgemeinen zu Gesicht bekommt und was in einzelnen Aufsätzen über chinesische Baukunst gesagt ist, möchte fast schliessen lassen, dass die chinesische Baukunst nur völlig bizarre Gebilde geschaffen habe. Und doch ist dem durchaus nicht so; denn, wenn die älteren chinesischen Bauten uns auch zunächst fremdartig anmuthen, so entbehren dieselben sowohl im Einzelnen wie in ihrer Gesammterscheinung doch keineswegs grosser, monumentaler Schönheiten.

Um ein zusammenfassendes Bild der chinesischen Kunst und ihrer Geschichte sowie ihres Zusammenhanges mit der Kunst anderer Länder zu geben, und, was im Interesse der allgemeinen Kunstgeschichte so ausserordentlich wichtig wäre, festzustellen, in wie weit fremder Einfluss auf die chinesische Kunst und umgekehrt diese auf die Kunst anderer Länder gewirkt habe — eine Frage, zu der man in China immer aufs neue angeregt wird, — dazu bedarf es eines jahrelangen, an Ort und Stelle vorgenommenen Studiums der Bauwerke des Riesenreiches und seines westlichen Nachbarlandes Indien, auf dessen Architektur namentlich die buddhistischen Kultusbauten hinweisen. Unerlässlich wäre ferner ein eingehendes Litteraturstudium, das freilich besonders mühselig sein würde, weil Mittheilungen über die Architektur-Geschichte Chinas sich in Büchern europäischen Ursprungs nur vereinzelt finden und es daher um umfangreiche und schwierige Uebersetzungen alter und neuerer chinesischer Urtexte sich handelte. Da ich nun nicht weiss, eine wie lange Zeit mir zur Verfügung stehen wird, um mich mit den vorstehenden Fragen zu beschäftigen, so habe ich — um wenigstens einen kleinen Beitrag zur Lösung derselben liefern zu können, vor allem aber um berufenere Kräfte zum weiteren Studium der chinesischen Kunst anzuregen — im Nachstehenden versucht, eine Gesammtdarstellung einer jener unweit Peking in den westlichen Bergzügen gelegenen buddhistischen Tempel-Anlagen Nordchinas zu geben, die in ihrem Gesammt-Charakter als der Typus der übrigen nordchinesischen Tempel angesehen werden können. Unter sich sind diese Tempel im wesentlichen nur durch ihre Ausdehnung verschieden, während Anordnung, Konstruktion und Architektur der Gebäude — mögen diese klein oder riesengross sein — nur unwesentliche Abweichungen zeigen. Der behandelte Tempel Ta-chüeh-sy*) kann als einer der grösseren und älteren Tempel angesehen werden.

Die (für die Veröffentlichung entsprechend verkleinerten) Zeichnungen sind in geometrischer Projektion, für die Grundrisse im Massstabe 1 : 200, für Schnitte und Ansichten im Massstabe 1 : 100 oder 1 : 50 aufgetragen worden. Von der Behandlung des Ornaments geben Einzeldarstellungen Rechenschaft. In der nachfolgenden erläuternden Beschreibung finden sich zunächst einige Angaben über den Kultus und die Baugeschichte des Tempels. Daran reihen sich eine Beschreibung der mit Rücksicht auf den Zweck getroffenen Anordnung der Gebäudegruppen, sowie Erörterungen über die Konstruktionen und das Material der Gebäude, ihren inneren Ausbau und ihre Ausrüstung. Den Schluss bilden einige Bemerkungen über die Architektur des Tempels. Auf die Ausführung von farbigen Darstellungen ist vorläufig verzichtet worden, einestheils weil die Farben grösstentheils durch die Witterung zerstört waren, und anderentheils, weil nicht mit Sicherheit festzustellen war, aus welcher Zeit die noch vorhandenen Bemalungen stammen. Jedoch sind von mir einige noch gut erhaltene Proben des bemalten Mörtel-Putzes, mit welchem die hölzernen Säulen und Kassetten bekleidet sind, gesammelt worden.

---

*) Die Buchstaben ch sind wie dsch auszusprechen.



Abbildg. 2, Inschrift-Tablet (Pei) vor dem zweiten Tempel.

Geschichte des Tempels.

Der Begriff von der Einheit Gottes als des höchsten, herrschenden Wesens*) war bei den Indern schon früh verloren gegangen; Brahma, als Weltseele gedacht, stand nicht mehr wie Jehovah, der Gott der Israeliten, über der Natur, sondern war das unsichtbare Leben in der Natur selbst. Alle guten, dem Menschen segensreichen Kräfte in der Natur wurden in dem Gotte Vishnu zusammengefasst und verkörpert und die zerstörenden, aber neues Leben schaffenden Kräfte der Natur als die Gottheit Siva verehrt. Neben dieser Einheit von drei Haupt-Gottheiten (Trimurti) entstand im Laufe der Zeit durch Verkörperung göttlicher Eigenschaften, durch Vergötterung von Weisen, Religionsstiftern, Helden und von Elementarkräften eine Menge von Volksgottheiten. Die Reformation der herrschenden indischen Staatsreligion durch Buddha**) (im 6. Jahr-

*) Vergl. Wilh. Pütz: Grundriss der Geschichte des Alterthums.

**) v. Koeppen: Die Religion des Buddha.

hundert vor Christus) setzte ein rationalistisches System, welches keine Götter anerkannte und alles Gewicht auf die Moral legte, an Stelle des früheren Glaubens und verbreitete sich namentlich durch Missionen über das ganze innere und östliche Asien.

Nach China gelangte der Buddhismus erst nach dem Jahre 61 unserer Zeitrechnung. Er bildet noch heute die herrschende Religionsform dieses Landes, neben welcher der Mohamedanismus und das Christenthum nur wenige Anhänger haben. Behufs weiterer Studien über die verschiedenen Formen, in denen der Buddhismus sich als Lamaismus, nördlicher Buddhismus u. s. w. im Laufe der Zeit in China weiter gebildet hat, muss ich auf die einschlägige Litteratur verweisen. Zum Verständniss des nachstehend beschriebenen Kultus und der dafür geschaffenen Tempelformen, dürften die vorstehenden Bemerkungen genügen.

Es ist anzunehmen, dass mit der buddhistischen Religionsform auch zugleich die Form der Tempelstätten, wo dieselbe gepflegt wurde, aus Indien nach China überkommen ist. Darauf weisen die heute noch in Hinterindien bestehenden grossartigen Tempelanlagen und Pagoden hin, mit denen die chinesischen im wesentlichen übereinstimmen sollen. Und in China hat sich diese Bauweise, sei es aus pietätvoller Verehrung der überbrachten Ueberlieferungen, sei es aus Anhänglichkeit an's Alte oder aus Mangel an eigener Erfindungsgabe, so getreu erhalten, dass auch die in neuester Zeit gebauten Tempel nach Konstruktion und Architekturformen noch das genaue Abbild der alten, viele Jahrhunderte bestehenden Anlagen sind, wenn man von einer stellenweisen Entartung, insbesondere der Dachformen, absieht.

Geschichtliche Mittheilungen über die Baugeschichte des Tempels Ta-chüeh-sy in der Litteratur zu finden, ist nicht gelungen; doch ist es nicht ausgeschlossen, dass in den Archiven Pekings Angaben darüber vorhanden sind, welche bis jetzt noch unzugänglich waren. Auch von den Priestern im Tempel selbst war keinerlei zuverlässige Auskunft über Alter und Entstehung ihres Heiligthums zu erhalten; nach ihrer Angabe sollen in demselben weder Bücher noch Urkunden vorhanden sein, welche Aufklärung über seine Geschichte gäben. So wäre denn diese in Dunkel gehüllt geblieben, wenn es nicht gelungen wäre, die alten Steine selbst zum Reden zu bringen. Und in der That, sie redeten eine Sprache, welche, wenn auch kurz und gedrängt, doch zuverlässiger ist, als jedes dickleibige Buch sein könnte.

In dem Tempel-Bezirke befinden sich noch wohlerhalten fünf Pei's (Schyhpei) d. h. grosse Inschrift-Tablets, welche oben mit zwei die Inschrift bewachenden Drachen gekrönt und auf dem Rücken von ruhenden grossen Schildkröten-Ungeheuern aufgestellt sind. Dieselben sind aus geschliffenem, hartem, marmorartigen Devon-Kalkstein hergestellt, und tragen zum Theil auf beiden, zum Theil auf nur einer Seite des Tablets vertieft eingemeisselte, alte Inschriften in alt-chinesischer Sprache. (Vergl. Abbildg. 2 sowie Abbildg. 6 u. 7.) Zwei dieser Pei's befinden sich in den Pei-ting vor den beiden Lotosteichen im grossen Eingangshofe (Tafel 1 u. 2), zwei andere hinter dem ersten Haupttempel und ein dritter, der älteste, zwischen dem zweiten und dritten Tempel nordwestlich vom zweiten Tempel. Die Inschriften wurden durch einen gewandten chinesischen Schriftgelehrten abgeschrieben, der sich indess ausser Stande erklärte, den hohen Sinn derselben vollständig in gewöhnlicher chinesischer Sprache wiederzugeben. Solche Inschriften sind nämlich in der Regel in einer erhabenen, nur dem hochgebildeten und mit derartigen Schriftwerken vertrauten Chinesen verständlichen Redeweise abgefasst und die darin enthaltenen Schriftzeichen, Bilder und Anspielungen sind nicht diejenigen des alltäglichen Lebens. Es war daher auch nur dem tiefen Wissen des Herrn Dr. Forke von der deutschen Gesandtschaft zu verdanken, dass ich bald zu einer treuen Uebersetzung der Inschriften gelangte, welche, soweit es die Baugeschichte des Tempels Ta-chüeh-sy angeht, im Nachstehenden wiedergegeben sind.

Der älteste Pei ist, wie erwähnt, derjenige zwischen dem zweiten und dritten Tempel; er hat zwei beschriebene Seiten, deren Schriftzeichen indessen von der Witterung schon sehr gelitten haben. Die südliche lautet:

I. Inschrift.

„Verehrung der Kaiserin Mutter, dem Kaiser, der Kaiserin und den Prinzen.

Zur Erinnerung an die Herstellung der Tibetanischen Heiligen Schriften für den Tempel Ching-shuei-yuan am Yang-tai-shan (Ziegenberge) während der Liao-Dynastie.

Gemeisselt vom Kaiserlichen Steinmetz Tsao - pien, ausserhalb des Tung - tien - Thores in Yen - king (d. i. Peking); verfasst von dem Inhaber des Purpurmantels, dem hochgelehrten und tugendhaften Schamanen des Tempels Tien-wang-sse in Yen-king, Chih-yen; geschrieben vom Lizentiaten 1. Grades, Li-ko-chung, aus Shih-hsiang in Cheng-ping-chou.“

(Zunächst folgt eine Preisung des Buddhismus, der unter der Liao-Dynastie in hoher Blüthe stand., ...) „Der Yang-tai-shan ist ein berühmter Berg in Chi-chou (eine der neun alten Provinzen Chinas) und Ching-shuei-yuan (d. h. der Hof mit der klaren Quelle) ein herrlicher Ort in Yu-tu“ (das nördlichste Gebiet des Kaisers Yao). (Hieran schliessen sich einige Sätze zum Preise von Ching-shuei yuan.) „Der Name des Berges ist seit alter Zeit bekannt, Ching-shuei-yuan aber erst während der letzten Generationen entstanden. Nun waren zwar Bambushäuser und ein schöner Tempel vorhanden, doch fehlten die kostbaren Bücher und heiligen Schriften. Da fand sich durch himmlische Fügung ein gläubiger Mann und wahrer Buddhist, Herr Teng-tsung-knei aus Nang-yuang. Schon als Kind zeigte sich sein edler Kern, früh begann er sein Herz zu läutern und zu veredeln und täglich drang er zu grösserer Reinheit vor. Bei seinen Spenden kannte er keine Sparsamkeit. Am 4. Tage des 3. Monats des 4. Jahres des Kaisers Hsien-yung (1069 nach Christus) gab er 300,000 (Käch)*) zur Erbauung von Wohnungen für die gesammte Priesterschaft. Er wusste wohl, dass Niemand der Hölle entflieht, es sei denn, er gehe aus durch die Pforte des Glaubens; und das Studium der heiligen Schrift hatte ihn dem Wege der Erkenntniss sehr nahe geführt. Hierauf gab er auch den ganzen Rest seines Vermögens 500,000 (Käch) und liess dafür unter Mitwirkung seiner Gesinnungsgenossen 579 Bände tibetanischer heiliger Schriften drucken, die er, in innere und äussere getheilt, in Schreinen aufstellte, damit die Priester durch beständiges Lesen derselben immer mehr Erkenntniss verbreiteten und Laien, Männer wie Frauen, danach um Glück beteten. So grosses Heil hat Buddha gebracht! Nachdem Alles vollendet, wünschte man zur Erinnerung für die Nachwelt eine Urkunde über diese edle That abzufassen. Leider ist mein Können zu schwach, um sie nach Verdienst zu preisen. — Verfasst am 4. Tage des 3. Monats des 4. Jahres des Kaisers Hsien-yung (1069). Vom Schamanen Chüeh-yuan aus Yen-king (Yo-strasse) zusammen mit der Familie des Teng-tsung-knei aus dem Dorfe Nan-an-shao in Yü-ho-hsien wurde die Stiftung begründet.“

II. Inschrift.

Die Nordseite desselben Pei's, der die vorstehende Inschrift trägt, und die von der Witterung fast unleserlich gemacht ist, enthält die Namen der vielen Personen, welche Geld zum Bau des Tempels gaben, und deren Familien.

Die übrigen Pei's zwischen dem ersten und zweiten Tempel und auf dem Eingangshofe tragen theils zwei, theils nur eine Inschrift, wovon das Folgende, auf den Bau Bezügliche, in wörtlicher Uebersetzung wiedergegeben ist:

III. Inschrift.

„Säule zur Erinnerung an die Erbauung des Kaiserlichen Tempels Ta-chüeh-sy (Tempel des grossen Erkennens). Kaiser Hsüan-te, 3. Jahr, 4. Monat, 7. Tag (= 1428 nach Christus)“.

Hymnus auf den Buddhismus, dann: . . . . „Mit Ehrfurcht gedenke ich der, meiner Mutter, der Kaiserin Wittwe angeborenen Güte und Milde, ihrer Reinheit und edeln Gesinnung, ihrer grossen

---

*) 1000 Käch sind nach jetziger Währung = ungefähr 3 deutsche Reichs-Mark.

Opferfreudigkeit und der in ihren Erlassen zum Ausdruck kommenden hohen Weisheit. Von dem Wunsche, dass es allen Wesen zwischen Himmel und Erde gut gehen möge, beseelt, gedenkt sie täglich, wenn sie im neunthorigen Palaste zur Tafel geht, der hungernden Armen und beim Anlegen ihrer Gewänder der Nackten und Frierenden. Indem ich täglich ihr dienend zur Seite stehe, lausche ich mit tiefer Verehrung ihren gütigen Unterweisungen und setze allen Eifer in die Ausführung ihrer Befehle.

Bei Peking liegt am Yang-tai-shan seit Alters ein buddhistischer Tempel Ling-chüan-sy (der Tempel mit der Wunderquelle), der im Laufe der Jahre stark zerfallen ist, doch zeigt sich daselbst noch häufig das Walten der Gottheit. Auf mehrfachen Befehl meiner gütigen Mutter habe ich nun jetzt diesen Tempel abreissen und neu bauen lassen. Die Kosten für Holz und Steine sind aus meiner Privatschatulle bestritten und nicht öffentliche Gelder in Anspruch genommen. Arbeiter und Handlanger wurden nicht zu Frohndiensten herangezogen, sondern empfingen täglich ihren Lohn. Nachdem nunmehr der Bau vollendet, stehen Hallen und Tempel, Thore und Seitengebäude stattlich da. Die Götterbilder mit den Altaraufsätzen davor blicken ernst darein, darunter der Erdengeehrte (Buddha) im Kreise aller Himmlischen; die Triratnas liegen da und es fehlt weder der „Hirschgarten" noch der „Geierberg", so dass man sich in Indien wähnen könnte. Alle Besucher sind voll freudiger Bewunderung. Es wurde hierauf dem neuen Tempel der Name Ta-chüeh-sy gegeben. Die vielen Tugenden und Verdienste der Kaiserin Mutter sind ein unendliches Glück für den Ahnentempel, ein dauernder Segen für die Regierung und ein fester Hort für Hoch und Gering. Da ihrer guten Werke immer mehr und mehr werden, geniessen die Ahnen unseres Hauses ihr Glück mit, wird die Regierung dadurch geschützt und Hoch und Gering dadurch gefördert. Möge der Himmel ihre Person, die Trägerin von so vieler Güte, beschützen, ihr ewiges Glück und langes Leben, tausende und abertausend Jahre verleihen."

„Dieser Inschrift über die Erbauung des Tempels ist ein Gedicht zugefügt." (Es folgt ein überschwengliches Gedicht zum Preise des Buddhismus und der Kaiserin Mutter.)

Um die Inschriften nach der Jahreszahl geordnet mitzutheilen, füge ich hier einen Theil einer Inschrift bei, welche ich auf der grossen Glocke im Chung-lou, d. i. Glockenthurm, (vergl. die Abbildg. auf Tafel 1/2 u. 6) erhaben aufgegossen fand, und die in chinesischen und Sanskrit-Schriftzeichen verfasst ist:

IV. Inschrift.

„An einem glücklichen Tage im 7. Monat, des 5. Jahres des Kaisers Hsüan-te (= **1430** n. Chr.) hat der zweite Erklärer im Seng-lu-sse (das buddhistische Priesterkollegium) Jih-lung-yeh-shih-li-(chih?) die chinesischen Schriftzeichen geschrieben, Kno-tsang-chi-liang schrieb die Sanskritzeichen und Yung-yang-hsing-tai leitete den Guss der Glocke."

Es folgen nun die weiteren Inschriften der Pei's, zunächst eine, welche die auf Kaiserliche Verordnung erfolgte Restauration von Ta-chüeh-sy betrifft.

V. Inschrift.

„Kaiser Cheng-tung, 11. Jahr, 11. Monat, 1. Tag" = **1446**.

„Mein seliger Vater, der Kaiser Hsüan-tung liess auf Befehl der Kaiserin Wittwe, meiner seligen Grossmutter, am Yang-tai-shan bei Peking den Tempel Ta-chüeh-sy erbauen, um das Glück des Ahnentempels zu vermehren und zum Segen für Hoch und Niedrig im Reich. Strahlend wie der Himmel stand er da und das Lob und der Preis der Tausende, welche herbeiströmten, um ihn zu bewundern, nahm gar kein Ende. Obgleich jetzt meine Mutter auf dem Glockenwagen gegen Himmel gefahren, gedenke ich seiner doch täglich, und jedesmal, wenn ich mich, um zu opfern, nach seinem Mausoleum begebe und Ta-chüeh-sy in der Nähe liegen sehe, erhält meine Sehnsucht neue Nährung. Auf der Hauptstrasse habe ich mich öfter auch nach Ta-chüeh-sy begeben. Indem ich im Tempel umherging, fand ich, dass derselbe im Laufe der Jahre recht baufällig geworden war. Fürchtend,

dass der Geist meiner seligen Grossmutter im Himmel schmerzlich dadurch berührt würde, liess ich den Tempel ausbessern und weiter ausbauen; alle Statuen, Altar-Aufsätze und Opfergeräthe sowie auch die Priesterwohnungen wurden erneuert und vergrössert, was sicherlich meiner seligen Grossmutter im Himmel zu besonderer Freude gereichen wird. Auch handle ich damit im Geiste meines Vaters, der von so grosser kindlicher Liebe zu seiner Mutter beseelt war." . . . . (Es folgen eine poetische Schilderung der Umgegend von Ta-chüeh-sy und Lobpreisungen auf die Vorfahren des Kaisers.)

„Alle Kosten für die Wiederherstellung Ta-chüeh-sy's sind aus der Kaiserlichen Schatzkammer bestritten, daraus auch die Arbeiter gemiethet. Das Volk wusste nichts davon und erfuhr erst von der Sache, als der Bau vollendet war. Zur Erinnerung sollen die folgenden Zeilen dienen." . . . .

(Es folgt ein Gedicht zum Preise des Buddhismus, der Vorfahren des Kaisers und des Tempels.)

Eine noch um weniges ältere Inschrift steht auf dem nördlichen Pei zwischen dem ersten und zweiten Tempel, welcher nur auf der Vorderseite beschrieben ist.

VI. Inschrift.

„Kaiserliches Edikt vom 10. Jahr des Kaisers Cheng-Chung, am 2. Monat 15. Tag." (= 1445 n. Christ.)

„Da wir, wie Himmel und Erde, auf das Wohl des Volkes bedacht sind, haben wir jetzt ein Vorhaben unseres seligen Herrn Urgrossvaters zur Ausführung gebracht und eine Sammlung heiliger Bücher (Ta-tsung-ching) drucken und, um ihnen allgemeine Verbreitung zu verschaffen, im ganzen Reiche vertheilen lassen. Eine solche Sammlung haben wir an die Bibliothek von Ta-chüeh-sy geschenkt, woselbst sie beständig zum Gottesdienst benutzt werden mögen. Es sollen die jeweiligen Oberpriester und Priester daraus vorlesen und Segen für das Reich und Glück für das Volk erflehen. Sie müssen sie sorgfältig aufbewahren und dürfen sie nicht an Unbefugte zur Privat-Lektüre verleihen, damit die Bücher nicht beschädigt werden oder verloren gehen. Zuwiderhandelnde werden zur Rechenschaft gezogen werden."

Die weiter folgende Inschrift steht auf dem südlichen Pei zwischen dem ersten und zweiten Tempel und lautet:

VII. Inschrift.

„Säule zur Erinnerung an den auf Kaiserlichen Befehl ausgeführten Neubau am Ta-chüeh-sy. Cheng-hua, 14. Jahr, 9. Monat, 1. Tag." (= Oktober 1478 n. Christus.)

„Unseres Dafürhaltens steht die Lehre des . . . . . . wegen der mannichfachen Vortheile, die sie für den Staat sowohl als für den Einzelnen hat, in so hohem Ansehen. Deswegen ist sie schon seit über 1000 Jahren in China eingeführt, entfaltet sich jetzt noch von Tage zu Tage mehr, breitet sich im Laufe der Jahre über die ganze Welt aus und findet überall, bei den Regierenden und den Regierten, gläubige Bekenner, die keinen Zweifel daran aufkommen lassen.

Nachdem mein erhabener Urahn, der Kaiser Hung-wu (1368—1399), alle Familien im Reiche geeint, brachte mein erhabener Ahn, der Kaiser Chien-wen (1399—1403), Staat und Familie die Segnungen des Friedens. Er setzte das Werk seines Vorgängers selbständig fort, erliess Verordnungen für spätere Geschlechter, wagte nicht den Kult der Götter zu missachten und schenkte der Lehre Buddha's seine besondere Fürsorge.

Ueber 35 li*) nordwestlich von der Reichshauptstadt lag an einem Berge Namens „Yang-tai-shan" ein Tempel „Ling-chüan" (Wunderquelle) mit Namen. Rings umschlossen ihn Berge, eine Quelle floss an ihm vorbei, und aus dem dunkeln Grün dichter Baumgruppen und dem üppigen Pflanzenwuchs ersah man, wie Himmel und Erde bei der Schaffung dieses Ortes gewetteifert hatten. Doch obgleich der Tempel schon seit Alters bestand, war er doch kein würdiger Sitz für die Gottheit.

*) 1 Li = 556 meter.

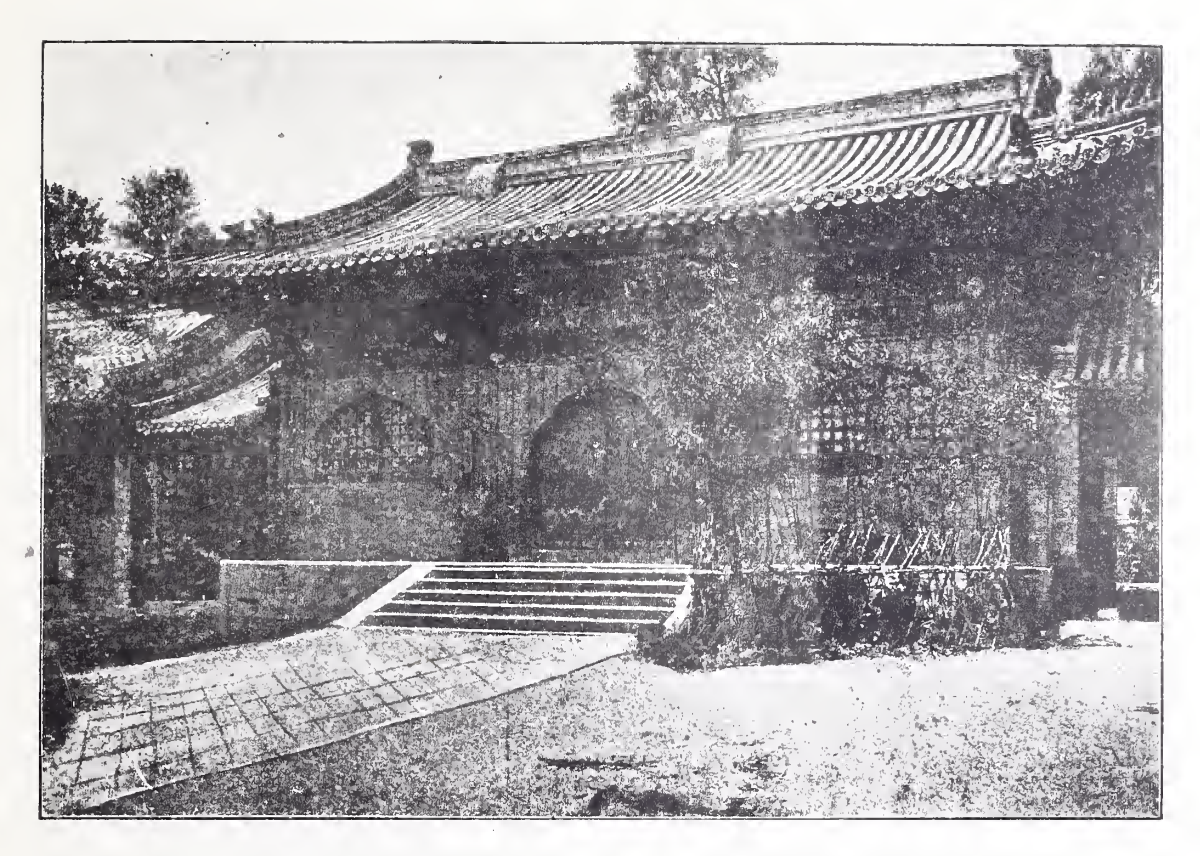
Deshalb befahl im Jahre 1428 Meine selige Frau Urgrossmutter, die Kaiserin Cheng-hsiao-chau, den Palastbeamten, einen neuen Tempel bauen zu lassen und änderte, als er fertig gestellt war, den ursprünglichen Namen in „Ta-chüeh-sy“ (Tempel des grossen Erkennens) um. Als 21 (?) Jahre später Mein seliger Herr Vater, der Kaiser Cheng-chung, im Jahre 1446 eine Erholungsreise nach Ta-chüeh-sy unternahm, fand er, dass die Buddhastatuen schon schwarz geworden und die Tempelhallen verblasst waren, und liess sie deshalb ausbessern. Nach Verlauf von weiteren 32 Jahren wurde 1478 in Erinnerung an die Güte Meiner seligen Frau Urgrossmutter und weil seit Menschengedenken schon der Tempel am Abhange des Berges bestanden hat, ein weiterer Ausbau desselben durch Meine Mutter, die Kaiserin Wittwe, verordnet. Zu diesem Zwecke liess sie Gold und Seide aus den Schatzkammern hervorholen, Material kaufen und Arbeiter miethen. Prächtige Haupt- und Nebenhallen, Seitengebäude, Priesterwohnungen, Thürme, zweistöckige Gebäude, und ein Bergthor (Hauptthor), wurden erbaut, viel grösser und schöner, als die älteren Bauwerke. Die Bezeichnung des Tempels wurde indess beibehalten.

Nachdem jetzt der Bau vollendet, erscheint es angemessen, die Kunde davon durch eine Inschrift der Nachwelt zu überliefern.“ . . . . (Es folgt ein Hymnus auf den Buddhismus und den Tempel.)

Die übrigen Inschriften enthalten keine für die Geschichte des Tempels wichtigen Mittheilungen. Aus den sieben vorstehend wiedergegebenen Inschriften geht also etwa Folgendes hervor:

Zur Zeit der Liao-Dynastie bestand bereits an der Stelle des heutigen Tempels Ta-chüeh-sy ein alter Tempel „Ching-shuei-yuan“ (d. h. „Hof mit der klaren Quelle“), der an anderer Stelle auch wieder „Ling-chuan-sy“ (d. h. „Tempel mit der Wunderquelle“) genannt wird. Unter Kaiser Hsien-yung der genannten Dynastie schenkte ein frommer Mann, dessen Name der Vergessenheit nicht anheimfallen möge, 300 000 Käch zur Erbauung von Priesterwohnungen im Tempel und vor seinem Tode nochmals 500 000 Käch zur Beschaffung der heiligen tibetanischen Schriften des Buddhismus für den Tempelkult. Eine Gedenktafel für die edle That wurde im Jahre 1069 im Tempel aufgestellt. Kaiser Hsüan-te fand gegen das Jahr 1428 n. Chr. den alten Tempel sehr zerfallen, erbaute auf Befehl seiner Mutter aus Privatmitteln an Stelle des alten einen neuen Tempel und gab ihm den neuen Namen Ta-chüeh-sy. Derselbe Kaiser liess dann im Jahre 1430 die grosse Glocke im Chueng-lou (Glockenthurm) giessen. Im Jahre 1446 liess dann Kaiser Cheng-tung den Tempel ausbessern und bedeutend durch Anlage von Priesterwohnungen und Hallen vergrössern, ebenfalls auf Kosten der Privat-Schatulle. Im Jahre 1445 endlich liess derselbe Kaiser eine Sammlung heiliger (buddhistischer) Bücher drucken und schenkte ein Exemplar davon an den Tempel. Gegen 1478 ordnete die Mutter des Kaisers Cheng-hua einen weiteren Ausbau und eine Vergrösserung des Tempels an.

Da aus der Zeit nach Errichtung der Gedenktafel (No. 7), welche zur Erinnerung an diesen letzten Bau errichtet und auf welcher der Inhalt der übrigen älteren Gedenktafeln wiederholt und bestätigt wurde, weitere Inschriften im Tempel nicht vorhanden sind, so glaube ich annehmen zu dürfen, dass seit dem Jahre 1478 fernere (wesentliche) Aenderungen an demselben nicht mehr vorgenommen worden sind und dass somit die ganze Tempel-Anlage, wie sie heute dasteht, den angegebenen Erbauungsjahren angehört. Der jetzige äussere Zustand der Baulichkeiten entspricht auch vollkommen dieser Annahme.



Abbildg. 3. Eingangs-Gebäude (Erl-tou-schan-men) zwischen den Höfen No. 1. u. 2.

Allgemeine Lage und Anordnung der Gebäudegruppen.

Eine Hauptfrage bei der Anlage eines öffentlichen Kultus- oder Profangebäudes in China ist, ob die Bedingungen des Feng-Schuei's bei der in Aussicht genommenen Lage des Gebäudes erfüllt sind. Zur Prüfung dieser Frage giebt es von Alters her in China eine besondere Behörde, welche eine weltliche, d. h. nicht aus Priestern zusammengesetzte ist und aus, in der Feng-Schuei-Frage sachverständigen, eines hohen Ansehens und in Baufragen daher eines grossen Einflusses geniessenden Beamten zusammengesetzt ist. Die Feng-Schuei-Frage ist eine religiöse Frage, und erstreckt sich darauf, ob die Lage eines Gebäudes und seine Umgebung so gewählt sind, dass religiösen Anschauungen gemäss nicht böse Geister einen üblen Einfluss auf dasselbe ausüben können und der Zug der Geister Verstorbener auf seinem nächtlichen Wege durch die Luft durch den Bau nicht aufgehalten oder gestört wird. Bedingung eines guten Feng-Schuei's ist es, dass all' diese Verhältnisse günstig liegen. Welche Merkmale aber zu diesem Zwecke vorhanden sein müssen, kann als durch religiöse Ueberlieferung und Herkommen feststehend angesehen werden und unterliegt eben allein dem Gutachten des vorgenannten Feng-Schuei-Yamen. Die Gewalt dieses Amtes ist demnach eine nahezu unbeschränkte, umsomehr als die Kenntniss der inbetracht kommenden Regeln dem Laien ganz fern steht und nur im Besitze weniger dazu berufener Personen ist und als es eine Berufung dagegen kaum geben dürfte.

Für eine Tempel-Anlage, wie die inrede stehende, bestimmen die Feng-Schuei-Bedingungen, dass das Baugelände mit seiner Umgebung so gestaltet sei, dass — in der figürlichen Sprache des Feng-Schuei-Ritus ausgedrückt — links der Drache, rechts der Tiger liege nnd ein Gewässer, quer vor dem Tempel, schräg vorbeifliesse, um die bösen Einflüsse mit fortzunehmen.

Die Lage des Tempels Ta-chüeh-sy, bei dem diese Bedingungen also als erfüllt anzusehen sind und dessen Feng-Schuei als sehr günstig bezeichnet wird, stellt sich nach der profanen Auffassung eines europäischen Technikers etwa folgendermassen dar. Aus der grossen, flachen Pekinger Ebene erhebt sich, ohne Vermittelung eines vorliegenden Hügellandes, das Felsengebirge der Yang-schan (Ziegenberge), das in der vorderen Höhenreihe bis zu etwa 1000 m ansteigt und sich in seinen höchsten Spitzen, dem Miau-fung-schan bis 1500 m, dem Po-hua-schan bis 2500 m und dem weiter zurückliegenden Hsiau-wuh-tai-schan sogar bis 4000 m erhebt. Die Berge sind unbewaldet, aber mit Ausnahme der steilen Felsen-Hänge mit reichem Graswuchs und niedrigem, dünnem Gesträuch bedeckt. Der Kamm des Gebirgszuges ist scharf ausgezackt und zeigt ein wechselvolles Profil von Sätteln und hoch heraus ragenden Spitzen. Quer- und Schrägthäler mit steilen Wänden sind durch die während der Regenzeit den Bergabhang jäh herab stürzenden Bäche tief eingeschnitten. Auf einem Bergrücken, zwischen zwei solchen Bächen innerhalb einer in dem nach Osten abfallenden Bergabhang eingebogenen Mulde liegt, etwa 100 m über der Thalebene, die Baustelle des Tempels. (Abbildg. 4 u. 5.) Sie ist gegen Westwind durch den Hauptzug des Gebirges, gegen Süd- und Nordwind durch vorspringende Bergkuppen geschützt, und ringsum mit einer Parkanlage von Tannen und Eichen zum weiteren Schutz gegen die Witterung umgeben. Ein Wasserlauf, den grössten Theil des Jahres über trocken, aber in der Regenzeit (Juni bis August) zu einem reissenden Wildbach anschwellend, zieht von Südwest nach Nordost am Tempel schräg vorbei. Auch nach unseren Begriffen muss die Wahl dieses Platzes für eine derartige Anlage, die etwa einem grossen europäischen Kloster entspricht, als eine sehr günstige anerkannt werden. Es mag sonach nicht unwahrscheinlich sein, dass die ursprünglich aus dem Bedürfniss hervorgegangenen Anforderungen an eine derartige Baustelle erst später mit der religiösen Anschauungsweise der Chinesen in Beziehung gebracht und dass aus der letzteren dann Bezeichnungen dafür entlehnt worden sind, welche im Laufe der Jahre zu einem Ritus sich ausbildeten und als aus religiösen Motiven hervorgegangen angesehen wurden. So mag sich daraus endlich eine bestimmte schablonenmässige Regel entwickelt haben, bei der unter der äusserlichen Namensbezeichnung das Verständniss für das Wesen der Regel selbst verloren gegangen ist, wie wir es ja auch im Abendlande, insbesondere auf religiösem und künstlerischem Gebiete nicht selten noch heute finden.

Abbildg. 4 u. 5.
Profil-Skizze und Lageplan des Tempel-Geländes.

Die Axen der auf dieser Baustelle errichteten Tempelanlage, deren Grundriss auf Tafel 1 u. 2 zur Darstellung gebracht ist, sowie dem entsprechend sämmtliche Baulichkeiten der Anlage, sind genau nach den Himmelsgegenden orientirt; die Hauptlängsaxe geht von Osten nach Westen, die Queraxen gehen von Süden nach Norden. Die grösste Länge der Anlage beträgt 262 m, ihre Breite 126 m.

Der äussere Vorplatz des Tempels, 1:20 nach der Thalebene geneigt, liegt, wie erwähnt, ungefähr 100 m über der letzteren; er ist gegen Osten durch eine 3,5 m hohe und 7,2 m lange einzelstehende Mauer, „Ying-pih“ genannt, begrenzt, die den Anforderungen des Feng-Schuei ihr Dasein verdankt und deren Bestimmung es sein soll, böse Geister von dem Eintritt in das gegenüberliegende Haupt-Empfangsthor des Tempels „Tou-ih-ko-shan-men“ abzuhalten.

Durch dieses Thor, zu dem eine Rampe von etwa 1,5 m Steigung empor führt, eintretend, gelangt man in den grossen, inneren Haupthof des Tempels (Hof No. 1 des Grundrisses), der in der Axrichtung mit einer mittleren Steigung von 1:40 weiter nach Westen hin ansteigt. Er ist 70 m lang und 56 m breit, hat also etwa 3920 qm Grundfläche. Seine Abgrenzung nach Osten bildet die zu beiden Seiten des Thorgebäudes sich anschliessende äussere Umfassungsmauer, nach Norden und Süden hin wird er durch über 2 m hohe Mauern von den Seitenhöfen getrennt. Innerhalb des Hofes sind in zur Hauptaxe streng symmetrischer Anordnung verschiedene kleinere Bauwerke und Anlagen vertheilt. Zunächst der Ostmauer, neben dem Thorbau, 2 Wohngebäude für Diener und Thorhüter, vor denen je ein aus Werkstein hergestellter Sockel (Tafel 8) für (jetzt nicht mehr vorhandene) Fahnenstangen sich befindet. Weiter nach Westen stehen 2 Pei-tings (Tafel 11), kleine, offene Pavillons über einem Inschrift-Tablet, das auf einer Schildkröte aufgesetzt ist. Es folgen 2 durch Werkstein-Geländer eingefasste Lotos-Teiche; zwischen ihnen liegt eine kleine, gewölbte Brücke mit Werkstein-Brüstungen, deren Zugang von 2 in Kalkstein gemeisselten, auf Steinsockeln ruhenden Löwen-Figuren (Abbildg. 87) eingerahmt wird. Den Schluss bilden 2 im Aeusseren ebenfalls völlig übereinstimmende thurmartige Gebäude, von denen das nördliche, auf Tafel 6 dargestellte, als Glockenthurm (chung-lou), das südliche als Trommelthurm (ku-lou), dient. Symmetrisch gepflanzte alte Fichtenbäume und ein Bambus-Gehölz in der nordöstlichen Ecke vervollständigen das interessante Bild des Hofes.

Als hervorragendstes Glied der Gebäudereihe, welche denselben nach Westen abschliesst, folgt in der Hauptaxe eine zweite Thorhalle, das Eingangsgebäude, Erl-tou-schan-men (Tafel 5 und Abbildg. 3). Rechts und links von dieser Thorhalle liegen wieder symmetrisch zwei Durchgänge mit hölzernen Thoren, woran sich nördlich in derselben Flucht Räume für die Priesterküche und südlich Vorrathskammern für Stoffe, Getreide und Oel, sowie Priester-Wohnräume anschliessen. Ihre Hauptfronten kehren diese Gebäude nach dem zweiten Hof (No. 2 des Grundrisses), zu welchem jene 3 neben einander liegenden Thore den Zugang bilden und der nach Westen im Verhältniss von 1:30 ansteigt. Er ist ebenfalls streng symmetrisch zur Hauptaxe angeordnet. In seiner Mitte erhebt sich der erste oder Haupttempel, der Ta-hsiung-hau-tien (Tafel 3, 4 u. 9). Vor der Ostfront desselben liegt eine breite, fast in der ganzen Länge des Gebäudes sich erstreckende Hauptterrasse, eingesäumt mit reich-ornamentirten Marmor-Brüstungsgeländern, die mit dem Erl-tou-schan-men durch eine breite Freitreppe und eine etwa 1,0 m niedriger liegende Terrasse verbunden wird. Die Terrassen sind mit senkrechten Mauern eingefasst, am Rande mit Werksteinplatten, und dazwischen mit Ziegelfliesen nach regelmässigen Mustern belegt. Von der niederen Terrasse, wie von der höheren, führen rechts und links Freitreppen nach der Gleiche des Hofes herab. Die südliche und nördliche Begrenzung des letzteren wird zunächst hergestellt durch zwei sich gegenüberliegende Wohnhäuser für höhere Priester, kleine, einstöckige Gebäude, mit einer von Säulen getragenen offenen Veranda und 3 Innenräumen. Am westlichen Giebel derselben folgt je ein Durchgang mit hölzernen Thoren, welche nach den südlichen und nördlichen Seitenhöfen führen, und weiterhin, auf die übrige Länge des Hofes, je eine lange Reihe von Wohnräumen für vornehme Pilger oder Gäste. (Tafel 5.)

Der fast die ganze westliche Schmalseite des Hofes (No. 2) einnehmende zweite Haupttempel (Wu-liang-tien) steht mit dem ersten Haupttempel durch eine ähnliche Terrassen- und Freitreppen-Anlage in Verbindung, wie sie zwischen diesem und dem Eingangs-Gebäude sich befindet; doch führen nur von der höher gelegenen Vorterrasse des Tempels Freitreppen zur Hofgleiche herab. Die Konstruktion und künstlerische Ausbildung der betreffenden Terrassen und Treppen, deren Marmorgeländer auf Tafel 8 dargestellt sind, entspricht ganz der oben erwähnten. Neben dem mittleren Hauptgebäude liegt je ein kleines Tempelchen mit besonderer Freitreppe, das Götterbilder, einen Opferaltar und Figuren verstorbener Aebte des Tempels enthält.

Hinter diesem zweiten grossen Tempel, dessen Fussboden bereits 10 Stufen über der Hofgleiche liegt, steigt das Gelände steil, im Verhältniss von 1 : 3 bis 1 : 2 an. Durch eine hohe Futtermauer, die in 1—2 m Abstand der Hinterfläche dieses Tempels parallel läuft, wird eine neue, 3 m höher gelegene Terrasse gebildet, und durch eine zweite Futtermauer eine weitere, etwa noch 5 m höher liegende, welche mit dem Tempel durch eine Freitreppe verbunden ist. Auf letzter erhebt sich — wiederum genau in die Hauptaxe gestellt — in 2 Geschossen der kleinere, dritte Tempel (Abbildg. 9). Im Rücken desselben folgt, gestützt durch eine in zwei Geschossen abgestufte Futtermauer, eine weitere Terrasse, etwa 8 m höher liegend als die vorhergehende, und mit derselben durch eine auf der Südseite des dritten Tempels herumführende Treppe, welche aus unbehauenen Bruchsteinplatten hergestellt ist, verbunden. In der Mitte dieser Terrasse erhebt sich auf viereckigem, gemauerten Unterbau eine 17 m hohe, aus Werksteinen und Ziegeln gemauerte reichverzierte und profilirte Pagode (Tafel 7 u. 12); sie ist im unteren Theile achteckig, im oberen rund und mit gusseisernem, ornamentirtem Hut abgedeckt. Das Innere des rings verschlossenen Bauwerks, das nur im oberen Theile eine blinde (zugemauerte) Werksteinthür zeigt, ist unzugänglich. Nach Angabe der Priester soll es das „Fen-ti“ (Grabmal) eines der ältesten, hervorragendsten Kloster-Aebte bilden; bekanntlich enthalten derartige Pagoden an anderen Stellen angeblich meist eine Reliquie, einen Zahn oder eine Zehe des Buddha. Westlich von der Pagode, wiederum genau in der Hauptaxe der ganzen Anlage, liegt die berühmte Quelle, nach welcher der alte, kleine Tempel Ching-shuei-yuan oder Ling-chüan-sy (Tempel der Wunderquelle), auf dessen Baustelle der jetzige Tempel Ta-chüeh-sy entstanden ist, benannt war. Ob die Wahl der Haupt-Längsaxe des Tempels nach der Lage der Quelle bestimmt oder ob die natürliche Ausflussstelle der Quelle verlegt worden ist, dürfte sich schwer feststellen lassen; wahrscheinlich hat eine beiderseitige Annäherung stattgefunden. Die Quelle liefert das ganze Jahr hindurch in reichlicher Menge gutes Trinkwasser und ergiesst sich durch einen als Drachenkopf ausgebildeten Wasserspeier in einen von Mauerwerk eingefassten kleinen, rechteckigen Teich, der von drei Seiten mit einem aus ornamentirten Stein-Pfosten mit Löwenköpfen und dazwischen gesetzten Platten gebildeten Brüstungs-Geländer eingefasst wird. Auf der vierten, der Ostseite, befindet sich am Rande des Teiches eine viereckige Steinplatte, auf welcher die Priester vor dem Götterbilde des gegenüberliegenden vierten Tempels niederknien (koh-tau) und dreimal mit der Stirn die Erde berühren.

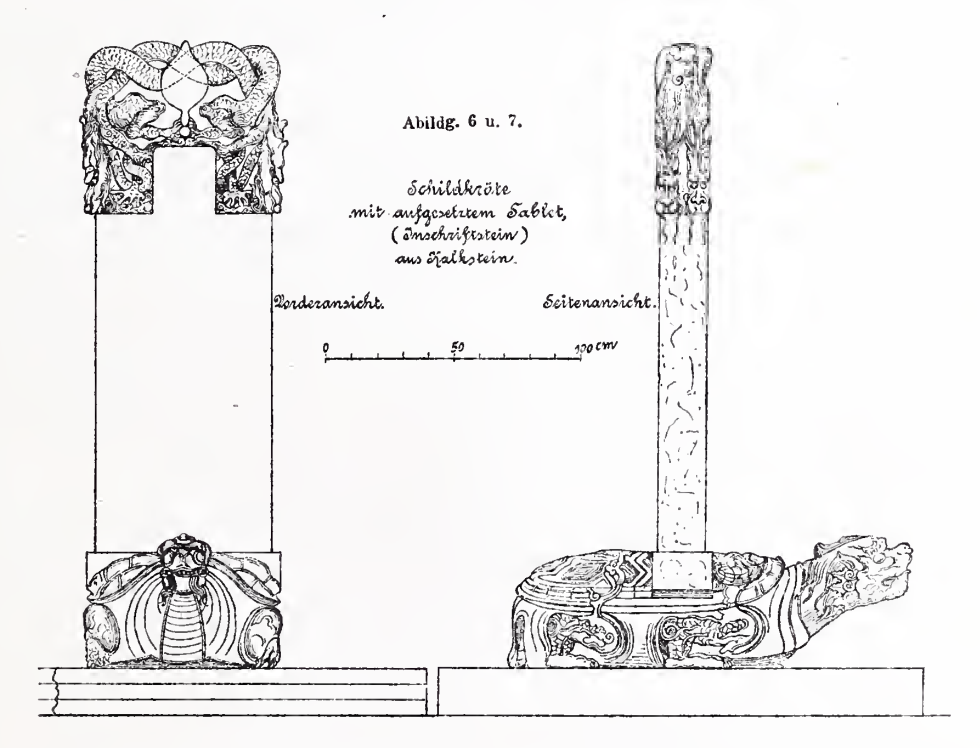
Dieser auf der westlichen Seite des Teiches folgende, ebenfalls zweigeschossige kleine vierte Tempel (Abbildg. 49) ist von der Terrasse der Pagode aus durch 2 im Viertel-Kreis geschwungene Treppen aus unbearbeiteten Kalksteinplatten zugänglich. Dieselben führen ausserhalb sowohl zu der offenen unteren Veranda, wie durch Giebelthüren zu der Veranda des Obergeschosses. Nahe hinter diesem Tempel zieht sich die äussere Einfriedigungsmauer des Tempelgrundstücks am steilen, felsigen Bergabhang entlang.

Erwähnenswerth sind noch die einzelstehenden Pei's, grosse Schildkröten aus Werkstein mit auf dem Rücken derselben aufgestellter hoher Werksteintafel, welche jene alten chinesischen Inschriften, betreffend die Geschichte des Tempels tragen, die auf S. 5 bis 8 in Uebersetzung wiedergegeben sind. Abildg. 2, sowie Abildg. 6 u. 7. führen den südlichen der beiden Pei's vor, die seitlich der Terrasse auf der Ostseite des zweiten Haupttempels stehen. Auf dem steilen Bergabhang hinter diesem Tempel findet sich schöner, alter parkartiger Baumwuchs; im zweiten Hofe sind einzelne grosse Bäume, genau symmetrisch zur Axe verpflanzt. Unter diesen fällt besonders ein durch seinen riesigen Umfang von 9,0 m auffallender alter Baum, chinesisch Pai-ko-schu genannt, auf. Ueberhaupt sind die in den Höfen des Tempels gepflegten Bäume wegen der mit grossem Geschick gewählten architektonischen Regelmässigkeit ihrer Stellung gewissermassen als ein Theil der Architektur mit zu betrachten; hier wird jeder abgestorbene Baum sofort durch einen neu gepflanzten ersetzt. In der Anordnung der Baumgruppen in den Park- und Gartenanlagen dagegen herrscht grösste Mannichfaltigkeit und Freiheit. —

Die vorstehend geschilderten Anlagen und Baulichkeiten bilden in ihrer Gesammtheit den in sich abgeschlossenen mittleren Bezirk der ganzen Tempel-Anlage, welche neben demselben noch eine südliche und eine nördliche Abtheilung umfasst.

Was zunächst die südliche Abtheilung betrifft, so ist bei Anlage derselben gleichfalls eine Hauptaxe festgehalten worden, die derjenigen des Mittelbezirks parallel läuft und etwa 44 m von ihr entfernt ist. Von Osten her folgt hinter den zur Zeit in verwahrlostem Zustand befindlichen Gärten zunächst ein mit Bäumen bepflanzter grösserer Hof (No. 3 des Grundrisses auf Tafel 1 u. 2), auf 3 Seiten von Mauern eingefasst und auf der vierten, der Westseite, von einer grossen Tempelhalle begrenzt; vor der Südmauer des Hofes liegt eine kleine Gruppe von Wohngebäuden, eingeschossig, wie alle übrigen. Die Tempelhalle dient zur Zeit nur zu untergeordneten Kultuszwecken und wird im übrigen als Wohn- und Schlafraum für die niederen Priester (zur Zeit 7 an der Zahl, während die Zahl der höheren Priester einschliesslish des Abtes 4 beträgt), benutzt, deren Lagerstätten, die Kang's, sich an den Wänden vertheilt hinziehen. Das Hauptthor auf der Westseite dieses Tempels, sowie ein Thor neben dem nördlichen Giebel desselben führen zu einem, der Tempelfront entlang laufenden, breiten, gepflasterten Gang; am südlichen Ende desselben liegt eine Gruppe von Aborten mit vorgebauter Schamwand, während man am nördlichen Ende zu einem der obengenannten Thorwege des zweiten Hofes hinabsteigt, der die südliche Abtheilung des Tempels mit der mittleren verbindet.

Aus der Mitte des Ganges führt ein nach Westen geöffnetes Thor, das aus Holz auf

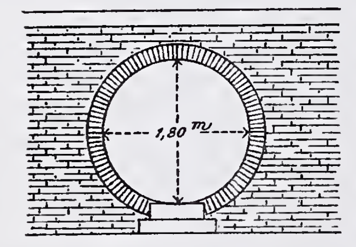


steinernem Unterbau pavillonartig konstruirt ist, und an welchem besonders zwei grosse, von den Dachecken herabhängende Hängezapfen bemerkenswerth sind, nach einem kleinen, reizvoll ausgestatteten viereckigen Hof (No. 4 des Grundrisses). Dieser Hof, von welchem Tafel 10 eine Ansicht giebt, ist 9 m lang und 8,5 m breit, hat also eine Grundfläche von 76,5 qm. Südlich und nördlich stehen je ein Einzel-Wohngebäude, bestehend aus 3 Zimmern, einem Dienerzimmer, einem Abort und einem Nebenraum für Utensilien mit vorgelegtem kleinem Nebenhofe; sie haben eine offene Holz-Veranda und liegen etwa 0,5 m über der Hofgleiche. Die Westseite schliesst ein grösseres, ursprünglich für den Abt, jetzt für vornehme Gäste bestimmtes Wohngebäude mit ähnlicher Veranda ab, das 5 grössere Zimmer enthält; der mittelste Raum (Tafel 11) enthält den berühmten Stuhl des chinesischen Kaisers Cheng-Chung, der eine Zeitlang im Tempel wohnte. Die Sockel der Veranden sind mit Werksteinen sauber eingefasst, der mit kleinen Baumgruppen bepflanzte Hof wird durch 2 mit gemusterten Ziegelfliesen belegte Gänge rechtwinkelig durchkreuzt; den Veranden entlang fliesst in sauber ausgemauerten kleinen Gräben das klare Wasser der Bergquelle. In der Mitte steht eine grosse wassergefüllte Schale aus gebranntem Thon, die Wasserpflanzen und Goldfische enthält.

Auf dem steil ansteigenden Gelände im Westen dieses Hofes beginnt wieder eine Terrassenbildung durch Futtermauern. Dem Hinterthor des Gast-Gebäudes gegenüber führt eine aus unbehauenen Bruchsteinplatten gebildete, durch eine künstlich aufgebaute Felsgruppe — ein in China noch heute sehr beliebtes Dekorationsstück — gespaltene Treppe zur Höhe der oberen Terrasse empor, deren Mitte ein grösseres Gebäude einnimmt. Dieses Haus, welches schon seit einer Reihe von Jahren dem deutschen Gesandten in Peking als Sommerwohnung vermiethet ist, hat eine grosse, von Holzsäulen getragene, rings durch Papierfenster geschlossene Vorhalle und enthält fünf Wohn- und Schlafräume. Am südlichen Giebel schliesst sich eine Abort-Anlage an; durch ein dem nördlichen Giebel gegenüberliegendes kreisrundes Thor in der Hof-Abschlussmauer (Abbildg. 8) gelangt man in einen Nebenhof (No. 12 des Grundrisses), der auf der Nordseite ein kleines Gebäude für Unterkunft der Diener und eine Kücheneinrichtung enthält. Hinter dem Hauptgebäude sind wieder hübsche künstliche Felsgruppen hergestellt, welche im unteren Theil ein kleines Wasserbecken einfassen, das von der hinter der Pagode gelegenen Quelle her durch kleine Wasser-Gräben gespeist wird. Eine um diese Felsgruppen sich schlingende, aus unbehauenen Werksteinplatten erbaute Treppe führt zu einem in Sechseckform erbauten kleinen offenen Pavillon mit Steintisch und Steinsitzen (Tafel 12), von welchem aus man einen prachtvollen Ueberblick über die ganze Tempel-Anlage, sowie einen Theil der Pekinger Tiefebene und der umliegenden Berge geniesst. Gewundene Fusspfade verbinden den nahe der westlichen Einfriedigungsmauer gelegenen Platz mit der Pagode und der Tempelquelle. —

Nicht ganz so symmetrisch sind die Gebäude angeordnet, welche die **nördliche Abtheilung** der Tempelanlage bilden. Hier sind nur die im Westen gelegenen Bauwerke in eine, von der Hauptaxe um 41,0 m entfernte Längsaxe gereiht, während die östlichen Anlagen etwas nach Norden verschoben und unregelmässig sind. Vom Zufahrtsweg zum Tempel her kommend und vor dem Tempel in nördlicher Richtung, der Aussenmauer entlang, rechtwinklig abbiegend, gelangt man zunächst zu dem Eingangsthor des grossen Wirthschaftshofes (No. 5 des Grundrisses), der bei 38 m Länge und 34 m Breite 1292 qm Grundfläche hat. Um ihn reihen sich an 3 Seiten die Wirthschaftsgebäude des Tempels. Rechts und links vom Thor Thürhüter- und Knechtwohnungen, daran anschliessend Pferde-, Maulthier- und Esel-Ställe; auf der Nordseite folgen ein Mahlraum für Feldfrüchte, eine Futterkammer, 3 Stände für Maulthiere oder Pferde, eine kleine Tempelhalle für die Schutz-Gottheiten der Landwirthschaft mit je einer daneben liegenden Knechtstube, endlich ein weiterer Mahlraum und zwei Pferdestände. An der Westseite folgt ein kleiner von Mauern eingeschlossener besonderer Hof mit Kuh- und Schweineställen. Auf der Südseite des Wirthschafts-Hofes fliesst in einem kleinen Graben der Mauer entlang wiederum das klare Wasser der Tempelquelle.

Abbildg. 8.



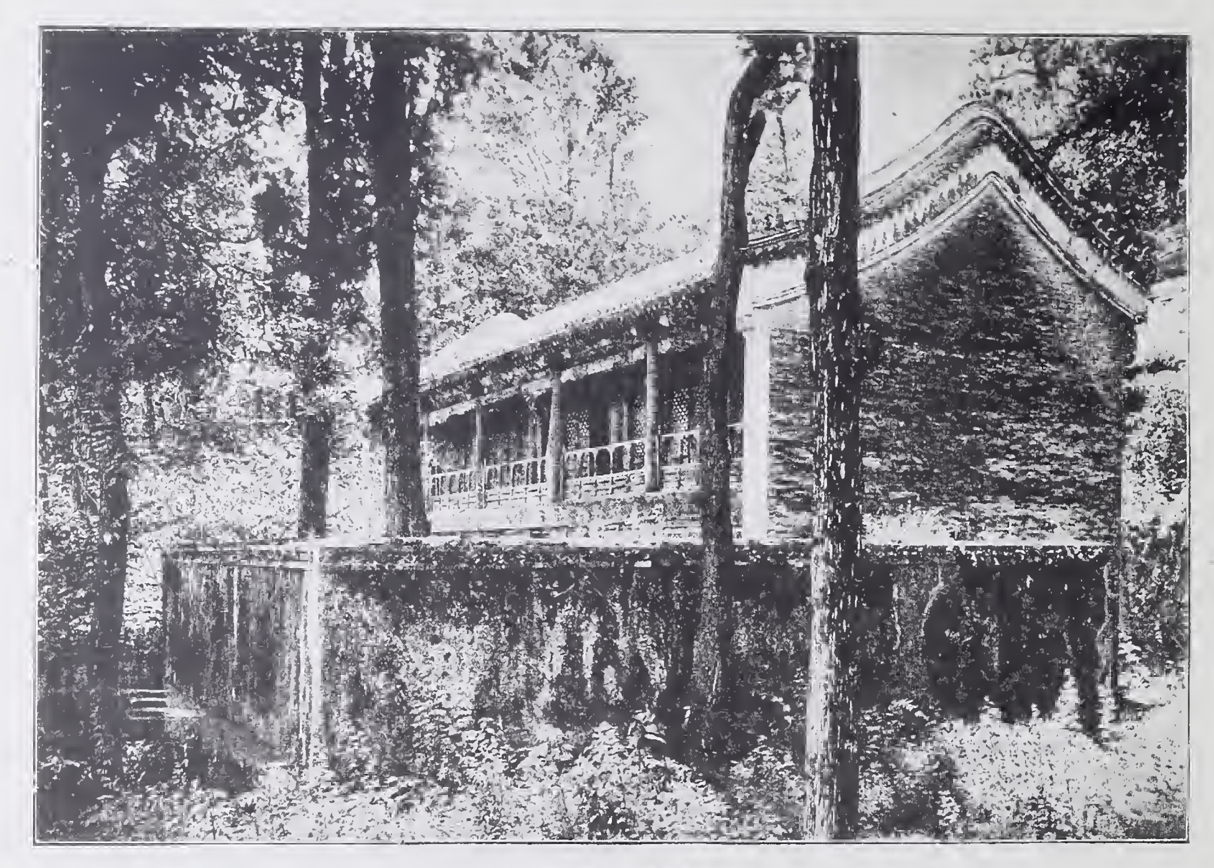
Eine Rampe mit anschliessendem Podest führt von der Westseite des Hofes aus nach einem mit Mauern eingefassten Gang, von dem aus man durch ein in der Südmauer gelegenes Thor zu dem mittleren Haupthof No. 1 gelangt. Am Ende dieses Ganges zweigt rechtwinklig in nördlicher Richtung ein Nebengang ab, von welchem aus zwei besondere Thüren nach den beiden Innenhöfen No. 6 u. 7 führen. Die Gebäude, welche an letzteren liegen und je eine Hauptwohnung von drei Gemächern mit zugehörigen Diener- und Nebenräumen enthalten, entsprechen im wesentlichen denjenigen des oben beschriebenen Hofes No. 4.

Eine unmittelbare Verbindung dieser Gebäudegruppen mit den weiter westlich gelegenen Bauwerken dieses Tempelbezirks besteht nicht; man gelangt zu letzteren vielmehr nur über die Höfe No. 1 und 2. Nördlich und östlich des Hofes No. 9, den man auf diesem Wege zuerst betritt, liegen zwei Reihen von kleinen Wohnungen für Pilger oder die niedere Priesterschaft. In der Nordost-Ecke befindet sich ein Durchgang, aus welchem man nördlich zu einer Gruppe von Abort-Gebäuden und östlich zu einem anderen Hof (No. 8) gelangt; auch dieser enthält auf der Nord- und Ostseite Reihen von kleinen Einzelwohnungen und besitzt einen kleinen Nebenhof mit einer Abort-Anlage.

Die westliche Seite des Hofes No. 9 nimmt eine grosse Tempelhalle ein, die zur Zeit als Unterkommen für die grossen Prozessionen nach dem auf dem Berg „Mian-fung-shan" gelegenen Wallfahrtsort dient. An der östlichen Ecke des nördlichen Giebels dieser Halle liegt ein Eingang zu dem an diesen Giebel stossenden Garten, an dem südlichen Giebel vorbei führt der Weg zu dem Hof No. 10, an dessen Westseite eine zweite Tempelhalle liegt. Auch diese dient zur Zeit nicht mehr Kultuszwecken, sondern als Küche für die nach dem Mian-fung-shang durchziehenden Pilgerschaaren sowie die niederen Priester und die Dienerschaft. Der hinter dieser Halle liegende Hof No. 11 wird westlich gegen den steil ansteigenden Hang durch eine Futtermauer begrenzt, an deren südlichem Ende eine Treppe aus Kalksteinplatten und im Anschluss daran eine Rampe den Hang herauf nach der Terrasse der Pagode ansteigt; mit dem Wege ist das gemauerte Rinnsal verbunden, durch welches das Wasser der Tempelquelle nach dieser Seite abgeleitet wird. —

Die ganze Anordnung des Grundrisses erscheint als eine durchaus klare, einheitliche und für den vorliegenden Zweck sehr zweckmässige. Besonders hervorzuheben ist die geschickte Dreitheilung der Anlage nach 3 parallelen Hauptaxen, bei welcher der mittleren Abtheilung die Hauptstätten des religiösen Kultus mit den Wohnungen der ihn leitenden Diener und einigen Wohnungen für vornehme Gäste zugewiesen wurden, die Nebenabtheilungen aber Gebäude zu mehr untergeordneten Zwecken enthalten. Nicht minder geschickt ist es, dass die Anlagen für Wirthschaftszwecke mit ihrem profanen Getriebe den Stätten des Kultus möglichst entrückt, aber doch nicht an eine so entlegene Stelle verwiesen sind, dass der Betrieb und die Beaufsichtigung erschwert wären. Ersichtlich ist bei dem Entwurf des Grundrisses nach einem wohl durchdachten Plane verfahren und dabei doch vermieden worden, einem langweiligen Schematismus zu verfallen. Vielmehr ist es trotz nahezu akademischer Durchführung der Hauptaxen unter gewandtester Benutzung des Geländes gelungen, eine mannichfaltige, lebensvolle Anordnung zu treffen, welche im Einzelnen zu interessanten und schönen Gebäude-Gruppirungen geführt hat, und deren Vertheilung auf zuerst schwächer, dann stärker abgestuften, nach dem Berghang immer höher und steiler ansteigenden Terrassen, der ganzen Tempel-Anlage ein ebenso reizvolles wie eindrucksvolles und erhabenes Gepräge verleiht.

In trefflichster Weise ist auch die Frage der Wasserversorgung des Tempels gelöst. Von der hoch auf der obersten Terrasse entspringenden Quelle laufen ausgemauerte, zum Theil versteckte, zum Theil offene Rinnen, wie vorstehend stellenweise schon erwähnt, nach allen Theilen des Tempels, so dass an jeder Bedarfsstelle in unmittelbarster Nähe reichliches und gutes Wasser zur Verfügung steht. Besondere zusammenhängende Anlagen zur Entwässerung des Tempels habe ich nicht gefunden; es scheint, dass man das abgängige Verbrauchs- und Regenwasser sich selbst und dem Versickern überlassen hat, welchem Umstand es wohl auch zugeschrieben werden muss, dass ein Theil der tieferliegenden Gebäude sehr an Feuchtigkeit leidet.



Abbildg. 9. Dritter Tempel.

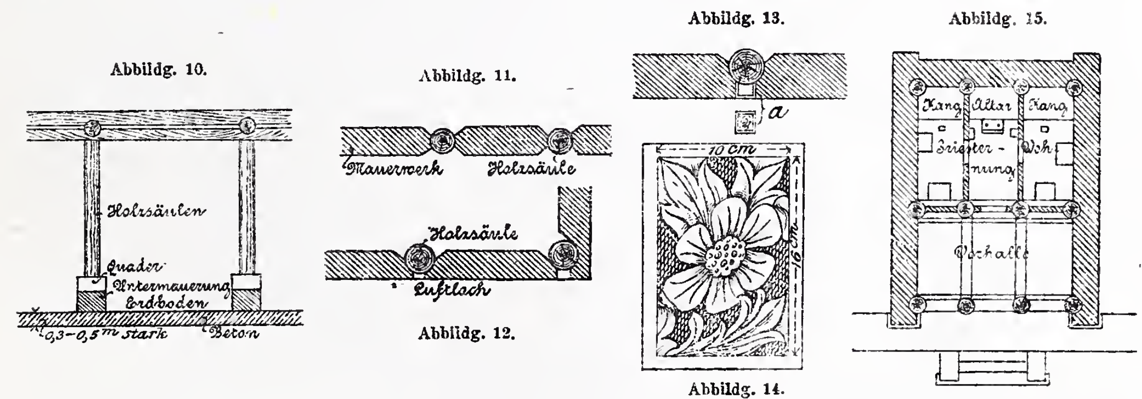
Konstruktion und Material der Gebäude.

Sämmtliche Tempel-, Wohn- und Wirthschaftsgebäude von Ta-chüeh-sy sind ihrem Konstruktions-Prinzip nach Holzbauten. Als Steinkonstruktionen können nur die Umfassungs- und Einfriedigungsmauern des Tempelgrundstückes, die ausserhalb der Gebäude liegenden Treppen- und Terrassen-Anlagen, sowie die grosse Pagode angesehen werden. Die an den Tempeln und sonstigen Gebäuden vorhandenen Mauerwerksmassen bezwecken nur, Oeffnungen zwischen den tragenden hölzernen Baugliedern zu schliessen oder haben lediglich dekorative Bedeutung; als tragende oder stützende Bauglieder wirken dieselben nicht. Man kann daher die Bauwerke von Ta-chüeh-sy zu den ursprünglichsten, geschichtlich überhaupt bekannt gewordenen Konstruktionen rechnen. Ihre Herstellungsweise ist die älteste, bei grösseren Anlagen jemals ausgeführte und uns überlieferte: der reine Holzbau ohne wesentliche, zur Konstruktion selbst gehörige Eisenverbindungen oder sonstige Hilfsmittel. Es ist dieselbe Holzkonstruktion, wie sie als Vorgängerin der altklassischen Steintempel anzunehmen ist, und auch in ihrer äusseren Erscheinung und Anordnung, wie weiter unten gezeigt ist, jenen ältesten hellenischen Steinkonstruktionen nahe verwandt. Das gleiche Konstruktionsprinzip findet sich bei den übrigen Tempeln Nordchinas und bei den Lamatempeln der Mongolei; doch kommen an einigen dieser Tempel auch kleinere Bogen und Gewölbeanlagen vor, zu denen sowohl Ziegel- wie Werksteine verwandt sind. So sind Kappen- und Tonnengewölbe ausgeführt zur Ueberdeckung von Gängen und kleinern Räumen unter den grossen Hallenbauten der Minggräber und in dem Tempel Tang-chie-sy, in beiden Fällen indess an untergeordneten Stellen. Es finden sich ferner zwei kleine, sauber gewölbte Hängekuppeln als Ueberdeckung der Neben-Tempelhallen in einer Tempelanlage, welche rd. 4 Kilometer südöstlich von

Ta-chüeh-sy entfernt auf einer Bergspitze gelegen ist; doch ist die Ausführung derselben (vor etwa 50 Jahren) noch so jungen Datums, das die Annahme einer unmittelbaren Einführung dieser Bauweise aus Europa nahe liegt, wenn nicht etwa die gleiche Gewölbeform auch in älteren Anlagen sich nachweisen lässt. In Ta-chüeh-sy selbst kommen Gewölbe überhaupt nicht vor, sondern nur einzelne Thür- und Fensterbögen und wiederum nur an Nebengebäuden. Ein solcher Fensterbogen des Glockenthurms mit reicher, die Druckübertragung im Bogen symbolisirender Rankenverzierung ist in Abbildg. 1 sowie auf Tafel 6 dargestellt. —

Bei einer kurzen Schilderung der für chinesische Bauwerke üblichen Herstellungsweise muss zunächst des Umstandes erwähnt werden, dass sie eines eigentlichen, bis auf den gewachsenen Boden geführten Fundaments in der Regel entbehren; nur bei Bauten, die von Fremden ausgeführt wurden, findet sich ein solches. Diese Thatsache ist in einer religiösen Scheu der Chinesen, den Erdboden zu öffnen, begründet, wodurch, nach alter Volksanschauung, die Erdgeister gestört werden sollen. Die Gründung besteht gewöhnlich darin, dass entweder unter der ganzen Grundfläche des Gebäudes oder nur unter den Mauerfluchten desselben die obere Mutterbodenschicht abgegraben, und dafür eine aus Erde und Kalk gemischte Betonschicht sorgfältig eingestampft wird.

Auf diese Schicht werden sodann 2 oder mehre parallel laufende Reihen von hölzernen Säulen gestellt, deren Sockel aus starken Quadersteinen gebildet werden und je auf einer besonderen Untermauerung ruhen. (Abbildg. 10.) Oben sind die Holzsäulen durch Längs- und Querbalken mit einander verbunden, welche die Decke und mittels darauf gesetzter Stiele die Dachkonstruktion tragen. Auffällig ist, dass nirgendwo eine dreieckbildende Längs- oder Querversteifung angebracht



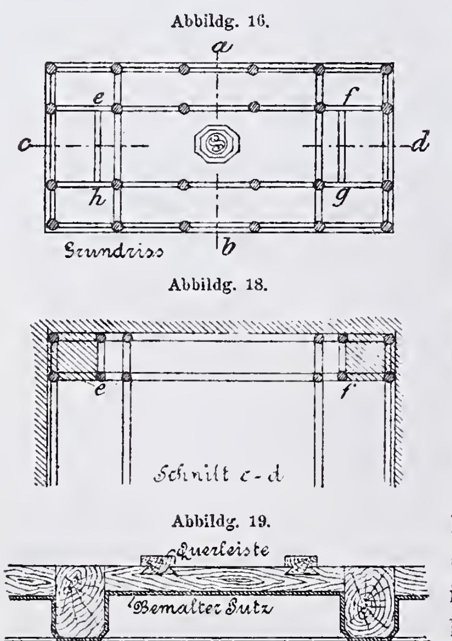
Abbildg. 10. Abbildg. 11. Abbildg. 12. Abbildg. 13. Abbildg. 14. Abbildg. 15.

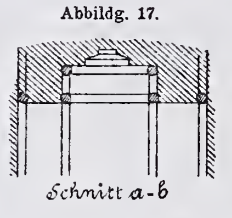
ist und dass Kopfbänder oder andere Dreiecks-Verstrebungen in chinesischen Gebäuden, auch heutzutage, überhaupt nicht vorkommen. Wenn trotzdem im Laufe der Jahrhunderte im allgemeinen nicht grössere Verschiebungen usw. der Bauwerke eingetreten sind, so erklärt sich dies daraus, dass einerseits durchweg nur sehr starke Hölzer verwandt und alle Holzverbindungen, wie Verkämmungen und Verzapfungen, sehr sorgfältig und kunstgerecht ausgeführt sind, andererseits aber auch dadurch, dass in der Regel wenigstens auf 3 Seiten die Zwischenräume zwischen den Holzstielen durch Mauerwerk geschlossen sind.

Die Füllungsmauern sind, im Grundriss gesehen, nach der in Abbildg. 11, oder — besonders an den Rück- und Giebelwänden — nach der in Abbildg. 12 skizzirten Weise angeordnet. Durch die starken Abfasungen des Mauerwerks an den Holzsäulen, welche auch äusserlich die Natur desselben als nicht tragendes, sondern nur füllendes, untergeordnetes Bauglied kennzeichnen, wird der Zusammenhang der gemauerten Felder vollständig unterbrochen, somit also das Holz von der gefährlichen Umschliessung des Mauerwerks befreit und trocken gehalten. Wie weit die ängstliche Sorge der chinesischen Baumeister in diesem Punkte der Trockenhaltung des Holzes zur bessern Haltbarkeit desselben ging, zeigt sich auch am Fuss der starken Holzsäulen der Tempelhallen, wo das Holz auf dem Werksteine aufruht. Da dasselbe an dieser Stelle der Gefahr des Vermoderns durch die in diesem Klima häufig wechselnde Nässe und Trockenheit in ganz besonderem Grade ausgesetzt ist, so hat man hier eine eigene Luftzirkulation vorgesehen. In der äussern Mauerfläche ist eine 10 zu 16 cm grosse Oeffnung angebracht (Abbildg. 13 u. 14), in welche eine verzierte, durchbrochene Ziegelplatte *a* eingesetzt ist. Nach oben hin reicht das Mauerwerk in der Regel nur bis zur Unterkante

des Architravbalkens, ist also bei den Tempeln noch etwa 1,0 m von den Unterflächen der Dächer entfernt; es wird auch hier abgeschrägt und mit einer Abdeckung versehen. Der oberste Theil der Wandfüllungen zwischen den tragenden Konstruktionsgliedern wird aus Holz hergestellt. Gewisse Abweichungen von der geschilderten Herstellungsweise der Wände, die an den Tempelhallen von Ta-chüeh-sy durchweg sich findet, zeigt die Anordnung der Wohngebäude für Priester und vornehmere Pilger, von denen Abbildg. 15 ein schematisches Beispiel giebt. Sie ist nebenbei auch deshalb interessant, weil sie mit dem ursprünglichen Vorbilde des „templum in antis" die grösste Verwandtschaft zeigt.

Sehr bemerkenswerth ist die vielfache Verwendung von Putz an den Gebäuden, und zwar nicht nur auf den Mauerflächen, sondern auch auf den Holzflächen, sowohl der Holzsäulen, Tragbalken, Kassettendecken, wie auch selbst auf den Aussenflächen der hölzernen Thüren und Fenster. Dieser Putz dient einerseits als Grundlage für die reiche, bunte Bemalung aller Holztheile, hat aber andererseits auch den rein konstruktiven Zweck, die Holztheile vor dem Angriffe der Witterung und des Ungeziefers zu schützen, wogegen im südlichen Klima doppelte Vorsicht geboten ist. Und diesem Mörtelputz allein dürfte es zuzuschreiben sein, dass das äussere, freiliegende Holzwerk der Tempel fast 5 Jahrhunderte hindurch sich, soweit der Putz haften blieb oder ergänzt wurde, grösstentheils gesund und stark erhalten hat. Der Flächenputz ist mit feinen Bambus- oder anderen Pflanzenfasern, vielfach den Rückständen der Seilfabrikation, durchmengt und auf den Ziegelmauern der Wohnungen zum Theil in ganz ungewöhnlicher Dünne, nicht dicker als 2 bis 3 mm aufgetragen. Das Beimischen von Fasern zum Mörtel mag durch die aus Mangel an gutem Sand verursachte schlechte Bindekraft des Mörtels veranlasst sein. Auffällig ist es, dass auch bei dem Holzflächenputz der Mörtel unmittelbar auf die glatt gehobelten Holzflächen aufgetragen wurde, ohne dass die Flächen aufgehauen wären und ohne Anwendung einer Berohrung, Drahtbespannung oder dergl. Der Putz hat sich daher, besonders in neuerer Zeit, vielfach in kleineren und grösseren Lappen abgelöst, so dass ein grosser Theil der Holzflächen nunmehr von Mörtel entblösst dasteht. Es ist das um so mehr zu bedauern, als damit die reiche und kostspielige Bemalung der Putzflächen mit zerstört ist, und die Hölzer jetzt der Witterung schutzlos preisgegeben sind.





Die Fussböden sind in den Tempeln aus grossen Fliesen, 50 zu 50 cm lang und breit, von gebranntem, grau-blauem Ziegelstein, in den besseren Wohnungen aus kleineren, 20—40 cm im Geviert grossen, blau-grauen Ziegelplatten hergestellt. Die Fussböden der geringeren Wohnräume und Wirthschaftsgebäude sind mit einem Lehmschlag befestigt. Bei den Wirthschaftsgebäuden und Knechtewohnungen liegt der Fussboden wenig höher als das Gelände der anschliessenden Höfe; der Fussboden der Wohnräume für Pilger und Priester liegt 2—4 Stufen über Erdgleiche; die Tempelhallen erheben sich auf einem Terrassen-Unterbau von 10—12 Stufen über die profanen Gebäude.

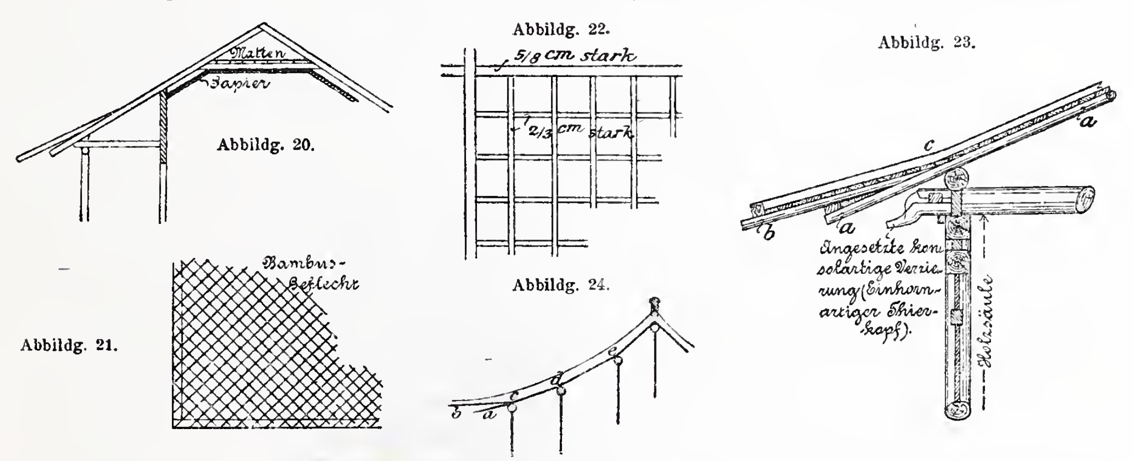
Die Decken der Tempel sind wagrecht und ganz aus Holz hergestellt. Im ersten Haupttempel, dessen Deckenkonstruktion in Abbildg. 16—18 skizzirt ist, hat man durch Höherrücken der Längsbalken *ef* und *gh* über den Säulen und durch Einlegen der zwei Wechselbalken *eh* und *fg* ein grosses, um 80 cm höher liegendes inneres Rechteck der Decke gebildet und in die Mitte dieses Feldes eine grosse achteckige, kuppelartige Kassette eingebaut, aus welcher ein riesiger, geschickt modellirter Drache herniederschaut. Durch ein System rechtwinklig sich kreuzender Zwischenbalken, welche auf den von den Säulen getragenen Hauptbalken aufruhen, werden die Deckenflächen in Kassetten (vergl. den Grundriss auf Tafel 3) eingetheilt. Die letzteren bestehen aus einem Rahmen von je

vier 16 zu 16 cm starken Tannenhölzern und dazwischen eingesetztem flachen, 60 zu 60 cm bis 60 zu 80 cm grossem Brettboden, der mittels zweier, in schwalbenschwanzförmige Nuten eingesetzter Querleisten gehalten wird (Abbildg. 19).

Die grossen Tempel, die zwei Thorhallen, sowie sämmtliche Wohnhäuser und Wirthschaftsgebäude haben nur ein einziges Geschoss und nur bei den Tempeln und den besseren Wohnungen wird dieses durch eine Zwischendecke vom Dachraum getrennt. Dagegen besitzen die oberen beiden kleinen Tempel noch ein ebenfalls zu Kultuszwecken benutztes Obergeschoss, zu welchem eine einläufige steile Holztreppe empor führt. Indessen befinden sich in Tang-chie-sy, einem 80 km westlich von Ta-chüeh-sy gelegenen Tempel auch sehr grosse Kultushallen mit zwei Geschossen, welche beide Götterfiguren enthalten.

Die Decken in den Wohnhäusern reichen fast durchweg bis an den Dachraum und sind daher gebrochen (Abbildg. 20); ihre Konstruktion ist ausserordentlich leicht, und besteht aus einem dünnen Bambusgeflecht (Abbildg. 21), mit etwa 8 cm weiten Maschen, worüber gewöhnlich grosse Strohmatten gelegt sind und welches an der Unterfläche mit weiss-grauem Papier tapeziert ist. In untergeordneten Räumen sieht man unmittelbar gegen die Dachsparren und die Bretterverschalung der Dachfläche.

Ebenso leicht sind die dünnen Zwischenwände hergestellt, welche die einzelnen Räume einer Wohnung von einander trennen. Durch schwache, 5 zu 8 cm starke Hölzer werden Felder von

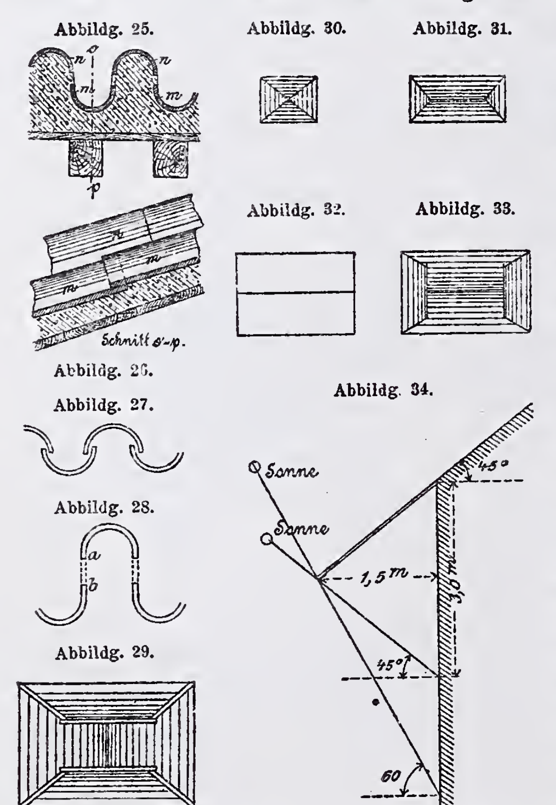


Abbildg. 20. Abbildg. 21. Abbildg. 22. Abbildg. 23. Abbildg. 24.

etwa 1,0 m Länge und Breite gebildet (Abbildg. 22), welche wieder durch 2 zu 3 cm starke Leisten, die sich gegenseitig überblatten, getheilt sind; diese Leisten sind dann beiderseits mit Papier beklebt. Die stärkeren Zwischenwände sind $^1/_2$ oder 1 Stein starke Fachwerksmauern. Die Giebel- und Hinterfronten der Wohnräume sind 1 bis 2 Stein stark gemauert.

Das eigenartigste Glied in der Baukunst der ostasiatischen Völker ist die Gestaltung der Dächer. Die Dachkonstruktionen der Tempel von Ta-chüeh-sy waren nicht zugänglich, doch entsprechen sie, unter Uebertragung auf einen grösseren Maassstab, vermuthlich den auf Tafel 5 dargestellten — mangels einer Zwischendecke sichtbaren — Dachkonstruktionen der zweiten Eingangshalle, einer Priester- und einer Pilgerwohnung. Eine Beschreibung des eigentlichen, im übrigen nicht ungewöhnlichen Dachwerks machen die Abbildungen überflüssig. Von europäischer Konstruktionsweise ganz abweichend ist dagegen die Ausbildung der Dachabdeckung (Abbildg. 23). Ueber den 8 bis 10 cm starken, runden oder viereckigen Sparren *a* aus Tannenholz liegt eine 3 bis 4 cm starke Verschalung aus stumpf aneinanderstossenden Brettern. Der Zwischenraum zwischen zwei Sparren ist gleich der ein- bis anderthalbfachen Sparrenstärke. Am Traufende ist regelmässig ein zweiter Sparren *c* aufschieblingartig auf den unteren Sparren *a* aufgesattelt. Der dadurch bei *c* entstandene Knick, sowie die übrigen, über den Pfetten *d* oder *e* (Abbildg. 24) weiter gebildeten Knicke, werden mittels einer auf die Schalung aufgebrachten Betonlage ausgerundet und es wird so eine in gleichmässiger Kurve verlaufende Dachschweifung erzielt. Die Betonlage ist im Mittel 10 bis 15 cm stark und besteht aus einem mageren Gemisch von sandiger Erde mit Luftkalk. Hierauf liegen zunächst

die eine Rinne bildenden Hohlziegel *m*, welche sich parallel der Dachneigung um 2 bis 3 cm überdecken oder auch stumpf zusammenstossen, und über diesen die mit der konvexen Seite nach oben gekehrten, eine Rippe bildenden Hohlziegel *n*, welche stumpf aneinanderstossen (Abbildg. 25 u. 26). Die Hohl- und Zwischenräume zwischen den Dachziegeln sind vollständig mit Betonmasse ausgefüllt und alle Oeffnungen und Fugen sorgfältig mit Mörtel verstrichen. Ohne das wäre ein Dichthalten eines solchen Daches nicht möglich; die Arbeit des Verstreichens der Fugen muss aber häufig erneuert werden und so sieht man auch heutzutage alljährlich vor Beginn der Regenzeit auf den Dächern Pekings, welche noch genau so wie die alten Tempeldächer konstruirt sind, Arbeiter mit dieser Verrichtung beschäftigt. Der Fall, dass die beiden Reihen Hohlziegel über einandergreifen, wie etwa in Abbildg. 27 angedeutet, kommt im Tempel Ta-chüeh-sy nicht vor, wohl aber der andere, dass die obere Ziegelreihe ganz fehlt und durch eine oben abgerundete Rippe aus Beton ersetzt ist, oder dass die Entfernung zwischen den einander zugekehrten Zigelenden eine ganz beträchtliche, bis zu 5 cm und darüber, wird, wobei der Zwischenraum *a—b* (Abbildg. 28) durch Mörtel geschlossen wird. Es wird in letzterem Falle eine grössere Schattenwirkung der Ziegelrippen und ein weniger einförmiges Bild der grossen Tempel-Dachflächen erreicht, welche in ihrer Wellenform eine grosse Aehnlichkeit mit unseren modernen Wellblechdächern haben. Die beschriebene Dachabdeckung ist ungewöhnlich schwer, entpricht. aber vollständig dem Bedürfniss der heissen Jahreszeit, da durch die verschiedenen Lagen Ziegel, Beton und Holz eine sehr wirksame Isolirung gegen die Sonnenstrahlen geschaffen ist, welche hier, wohl wegen der so trockenen klaren Luft, nach Versicherung von Reisenden stechender wirken sollen, als selbst in den Tropenländern Afrikas.



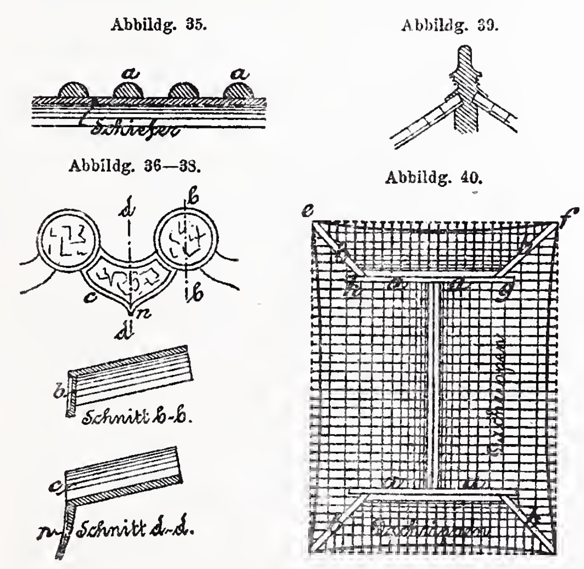
Abbildg. 25. Abbildg. 26. Abbildg. 27. Abbildg. 28. Abbildg. 29. Abbildg. 30. Abbildg. 31. Abbildg. 32. Abbildg. 33. Abbildg. 34.

An den grösseren Gebäuden laden die Dächer weit aus, bei den Tempeln bis zu 1,5 m, und gewähren dadurch dem Gebäude, besonders dem oberen, ganz aus Holz bestehenden Theile, einen wirkungsvollen Schutz gegen die Witterung. Woher die geschweifte Form der Dächer ihren Ursprung genommen hat, ist vielfach Gegenstand der Erörterung gewesen und man hat jene Frage damit abzuthun versucht, dass man als Vorbild der chinesischen Dächer ein Zelt mit geschweiften Leinwandflächen annahm. Ob es der Form dieser Dächer (Abbildg. 29) entsprechende Zelte jemals in China gegeben hat, mag hier dahingestellt sein. In der Technik begreift man bekanntlich unter dem Namen Zeltdach ein Dach, das von allen Seiten nach einer gemeinschaftlichen Spitze ansteigt (Abbildg. 30), und wechselt die Bezeichnung, sobald z. B. die Dachlinien nicht nach einer Spitze, sondern nach einer Firstlinie ansteigen, indem man ein solches Dach ein Walmdach nennt (Abbildg. 31). Es liegt daher kein Grund vor, das chinesische Dach, das bei Tempeln und Wohnhäusern fast ausschliesslich die in Abbildg. 32 u. 33 dargestellte Form hat, mit dem Namen „Zeltdach" zu belegen oder ihm als Vorfahr ein Nomadenzelt zuzumuthen und anzunehmen, dass aus solchem luftigen Gebilde mit der Zeit das von allen Dächern der Welt schwerste und massigste entstanden sei. Die Form dieser Dächer scheint vielmehr lediglich aus dem Bedürfniss hervorgegangen zu sein. Das zur Verfügung stehende Abdeckungsmaterial der Dächer bedingte eine steile Anlage derselben. Hätte man nun den zum Schutz des Holzgebäudes erforderlichen, nothwendigerweise weit überstehenden Dachtheil in derselben Neigung wie den übrigen Theil des Daches, etwa unter 45° weiter laufen lassen, so würden (Abbildg. 34) — selbst bei einer tiefen Stellung der Sonne, unter 45° gegen den Horizont — von der oberen Mauer-

fläche der Tempel schon 3,0 m, also die sämmtlichen Fenster vollständig im Schatten gehalten worden sein, und die ohnehin schon jetzt sehr dunkeln Tempelräume noch weniger Licht erhalten haben.

Wie bei allen übrigen chinesischen Gebäuden, so bildet auch bei den Tempeln das Dach den hervorstechendsten, am meisten in's Auge fallenden Theil der Gebäude, dessen architektonischer Ausbildung und Verzierung im Verhältniss zu den übrigen Gebäudetheilen ein Grad von Aufmerksamkeit und Geldaufwand zutheil wird, der das in Europa übliche Maass im allgemeinen beiweitem übersteigt. Schon bei den Dächern der Ställe und Schuppen ist die Auflösung der Dachfläche in einzelnen Rippen allgemein, selbst da, wo ein anderes Deckungsmaterial, guter Schiefer, zur Verfügung steht. Ja, man kann in den Dörfern des Hun-Lo-Thales sehen, wie auf ein fertig ausgeführtes gutes Schieferdach nachträglich noch die Dachrippen *a, a* (Abbildg. 35) aufgeklebt sind, die nur stumpf aufliegen und lediglich dekorativen Zweck haben können. Neben dem Schönheitsgefühl mag hierbei allerdings auch der dem Chinesen in hohem Maasse eigene Hang am Alten und Herkömmlichen seine Rolle spielen.

Bei den Wohnhäusern ist die Traufkante des Daches durch besondere Formziegel ausgebildet, welche auf Tafel 3, 4, 5 und 8 dargestellt sind. Der runde Stirnziegel *c* (Abbildg. 36—38) bildet den Abschluss der Rippe, der Rinnenziegel *c* führt mittels der Nase *n* das Regenwasser ab. Dachrinnen kommen innerhalb des ganzen Tempel-Bezirkes nicht vor; auch an chinesischen Gebäuden der Neuzeit sind Dachrinnen überhaupt nicht vorhanden. Die vorgenannten Dachziegel sind blau-graue, ungefähr halbrunde, 1,5 bis 2 cm starke, aus derselben Erde wie die Mauerziegel, jedoch härter gebrannte Ziegel von etwa 15 bis 20 cm Länge. Die am First dieser Dächer vorhandene Stossfuge der Ziegel ist durch Verschmieren mit Lehm oder Kalkmörtel gedichtet, oder es ist auf der Holzkonstruktion des Daches im First eine „Wasserscheide“ aus Ziegeln und Mörtel aufgemauert, an welche die beiderseitigen Dachziegel anstossen und mittels Mörtel gedichtet sind (Abbildg. 39). Die Giebelenden der Dächer sind bei den bessern Wohnhäusern durch die über die Dachflächen herausgezogenen, oben profilirten Giebelmauern abgeschlossen.

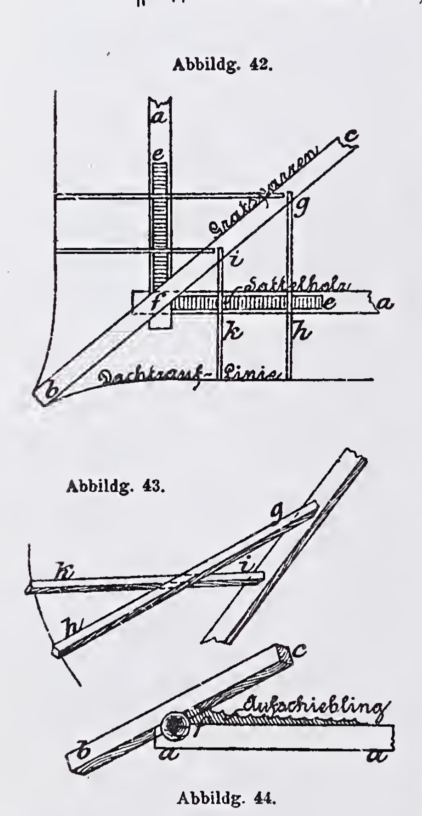


Abbildg. 35. Abbildg. 39. Abbildg. 36—38. Abbildg. 40.

Die Dachziegel der Tempelhäuser haben grösseres Format und sind glasirt. Ihre Glasur ist bis heute noch gut erhalten und hellglänzend; sie hat hell- bis dunkelgrüne, blaue oder gelbe Farbe. Die Stirnziegel tragen Relief-Verzierung, deren Motiv das chinesische Drachen- oder ein Pflanzen- oder geometrisches Ornament ist. Die gemauerte Wasserscheide des Firstes ist hier mit glasirten Ziegelsteinen verblendet; an den Giebelenden sind den Giebeln parallel Grate *a a* (Abbildg. 40) gezogen, welche ebenfalls aus glasirten Kacheln hergestellt sind. An diese stossen die Diagonalgrate *b b*, welche die Schnittlinien der nach den Fronten und der nach den Giebeln abfallenden Dachflächen bilden und als verzierte, mit Kacheln verblendete Mauerrippen ausgebildet sind. Die Dachflächen an den Giebeln bilden das Trapez *efgh* und setzen sich pultdachartig und weit überhängend an die hölzernen Giebelflächen an, um die Nässe von dem Holzwerk der Giebelmauern abzuhalten. An den Enden der Grate und auf denselben entlang sind dekorative Menschen- und Thierfiguren aufgesetzt, welche im übrigen auch bestimmte religiöse Bedeutung haben. Konstruktiv bemerkenswerth ist, dass das Mauerwerk der vorbeschriebenen Grate auf dem Holzwerk des Dachverbandes aufruht, welcher Art der Ausführung auch die vielen Risse in den Graten zuzuschreiben sind.

Die Traufinien der Tempeldächer und Eingangshallen (nicht diejenigen der Profangebäude) sind sowohl im Grundriss wie im Aufriss an den Enden ausgeschweift. Die Schweifung im Grundriss (Abbildg. 41) ist durch allmähliche Verlängerung der Sparren nach den Gebäudeecken zu erreicht

während das Auswärts-Schweifen der weit ausladenden Traufecken, das auf den Ausländer einen so fremdartigen, aber, nachdem man sich an den Anblick gewöhnt hat, und bei der maassvollen Ausführungsweise dieser Tempel, einen künstlerisch durchaus wohlthuenden Eindruck hervorruft, in einfacher und sinnreicher Weise bewirkt ist. Die beiden untersten Dachpfetten *a*, *a* (Abbildg. 42) liegen nämlich in gleicher Höhe; auf dieselben ist der Gratsparren *b*, *c* so aufgekämmt, dass er von *b* nach *c* das Neigungsverhältniss des Dachgrates hat. Vom Beginn der Dachschweifung bei *e* an ist auf die Pfetten *a*, *a* ein Sattelholz *ef* aufgelegt, das, wie in der Ansicht (Abbildg. 44) angedeutet ist, von *e* nach *f* zu steigt. Ein Sparren *gh* (Abbildg. 43) hat daher eine steilere Neigung, als z. B. ein Sparren *ik*, weil Punkt *k* höher als *h* liegt, so dass sich mittels des Aufschieblings *ef* die Form der Aufschweifung der Traufe leicht und beliebig herstellen lässt. Der Kopf des Gratbalkens *bc* ist durch eine, einen Thierkopf darstellende und an einen gothischen Wasserspeier erinnernde, Terrakotte verkleidet.

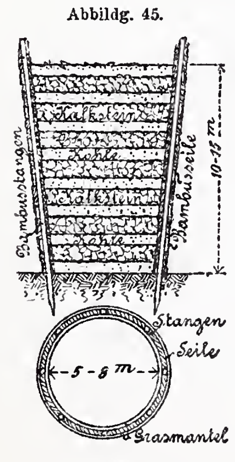


Abbildg. 41. Abbildg. 42. Abbildg. 43. Abbildg. 44.

Unter den zum Tempel verwendeten Baumaterialien, von denen die Dachziegel im Vorstehenden schon mit erwähnt wurden, spielt nächst dem Holz der Ziegel die erste Rolle. Die Grösse der gewöhnlichen Mauerziegel an diesen alten Gebäuden entspricht hinsichtlich der Länge seltsamer Weise unserem deutschen Normalformat von 25 cm; ihre Stärke beträgt jedoch 5,5 cm, was für den Verband zweckmässiger ist, als unser Maass von 6,5 cm, die Breite 12 cm. Kleinere Ziegel scheinen in Ta-chüeh-sy nicht vorhanden zu sein, wohl aber grössere bis zu einem Format von 43 cm Länge, 11 cm Stärke und 21 cm Breite. Die Mauerziegel haben durchweg eine blaugraue Farbe und sind aus magerer Lösserde (wie solche auch am Unterrhein in den Alluvial-Ablagerungen sich findet) gebrannt. Das Brennen geschieht heutzutage in mächtigen, 10 bis 15 m hohen, etwa 5 m weiten, viereckigen oder runden Oefen. Dieselben sind aus Ziegeln gemauert und werden mit Kauliangstroh geheizt, da es kein Holz giebt, und Steinkohlen, trotz der so geringen Entfernung der Kohlengruben von den Ziegelöfen bei Peking und dem billigen Preis der Kohlen an den Gewinnungsstellen, mangels guter Zufuhrgelegenheit zu theuer sind. Die Ziegel werden von Hand geformt und mit Handkarren oder durch Lastträger die um den Ofen herumführenden Erdrampen hinaufgeschafft. Die Art und Weise des Brennens ist diejenige unserer Feldbrandöfen, wenn man sich letztere zur Ersparniss des hier so kostbaren Stroh-Brennmaterials, mit einer Mauer umgeben denkt. Das gelieferte fertige Ziegelstein-Material hat sehr gute regelmässige Form und glatte Seitenflächen, was zum Theil der Magerkeit der verwandten Erde, aber auch der grossen Sorgfalt beim Formen und Trocknen zu verdanken ist. Die Ziegel haben einen hellen Klang, sind aber nicht besonders fest und im Durchschnitt auch nicht wetterbeständig; dabei sind dieselben in der Regel, wenn auch an der äusseren Schale hart, im Innern nicht genügend durchgebrannt, so dass, wenn durch Einsaugen von Wasser die äussere Schale abgefroren ist, die Verwitterung des inneren Theiles sehr rasch vor sich schreitet. Die blau-graue Farbe der Ziegel rührt von der geringen Hitze beim Brennen her; bei höheren Temperaturen werden dieselben roth. An den Tempelgebäuden finden sich daher auch die aus geringeren Ziegeln hergestellten Mauern verputzt, während die besseren Ziegelsteine, wie sie an dem Sockel der Aussenflächen der Tempelmauern verwandt sind, aussen sauber nachgeschliffen und so genau auf einander gepasst sind, dass Stoss- und Lagerfugen dieses Mauerwerks eine Stärke von nur durchgängig zwei Millimeter haben. Durch das Schleifen der Aussenflächen wird der Stein zugleich gegen Eindringen von Feuchtigkeit geschützt, daher auch diese Ziegel trotz des fast 500jährigen Angriffes der Witterung kaum eine Spur von Verwitterung zeigen.

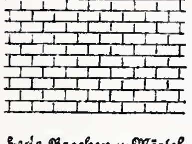
Der verwandte Mörtel ist ein fetter, weisser Kalkmörtel, wozu der Kalk aus den heute noch im Betrieb befindlichen Kalköfen, welche etwa 5 km südlich vom Tempel entfernt bei dem Dorfe Schyh-ko-tschuang liegen, oder aus den riesigen Kalkbrüchen des Hun-ho-Thales, deren Halden von Jahrtausende altem Betriebe erzählen, gekommen sein mag. Das Brennen des Kalkes bei Schyh-ko-tschuang geschieht mittels Steinkohlen, welche eine halbe Stunde Weges thalaufwärts zutage stehen und an drei Stellen durch Eingeborenen-Schächte in ursprünglicher Weise gefördert werden. Die Kalköfen werden in der Weise hergestellt, dass immer eine Lage Kohlen mit einer Lage roher Steine abwechselt (Abbildg. 45 u. 46); eine Ummauerung des Ofens ist nicht vorhanden, sondern es ist dieselbe ersetzt durch einen Mantel aus Gras und Erde, welcher durch hohe, in den Erdboden gesetzte und rings durch starke Bambusseile gehaltene Stangen zusammengehalten wird. Ein solcher Ofen erreicht bis 8 m Durchmesser und 15 m Höhe und braucht zum vollständigen Durchbrennen bis 40 Tage. Der gelieferte Fettkalk ist von guter Beschaffenheit.

Abbildg. 45.



Abbildg. 46.

Abbildg. 47.



Abbildg. 48.

Der Ziegelverband in den Tempel-Gebäuden ist an den äusseren wie an den inneren Ansichtsflächen der Mauern durchweg der in Abbildg. 47 gezeichnete Werksteinverband. Im Innern der Mauern konnte daher der Ziegelverband nur sehr mangelhaft sein und man hat es demzufolge vorgezogen, den Zwischenraum zwischen den beiden sauber ausgeführten Aussenschichten (Abbildg. 48) mit Erde, Steinbrocken und etwas Mörtel vollzuschütten. Dem dabei verwandten Mörtel sind etwa 1 bis 2 Theile sandige Erde beigemischt, wie das heute noch in Peking üblich ist. Ein solcher Mörtel ist nur sehr mangelhaft und die in dieser Art hergestellten Mauern konnten natürlich nicht als tragende Konstruktionen dienen, sondern nur die Aufgabe erfüllen, die Lücken zwischen den Gliedern der Holzkonstruktion zu schliessen.

Werksteine, welche die Berge der Umgebung in unmittelbarster Nähe und zutage stehend, in reichster Fülle und bester Beschaffenheit bieten, haben an den Baulichkeiten nur in sehr beschränktem Maasse Verwendung gefunden. Auch in den umliegenden Dörfern findet man zu den Häusern nur wenig Werksteine, sondern in der Regel mangelhaft gebrannte Ziegel oder an der Luft getrocknete Lehmsteine verwendet. Ausser den erwähnten Brüchen für den Betrieb der Kalköfen bei Schyh-ko-tschuang finden sich heute in der Nähe des Tempels weder alte noch neuere Steinbrüche, doch schliesst die Beschaffenheit der beim Tempel benutzten Werksteine den Bezug derselben aus der Nähe nicht aus. Die verwandten Steine bestehen aus Kalkstein, von einer unserem Eifelkalk des mittleren Devons ganz ähnlichen Beschaffenheit, bis zu einer, einem bläulich weissen Marmor nahekommenden, sehr harten Steinart. Bruchsteine sind verwandt zu Pflasterungen, zu den Abdeckplatten und den Ecksteinen der Veranden und Terrassen, zu Fensterbögen, zu Auflagersteinen für die Holzsäulen, zu Treppenstufen und reich verzierten Treppen- und Brüstungs-Geländern, zu Skulpturarbeiten verschiedenster Art und zum Unterbau der Buddha-Altäre, sowie in rohem Zustande zur Herstellung künstlicher Felsgruppen, Treppen-Anlagen und schliesslich zur Errichtung der Umfriedigungsmauern.

Sieht man von dieser letzten Verwendungsart ab, so darf man demnach sagen, dass der natürliche Stein als Baumaterial im wesentlichen nur zu untergeordneten Zwecken und nur in denjenigen Fällen herangezogen worden ist, wo seine Verwendung schlechterdings nicht zu umgehen war. Die Frage nach dem Grunde eines solchen Verfahrens liegt ebenso nahe wie die weitergehende Frage, warum die Chinesen, nach dem Vorgange anderer Völker, bei ihren Bauten von der Holzkonstruktion nicht schon längst zur Steinkonstruktion übergegangen sind. Man sollte glauben, dass sie hierzu um so mehr Veranlassung gehabt hätten, als die Berge, welche die ganze Pekingebene im Halbkreis einfassen, in geradezu unbeschränktem Maasse vorzügliche Kalkstein- und Granit-Werksteine darbieten, während Bauholz, wie es zu den Tempeln gebraucht worden ist, in der ganzen Provinz

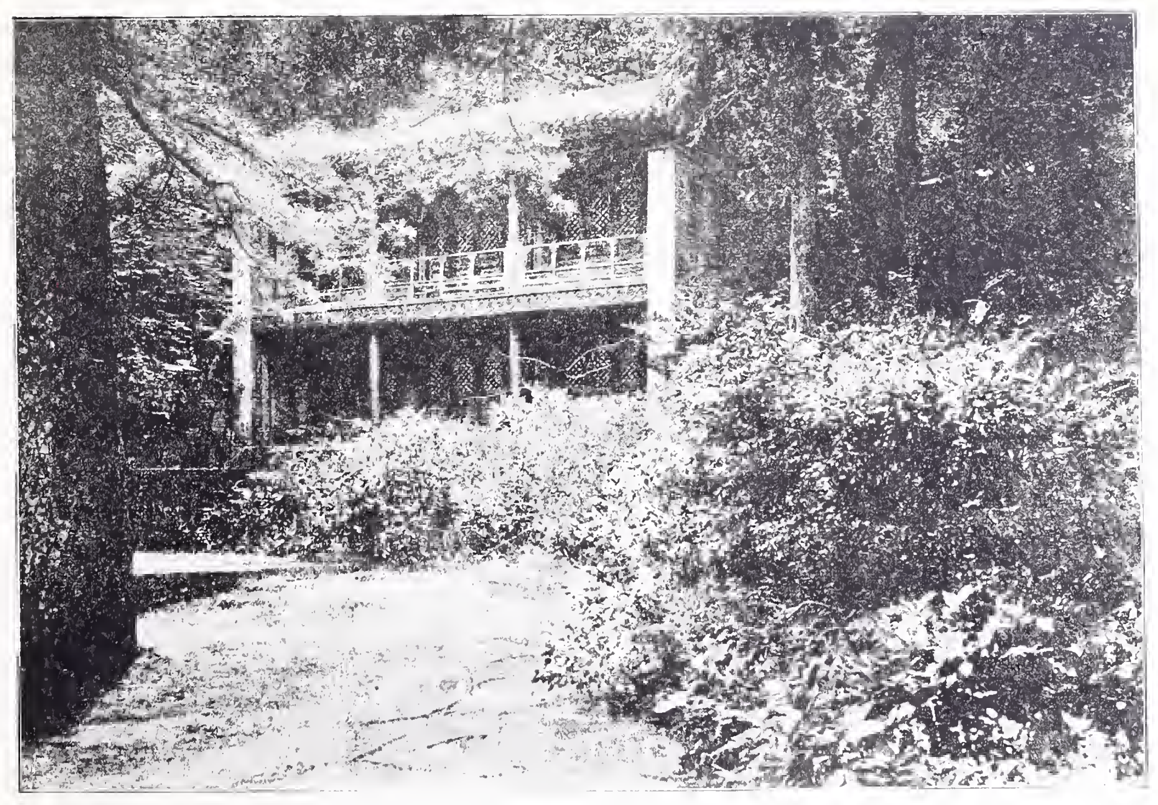
Chili, wie auch den benachbarten Provinzen, gar nicht vorkommt und wohl auch zur Zeit der Erbauung von Ta-chüeh-sy nicht mehr vorhanden war, sondern auf hunderte von Meilen auf schlechten Wegen und mit mangelhaftem Fuhrwerk herangeschafft werden musste. Auch war seit alters die Verwendung der Werksteine durchaus nicht unbekannt. Beispielsweise findet man an den Minggräbern, die lange vor dem inrede stehenden Tempel hergestellt sind, nicht nur Riesenblöcke zu Bildhauerarbeiten verwendet, sondern kann an dem grossen Peilo daselbst auch Werkstein-Säulen und Werkstein-Architrave von 6 bis 7^m Längen sehen; ebenso findet man dort wie in Peking die wundervollsten, in Marmor und Granit ausgeführten Steinmetzarbeiten aller Art an Brüstungsgeländern, Steintafeln u. dergl. Auch die allerdings einer späteren Zeit angehörigen gewölbten Brücken, zur Zeit zum nicht geringen Theil verfallen oder ihrem Verfall entgegen gehend, sind meistens aus Werkstein hergestellt; nur die Tempel haben den Grundsatz der Holzkonstruktion beibehalten.

Die einzige Antwort auf diese Fragen kann nur dahin lauten, dass in China, wie auf allen anderen Gebieten, so auch in der Entwickelung der Baukunst, seit Jahrhunderten ein gewisser Stillstand eingetreten ist. Die inneren Gründe sind zunächst wohl in den politischen Verhältnissen zu suchen. Die ewigen kleinen Kämpfe mit den Nachbarn, die inneren Unruhen im Lande, der häufige Wechsel der Regierungssysteme und der herrschenden Bevölkerung, die geringe Macht der Regierung den Provinzial-Behörden gegenüber, haben eine ruhige Zeit stetiger Entwickelung von Kunst und Wissenschaft niemals oder nur zeitweise, wie unter den mächtigen, kunstsinnigen Ming-kaisern, aufkommen lassen. Es tritt hierzu aber noch jene Achtung vor der Ueberlieferung und dem Althergebrachten, welche der Natur des Chinesen in ganz besonderem Maasse eigen ist. Sie hat für ihn die zugleich mit der Buddha-Religion übernommene Tempelform derselben geheiligt und mag auch den Späteren eine der chinesischen Anschauungsweise vielleicht frivol erscheinende Abweichung davon untersagt haben. Ein derartiger Ideengang in einem Volk steht ja durchaus nicht beispiellos da. Haben doch die als das kunstsinnigste Volk aller Zeiten angesehenen Griechen bis zum Untergang ihrer nationalen Selbständigkeit während eines fast ein Jahrtausend langen Entwickelungsganges ihrer Baukunst aus religiösen Gründen an dem kindlichen Standpunkt der Konstruktion ihrer Tempel festgehalten. Ein Wechsel und damit ein Fortschritt in der Entwickelung der Baukunst vollzog sich erst durch einen Gewaltakt, die Eroberung des Landes seitens der Römer. Ein solcher Anstoss hat in China seit Jahrtausenden gefehlt. Die wilden Volks-Stämme, welche von Norden her zeitweise als Eroberer in das Land einfielen, standen auf der niedrigsten Kulturstufe und konnten auf das grosse Chinesische Reich von nur untergeordnetem guten, vielleicht in der Regel nur von kulturstörendem Einflusse sein. In einen ernstlichen Konflikt mit einem Kulturvolk ist China nie gerathen; kein grosser Krieg mit einem solchen hat ihm Anregung zu Fortschritten gegeben.

An Anregung seitens einzelner zu Handelszwecken in China lebender Fremder oder höhere Kulturzwecke verfolgender Religionsgesellschaften hat es China in der späteren Zeit allerdings nicht gefehlt. Die den Jesuiten zugeschriebenen steinernen Brücken, zum Theil Bauwerke in ausserordentlich reicher Marmor-Skulpturarbeit und von grosser Bedeutung, wie z. B. die berühmte Brücke über den Hunho bei Lu-kou-tschiau, sind s. Zeit auch vielfach nachgeahmt worden; denn man findet an den Brücken Central-Chinas genau dieselben, wenn auch etwas vereinfachten Formen wieder, die man im Norden des Landes zu bewundern Gelegenheit hatte. Doch, waren diese Einflüsse nicht anhaltend und dauernd genug oder wirkten die inneren Verhältnisse des Reiches und die resignirte Gemüthsstimmung seiner Bewohner zusammen: auch jene herrlichen Brücken sind heute zum grossen Theil zerfallen und die wohlgebauten Kunststrassen*) die darüber führten, sind nur mehr durch ausgefahrene Karrengleise oder ausgetretene Kameelpfade zu erkennen.

---

*) Die Art der sogenannten „macadamisirten Strassen" ist durch Mac-Adam von China nach Europa übertragen worden und wird zur Zeit wieder zurück-importirt.



Abbildg. 49. Vierter Tempel.

Innerer Ausbau und Ausstattung der Gebäude.

Von den zum Ausbau der Gebäude gehörigen Anordnungen ist vor allem diejenige der Fenster und Thüren zu betrachten. Ihre Konstruktion, welche der noch heute in Peking üblichen entspricht, ist leider eine ganz jammervolle, trotzdem der Winter hier lange, etwa durch 4 Monate anhält, das Thermometer während des grössten Theiles dieser Zeit unter dem Gefrierpunkt steht und eine Kälte bis zu 10 Grad Celsius nicht selten ist.

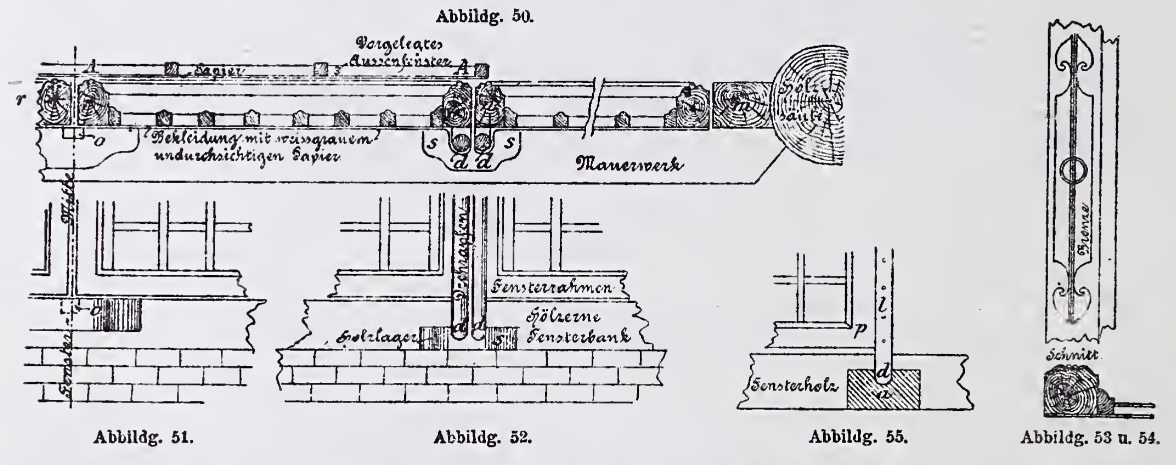
In den Abbildungen 50—52 ist zunächst die Konstruktion eines Fensters dargestellt, wie es in den Tempel- und Wohnräumen sich findet. Dasselbe besteht aus 4 drehbaren Flügeln, deren 4 Drehpunkte *dd* je zu zweien zusammenliegen. Es dreht sich dabei der hölzerne Drehzapfen des Fensterrahmens in halbkugelförmigen Vertiefungen des Holzlagers *s*, ohne dass am ganzen Fenster irgend welcher Eisenbeschlag vorhanden wäre. Das einzige überhaupt an den Fenstern befindliche Metall ist eine auf die Mitte der Schlagleisten aufgenagelte Bronzeverzierung rein dekorativer Natur. (Abbildg. 53 u. 54.) Vor die beiden mittleren Flügel des Fensters ist noch das Aussenfenster *AA* (Abbildg. 50) unbeweglich vorgelegt. Jeder der 4 drehbaren Flügel besteht aus einem rechtwinkeligen, starken hölzernen Rahmen, der durch dünne Holzsprossen in kleine Felder, 7 zu 7 cm weit, getheilt ist. Die Innenseite des Rahmens ist mit einem dünnen, undurchsichtigen Papier beklebt, das aber das Licht soweit durchlässt, dass man während der hellen Tageszeit bequem im Zimmer lesen kann. Diese Fenster nehmen die ganze Länge der Häuserfront und etwa zwei Drittel der Höhe derselben ein. Das Fensterpapier wird auch heute noch in China allgemein verwandt und nur in neuester Zeit hier und da durch Glasscheiben ersetzt. Auch im Tempel hat der Oberpriester zwei kleine Glasscheiben mitten in ein solches grosses Papierfenster eingesetzt. Aussen sind die Fensterhölzer mit

ganz feinem, millimeterdünnen Putz überzogen (geschlämmt) und darüber dunkelroth gestrichen gewesen, wovon jetzt nur wenig Spuren mehr vorhanden sind.

Wie die untenstehenden Skizzen zeigen, haben die Rahmhölzer der Fenster keinerlei Anschlag, sondern schlagen sowohl an den Zargen, wie an den Wende- und Anschlaghölzern (Abbildg. 50 *m*, *n* und *r*), sowie am Fenstersturz und der Fensterbank, stumpf zusammen. Im Laufe der Zeit sind daher rings um die Fensterrahmen fingerdicke Fugen entstanden, welche in der kalten Jahreszeit, während der diese Fenster nie geöffnet werden, ebenfalls noch mit ein oder mehren Lagen Papier verklebt werden. Die Drehvorrichtung der Fenster ist so konstruirt, dass auf das Rahmholz *p* eine Leiste *l* aufgenagelt ist, welche bei *d* abgerundet ist, und sich in dem darunter liegenden, an die Fensterbank befestigten Holzstück *a* (Abbildg. 55) dreht. Oberhalb des Fensters befindet sich eine horizontale Bohle mit vier runden Löchern, in welchen sich die oberen Holzzapfen der 4 Wendesäulen des Fensters drehen. Die Verschlussvorrichtung der Fenster besteht in einem Holzstück, welches hinter die geschlossenen Fensterrahmen unten in das Loch *o* (Abbildg. 50 u. 51) und oben in ein entsprechendes Loch in dem Fenstersturz eingesetzt wird.

Die **Thüren** sind ganz nach Art der Fenster ausgeführt; sie werden in der oberen Hälfte meist als Fenster mit Papierscheiben ausgebildet, in der unteren dagegen mit Holzfüllungen versehen. Der Verschluss wird durch einen horizontalen Holzriegel und eine Verschlusskette mit eigenthümlich konstruirtem chinesischen Vorhängeschloss bewirkt. Im Innern der Wohnhäuser fehlen die Thüren zwischen den einzelnen Zimmern ganz; ein Abschluss der Thüröffnungen ist hier entweder gar nicht

Abbildg. 50.



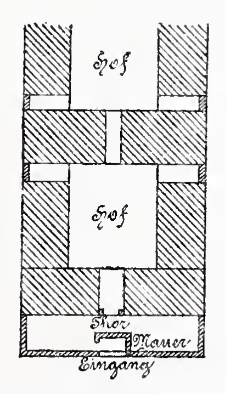
Abbildg. 51. Abbildg. 52. Abbildg. 55. Abbildg. 53 u. 54.

vorhanden oder wird nur durch Bambusvorhänge bewirkt. Es ist das im wesentlichen wohl in der auch heute noch aufs strengste gewahrten Abgeschlossenheit und Unnahbarkeit einer chinesischen Privatwohnung gegen Fremde, d. h. auch gegen nicht zur Familie gehörige Verwandte oder nahestehende Bekannte, begründet. Ein jedes Haus, auch das des ärmsten Mannes, bildet für sich ein durch eine Stein- oder Lehmmauer von der Aussenwelt abgeschlossenes Besitzthum, in dem das Familienoberhaupt die Herrschaft führt. Söhne und Enkel, die dem Herkommen gemäss sehr früh heirathen, bauen sich in dem Besitz der Familie an, führen aber mit dieser auch ferner einen gemeinschaftlichen Haushalt; nur selten und unter besonderen Verhältnissen wird ein Glied der Familie einen besonderen Haushalt gründen, sofern es nicht vom Geburtsort verzieht. Selbstverständlich wird die Individualität und damit der Schaffens- und Erwerbsdrang des Einzelnen durch diesen Familien-Kommunismus sehr unterdrückt, und gerade ihm ist nach dem Urtheil von Kennern der chinesischen Verhältnisse die mangelhafte Entwickelung des Landes nicht zum geringsten Theil zuzuschreiben. Der Grundriss eines solchen chinesischen Familienhauses ist in der Regel der in Abbildg. 56 skizzirte. Um einen oder mehre Höfe gruppiren sich Wohn- und Wirthschaftsgebäude. Die Fenster gehen nur nach diesen Innenhöfen hinaus; es sei denn, dass im Hause etwa ein Geschäft betrieben wird, in welchem Falle eine Halle oder ein Bodenfenster nach der Strasse zu sich öffnen.

Ueber verschiedene andere Theile des inneren Ausbaues der Tempel und Wohngebäude ist bei Beschreibung der Konstruktion schon einiges mitgetheilt worden. Der **Fussboden** aus Lehm-

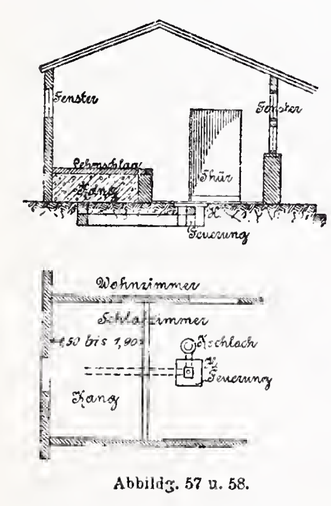
schlag oder Ziegelfliesen ist in den besseren Wohnräumen mit grossen Strohmatten, in den Tempeln zum geringen Theil mit Teppichen belegt; Holzfussböden kommen, mit Ausnahme der beiden Bretterfussböden im Obergeschoss der zwei kleinen oberen Tempel, überhaupt nicht vor. Die Wände der Wohnungen sind weiss oder grau mit Kalk gestrichen, zum Theil auch mit Papier beklebt. Die Innenwände der Tempel, sowohl die Mauer wie die Holzflächen, sind geputzt und erstere in einfachen rothen und grauen Tönen, letztere reicher und kräftiger, doch mit harmonischer Farbenwirkung und in herkömmlichen Mustern wirkungsvoll bemalt.

Während die Decken der Wirthschaftsgebäude die rohe Schalung der Dachfläche zeigen, sind die leichten Bambusdecken der Wohnräume mit grauem Papier beklebt. Die hölzernen Zwischendecken der zwei Thorhallen und der in der Mittelaxe liegenden Tempel sind in Kassettenfelder getheilt; wie schon erwähnt, waren diese Decken ursprünglich durchweg mit Mörtel geputzt und es war auf diesem ein reiches lebendiges Farbenornament aufgetragen. Hierbei sind, soweit diese Malerei noch erhalten ist, die ursprünglich grellen, aber nicht unharmonischen Töne derselben durch den Räucherdunst der seit Jahrhunderten stattfindenden täglichen Opfer angenehm gemildert, so dass das Innere der Tempel in einem mystisch wirkungsvollem Gewande erscheint.



Abbildg. 56.

Als ein wichtiger Theil des inneren Ausbaues, wenn nicht gar der konstruktiven Herstellung der Wohngebäude ist der in keinem Wohnraume sowohl der Priester wie auch der Pilger und Knechte (weibliche Bedienung giebt es im Tempel nicht) fehlende Kang anzusehen, der auf Tafel 1 und 2 mit *k* bezeichnet ist. Der Kang ist die Schlafstätte der Chinesen und zugleich der Ehrensitzplatz für den Besucher. Seinem Konstruktionsprinzip nach ist derselbe eine senkrechte Parallelverschiebung eines Theiles des Fussbodens des betreffenden Raumes. Abbildg. 57 u. 58 zeigen Schnitt und Grundriss des Kangs in einem besseren Gastzimmer im Tempel. Die Höhe der Oberfläche des Kangs über dem Fussboden beträgt zwischen 50 und 60 ^{cm}, seine Länge ist in der Regel gleich der Zimmerbreite und seine Breite im allgemeinen zwischen 1,50 und 1,90 ^{m}, je nachdem eine Person der Länge nach, oder mehre Personen der Quere nach darauf schlafen können sollen. Im Tempel hat jedes Zimmer einen Kang mit Ausnahme der vornehmeren Wohnungen, in denen sich ein besonderes, nicht zum Schlafen bestimmtes Wohnzimmer befindet. Die Kangs sind bewegliche oder feste. Erstere aus Holz konstruirt, könnten die Vorbilder unserer hölzernen Pritschen in den Militärwachtstuben gewesen sein; nur dass diese insoweit einen Fortschritt aufweisen, als ihre Oberfläche nach dem Kopfende ansteigt, während die Fläche der chinesischen Kangs wagrecht liegt. Die festen Kangs bestehen aus einer gestampften Bodenschüttung, welche vorn durch ein Mäuerchen abgeschlossen ist und rings durch ein Rahmholz eingefasst wird. Ueber dem Lehmschlag sind die Kangs gewöhnlich mit Strohmatten belegt, auf welchen dann jeder nach Bedürfniss und Vermögen sich zum Schlafen einrichtet. Während der besser gestellte Chinese sich sein Lager mit kostbaren Teppichen, Matratzen, Kissen und Decken ausstattet, sieht man wohl auch den armen Kuli zusammengekrümmt und in seine Lumpen gehüllt auf dem blossen Kang ruhen. Die Schlafeinrichtung an sich ist allenthalben die gleiche, und der Fremde, will er in den Gasthöfen nicht das Schicksal des Kuli theilen, muss auf Reisen in China sein Bettzeug mit sich führen.



Abbildg. 57 u. 58.

Ein Theil der Kangs ist mit Heizeinrichtung versehen. Vor dem Kang befindet sich eine gemauerte Feuergrube *H* (Abbildg. 57), in welcher das Feuer angelegt wird, dessen Rauchgase durch horizontale, gemauerte Züge unter dem Kang hinstreichen und entweder ins Zimmer selbst, oder, seltener, durch einen Schornstein ins Freie entweichen. Stellenweise kann von der Quergrube aus ein dicht daneben unter dem Fussboden gelegenes Feuerloch geheizt werden, das zum Kochen benutzt

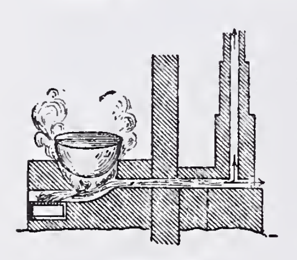
wird. Wegen der kalten Fussböden und der mangelhaften Thür- und Fenster-Konstruktion ist die Heizung wenig wirkungsvoll und durch Rauch sehr belästigend. Andere Heizeinrichtungen sind in den Wohnungen trotz der langen und kalten Winter nicht vorhanden. Der Chinese schützt sich gegen die Kälte auch in seiner Wohnung, indem er mit fallender Temperatur eine Lage Kleider nach der anderen anzieht, bis er nicht mehr friert oder soweit sein Kleidervorrath ausreicht.

Die übrige Ausstattung der besseren Wohnräume im Tempel beschränkt sich auf ein oder zwei Tische von 83—86 cm Höhe und einige hölzerne Stühle und Schemel mit senkrechten Rücklehnen und ebenen hölzernen Sitzen. Bei allen gemessenen Stühlen ergab sich die Höhe der Sitzfläche zu 52 cm, die Breite und Länge derselben zu 44 und 57 cm. Die Konstruktion der Stühle und Tische ist sehr wackelig, auf die äussere Form und die Verzierung derselben scheint aber grosser Werth gelegt worden zu sein. Die Wohnungen der höhern Priester bestehen aus je drei Räumen, deren mittlerer einen Hausaltar mit Figuren der Gottheit und Opfergefässen und einige verzierte und geschnitzte Schränke zur Aufnahme von heiligen Büchern enthält. Rechts und links davon befinden sich je ein Schlafzimmer, das zugleich als Wohnzimmer dient und mit einem Kang, einem oder zwei Tischen und einem Schrank zur Aufnahme der geringen Habseligkeiten des Priesters ausgestattet ist. Einige Vasen auf dem Tische und geringwerthige Bilder oder Schriftrollen an der Wand vollenden die Ausstattung, die auf den Europäer einen wenig behaglichen Eindruck macht.

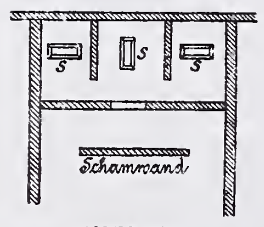


Abbildg. 59.

Küchen sind innerhalb des Tempels zwei vorhanden, eine kleinere zur Bereitung des Essens für die höheren Priester und eine grosse für die niederen Priester und die zahlreiche Dienerschaft: Leibdiener, Köche, Kulis, Gärtner, Pferde-, Kuh- Maulthier-Knechte und Hirten sowie sonstige Arbeiter und Handwerker, zugleich auch für die nach dem Miau-fung-shan durchziehenden Pilgerschaaren. Die Küchen haben gemauerte grosse Heerde mit Feuerlöchern für aufzusetzende Kochgefässe oder mit grossen eingemauerten eisernen Kesseln bis zu 1 m und mehr Durchmesser zur Massenspeisung der Pilger. Der Rauch tritt entweder durch das Feuerloch unmittelbar in die Küche oder bei den Kesselfeuerungen (Abbildung 60) durch einen Schornstein ins Freie. In beiden Küchen befinden sich grosse Kangs zum Schlafen für das Küchenpersonal, in der grossen Küche zudem lange Esstische mit Bänken nebst einem Altar und Opfertisch mit der rauchgeschwärzten Küchengottheit. Mahlzeiten finden drei am Tage statt: im Sommer gegen 7 Uhr Frühstück, um 11 Uhr Mittagessen und um 5 Uhr Abendessen; den Beginn derselben zeigt der Hauptkoch an, indem er mit einem hölzernen Schwengel auf eine hohle hölzerne Walze aufschlägt, die an der Rückseite des Haupttempels in einem Gestell an zwei Ketten schwingt. — Brunnen sind im Tempel nicht vorhanden, da die erwähnte Quelle den ganzen Bezirk reichlich mit Wasser versorgt.



Abbildg. 60.

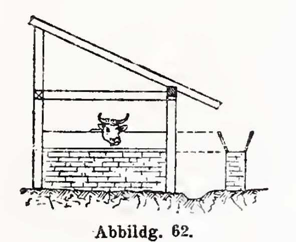


Abbildg. 61.

Die Anordnung der Aborte geht aus dem Grundrisse auf Tafel 1 und 2 hervor. Vor der Eingangsöffnung ohne Thüre befindet sich eine etwa 2 m hohe Schamwand, Wände von gleicher Höhe trennen die einzelnen Abtheilungen des Abortes ab. Der Fussboden derselben ist in der Regel mit Pflasterung befestigt, in welcher ein 50 cm langer und 30 cm breiter, mit Sandsteinen eingefasster Schlitz *s* (Abbildg. 61) ausgespart ist. Eine andere Einrichtung scheint nicht vorzukommen.

Was die Wirthschaftsgebäude des Tempels betrifft, so ist ihre Einrichtung eine ziemlich primitive; sie stimmt im allgemeinen mit derjenigen überein, die man auch heute noch auf Reisen in Nordchina in den neueren Tempeln, in Gasthäusern und anderen öffentlichen Gebäuden zu Gesicht bekommt. Wie aus dem Grundrisse hervorgeht, sind die den Hof No. 5 umschliessenden Pferde-, Maulthier-, Kuh- und Schweineställe, zwischen denen die Wohnungen der Knechte liegen, nach der Vorderseite hallenartig geöffnet; in der Mitte ist auf der Nordseite ein kleiner Tempel angeordnet, der hinter dem Opfertisch als Hauptgott den Ma-wang-yeh, den Gott der Pferde, daneben rechts den Niu-wang-yeh, den Gott der Kühe und links davon den Schutzgott der Feldwirthschaft Schuei-

tsou-schen enthält. Zwei weitere Figuren rechts und links davon und je zwei Figuren an den rechtwinkelig anschliessenden Seitenwänden tragen Körbe, Bütten, Futter und andere Symbole der zur Pflege der Hausthiere erforderlichen Verrichtungen und machen sich als Diener der vorgenannten Gottheiten kenntlich. Die einzige Ausrüstung der Ställe ist ein Holztrog (Abbildg. 62 u. 63), aus welchem die Thiere ihr Futter nehmen, das bei den Pferden hauptsächlich aus einem Gemisch von Häckselstroh mit feucht dazwischen gemengter Kleie oder Körnern von Kauliang, kleinen Bohnen, Fuze usw. besteht. Der Trog liegt entweder rechtwinkelig zur Längsaxe der Ställe oder in der offenen Vorderwand. Die Reit- und Zugthiere sind mittels ihrer Halfter an die Wandpfosten angebunden. Kuh- und Schweineställe haben niedrige Thüren, sind aber gleichfalls vorn offen. In den Futterräumen befinden sich mehre Häckselmaschinen nach Art der unsrigen, d. h. grosse Messer, welche an einem Charnier gehen. Zwei Räume enthalten Mühlen zum Mahlen des Getreides. Die ursprünglich einfache Konstruktion derselben, welche heute noch auf dem Lande im allgemeinen Gebrauch steht, ist in Abbildg. 64 u. 65 skizzirt. In der Mitte einer grossen Granitplatte steht ein senkrechter Pfosten, um welchen ein in einem viereckigen Holzrahmen sich drehender, kegelförmiger Mühlstein läuft, der mittels einer in den Rahmen eingesteckten Stange von Menschenhand oder auch durch Zugthiere gedreht wird.



Abbildg. 62.

Die Räume für den Futtervorrath liegen zu ebener Erde. Scheunen mit Dreschtennen giebt es im Tempel nicht. Das Dreschen des Getreides findet ausserhalb des Tempelbezirks auf einer durch Lehmschlag befestigten Fläche statt, welche weder überdeckt noch eingefriedigt ist. Es scheint dies auch heute noch die einzige Art der Dreschtennen zu sein. Das Dreschen geschieht durch Zugthiere, welche Walzen über das Getreide ziehen (Abbildg. 66); doch sieht man auch eine eigene Art von Dreschflegeln gebrauchen, deren flaches Schlagholz (Abbildg. 67) mittels Drehgelenk und nicht mittels Riemen am Stiel befestigt ist und sehr leicht und wenig wirksam schien. Die im Tempel befindliche hölzerne Getreidewanne zum Reinigen der gedroschenen Getreidefrucht hat eine Form und Konstruktion, welche sich nicht wesentlich von den bei uns auf den Dörfern vorkommenden unterscheidet. —

Abbildg. 63.

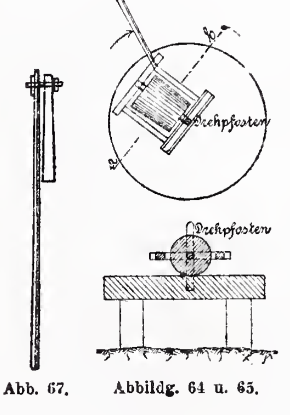


Abb. 67. Abbildg. 64 u. 65.

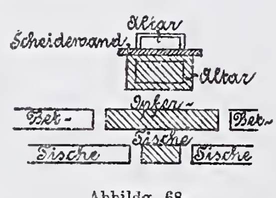
Abbildg. 66.

Eine etwas eingehendere Schilderung erfordert die **Ausrüstung der Kultusstätten** des Tempels. Als zu dieser gehörige Gegenstände kommen zunächst die **Altäre der Götter** inbetracht, von deren Anordnung der auf Tafel 3 u. 4 dargestellte Altar des ersten Haupttempels und die auf Tafel 7 enthaltenen Einzelheiten desselben ein Bild geben. Die Altäre der beiden Haupttempel bestehen aus einem Werkstein-Unterbau von hellem marmorartigen Kalkstein mit schönen Profilen. Darauf erheben sich 3 einzelne Holzsockel für 3 Götter-Bilder, welche im ersten Tempel in sitzender Stellung, im zweiten Tempel in stehender Stellung, die mittlere Hauptfigur in betrachtender, die beiden Nebenfiguren in anbetender Haltung mit dem Gesichte nach Sonnenaufgang gekehrt, dargestellt sind. Hinter jeder Figur befindet sich ein ovaler, mit durchbrochener Arbeit reichverzierter und vergoldeter Schirm mit zackigem, geflammten Rande, der von vorn gesehen den Figuren einen trefflichen Hintergrund giebt und sehr an unsere Heiligenscheine erinnert, vielleicht auch das Vorbild für diese gewesen ist und von Indien herübergekommen sein mag.

In dem ersten Tempel (Tafel 3 u. 4) befindet sich auf der Rückseite der Wand des Hauptaltars ein Nebenaltar mit 3 Pusahfiguren, Darstellungen niederer Götter, welche einem besonderen Kultus dieses Tempels dienen. Diese 6 Götterbilder, die 3 ersten in mehr als menschlicher Lebens-

grösse, die 3 anderen etwas unter derselben ausgeführt, sind aus Holz geschnitzt, mit einem Grund aus feinem Mörtel überzogen und in einer dunkelrothen Kupferfarbe bronzirt. Die Skulptur der Figuren trägt den durch das Herkommen überbrachten, allenthalben streng festgehaltenen und auch in dem südlichen China gleichmässig wiederkehrenden Charakter, in dem die Figuren von Indien aus zuerst überliefert sind. Die Hauptfiguren sind fleischig und gesundheitstrotzend mit runden Gliedmassen, jene des ersten Tempels nackt mit leichtem Ueberwurf über einer Schulter dargestellt, und zwar in durchaus manierirter Weise ohne Rücksicht auf die Anatomie des menschlichen Körpers. Die Gesichtszüge tragen das Gepräge der Ruhe, des Ernstes und eines freundlichen Wohlwollens; die Stirn niedrig aber breit, die Augen aufwärts geschlitzt, die Wangen voll, der Mund sehr klein und die Ohren, als besonderes chinesisches Merkmal der Schönheit, von mehr als doppelter natürlicher Grösse.

Vor der Mitte des Altars steht ein grosser und davor ein kleinerer Opfertisch, welche hübsch geformte, einfach verzierte Opfergefässe aus Zinn und Porzellan tragen, und auf welchen von den Priestern Feldfrüchte, Obst, Blumen und die täglichen Räucherstangen dargebracht werden. Vor dem Altar und den Opfertischen sind Teppiche ausgebreitet. Rechts und links der Opfertische (Abbildg. 68) schliessen sich zwei lange Reihen Tische an, vor welchen die Priester stehend oder knieend ihre täglichen Gebete verrichten. Auf diesen Tischen und daneben stehen die rituellen Toninstrumente, womit die Priester ihre Gebete, oder vielmehr Gesänge begleiten. Diese Instrumente sind nur Schlaginstrumente der verschiedensten Art und Tonhöhe; sie sind zum Theil Glocken, zum Theil Trommeln und andere Arten von Schallbecken aus Eisen, Bronze, Messing, Silber und Holz, letztere mit und ohne Ueberspannung von Thierhaut, hergestellt. Es sei zum besseren Verständniss bemerkt, dass der Gottesdienst in den buddhistischen Tempeln von den Priestern allein, ohne Betheiligung von Laien, vollzogen wird; die Gegenwart der letzteren ist jedoch nicht ausgeschlossen; und so kann man häufig einzelne Besucher, auch Europäer, den religiösen Handlungen anwohnen sehen. Die viermaligen täglichen Gebete finden in der Regel Nachts um 12 Uhr, Morgens um 5, Mittags um 12 und Abends um 5 Uhr statt; doch wechseln die Stunden etwas je nach der Jahreszeit.



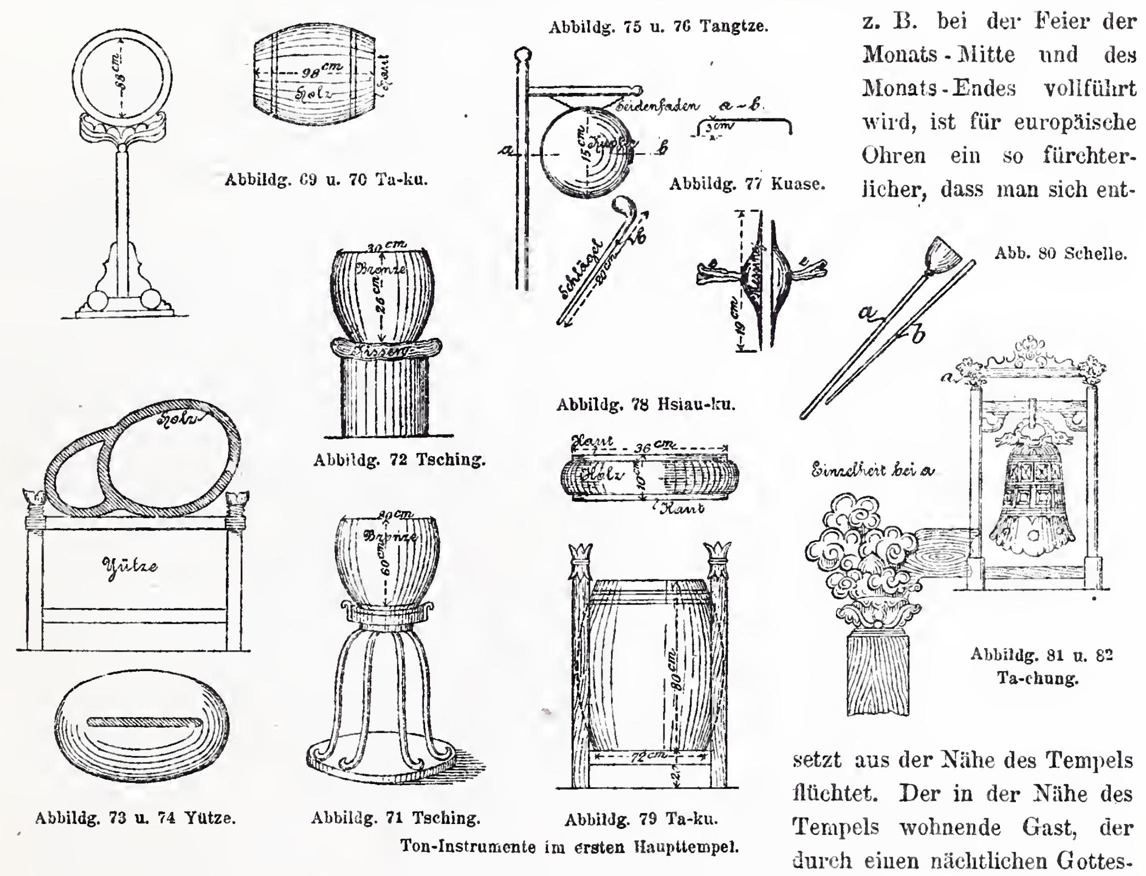
Abbildg. 68.

Eine wesentliche und die für den Europäer fremdartigste Rolle beim Gottesdienst spielen die oben erwähnten, mannichfaltigen Ton-Instrumente. In der südöstlichen Ecke des ersten Haupttempels steht zunächst auf einem etwa 1,5 m hohen Gestelle eine riesige Trommel, Ta-ku (Abbildg. 69 und 70); dieselbe ist von Holz in Form eines Fasses konstruirt und mit Thierhaut überspannt; sie wird mit einem Holzschlägel angeschlagen und giebt einen dumpfen, brummenden Ton. Verschiedene kleinere Trommeln dieser Art befinden sich noch auf den Bettischen. Die Abbildg. 71 zeigt sodann ein bronzenes Schallbecken, Tsching, auf einem geschweiften Fussgestell stehend; das Becken wird mit einem Holzstab angeschlagen und giebt einen vollen, angenehmen Klang. Auch von dieser Art sind noch mehre grössere und kleinere aus Bronze und Gusseisen gefertigte Instrumente im Tempel vorhanden; so stellt Abbildg. 72 ein Bronzebecken dar, das auf ein Kissen als Unterlage aufgesetzt ist und dem hierdurch eine entsprechende Klangfarbe gegeben ist. Die ganz aus Holz konstruirten Schallbecken, Yütze, haben die in den Abbildg. 73 u. 74 skizzirte Form einer Art Muschel mit schmalem länglichen Schlitz und kommen im Tempel in 3 Grössen, 60 zu 50 cm, 40 zu 35 cm und 15 zu 10 cm gross vor; sie werden mit einem Holzschlägel, dessen Kopf mit Haut umwickelt ist, geschlagen, und geben je nach der Grösse einen dumpferen oder helleren Ton. Abbildg. 75 u. 76 zeigen einen, an dem Ausleger eines Holzpfostens aufgehängten Gong, Tangtze, aus Kupfer, der unter dem Schlag eines kleinen Holzschlägels *b* einen angenehmen klangvollen Ton giebt, während die Kuase — zwei messingene Schaalen, die an den Bändern *e e* gefasst und gegeneinandergeschlagen werden, einen rasselnden Ton hervorbringen. Schliesslich sind noch eine kleine Flachtrommel, Hsiau-ku (Abbildg. 78), ein beiderseits mit Thierhaut überspannter Holzring von 10 cm Höhe und eine eigenthümliche, in einem Gestell aufgestellte Trommel (Abbildg. 79) zu erwähnen, welche letztere im übrigen der erstgenannten grossen Trommel ähnlich ist.

Die kleine, silberne Schelle (Abbildg. 80), welche oben auf einem Metallstäbchen *a* sitzt, wird von dem die Gesänge leitenden Priester in der erhobenen rechten Hand gehalten und mittels Zeige- und Mittelfinger mit dem Metall-Stäbchen *b* angeschlagen; sie giebt einen lieblichen, hellen

Ton der den Takt des Gesanges bestimmt. Eine grosse, schön verzierte Glocke aus Bronze Ta-chung (Abbildg. 81 u. 82) hängt in der nordöstlichen Tempelecke in einem Gestell; wie alle Glocken des Tempels ist sie unbeweglich und wird mit einem Holzstab angeschlagen.

Eine Melodie wird mit diesen Instrumenten nicht erzeugt, sondern die Priester begleiten mit ihnen nur den Text ihres Gesanges. Im einzelnen geben dieselben einen ziemlich gefälligen, die Metallbecken sogar einen schönen vollen Klang, und durch Abwechseln in der Reihenfolge der Instrumente mit ihren verschieden hohen Tönen, bezw. durch verschiedenes Zusammenfassen derselben — indem bald nur die tiefen Schläge der grossen Trommel ertönen, bald nur der helle Silberton der Schelle des Vorsängers erklingt, bald wieder ein kleinerer oder grösserer Theil der übrigen Instrumente einfällt — wird eine Begleitung erzielt, die den Gesang der Priester bei den täglichen Gebeten fürs Ohr nicht unangenehm ergänzt. Je nach der Bedeutung eines Festtages wächst natürlich die Zeitdauer des Gebetes, aber auch die Art und Stärke der Musik und man wird erst dann gewahr, was sich mit diesen harmlos aussehenden Instrumenten alles leisten lässt. Der Lärm, der mittels ihrer z. B. bei der Feier der Monats-Mitte und des Monats-Endes vollführt wird, ist für europäische Ohren ein so fürchterlicher, dass man sich entsetzt aus der Nähe des Tempels flüchtet. Der in der Nähe des Tempels wohnende Gast, der durch einen nächtlichen Gottesdienst aus dem Schlaf aufgeschreckt wird, hat den Eindruck, als ob die Priester rasten und tobten und erwartet am anderen Morgen im Tempel alles in Stücke geschlagen zu finden. Aber er wird sich getäuscht sehen; jene Instrumente sind ebenso einfach wie fest und dauerhaft gearbeitet.



Abbildg. 69 u. 70 Ta-ku. Abbildg. 75 u. 76 Tangtze. Abbildg. 77 Kuase. Abb. 80 Schelle. Abbildg. 72 Tsching. Abbildg. 78 Hsiau-ku. Abbildg. 81 u. 82 Ta-chung. Abbildg. 73 u. 74 Yütze. Abbildg. 71 Tsching. Abbildg. 79 Ta-ku.

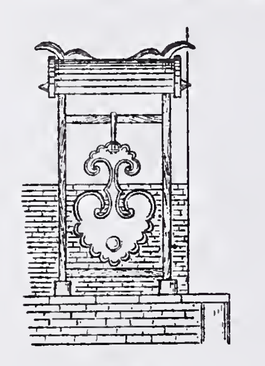
Ton-Instrumente im ersten Haupttempel.

Ausserhalb des Tempels, an der südwestlichen Ecke desselben, hängt in einem hölzernen Gestell das „Tien“ (Abbildg. 83), eine schwere, verzierte Bronzeplatte, welche mit einem Holzschlägel von einem Priester angeschlagen wird und deren einzelnen, langen, klangvollen Schläge die Zeit der Gebete und Opferungen nach aussen anzeigen. Einen zierlichen Schmuck der Tempel bilden die vier kleinen Glocken, die an den vier aufgeschweiften Ecken der Tempeldächer am Ende der Gratbalken aufgehängt sind (Abbildg. 84); sie sind 30 cm hoch, haben einen Klöpfel, der mit sechs Querstrahlen versehen ist, und am unteren Ende vier Windflügel, mittels welcher schon bei schwachem Wind der Klöpfel in Bewegung gesetzt wird und ein leises, liebliches Geläut erzeugt.

An den beiden Querwänden im Inneren des Tempels sind je 10 Fo-yeh-Figuren von nicht

ganz menschlicher Lebensgrösse aufgestellt, welche die Erl-shyh-tsun-tien genannt werden und Darstellungen von Jüngern des Buddha sind. An der westlichen Längswand stehen in zwei Gruppen zu je fünf die Figuren von 10 Pusah, shyh-ti-pu-sa genannt, welche Diener des Buddha darstellen. Erstere sind mit Naturfarben bemalt, letztere bronzirt.

In dem zweiten grossen Tempel befindet sich in der Mitte ein grosser Altar mit den drei Fo-yeh: Pi-lu-fo-yeh in der Mitte, Ho-nan-fo-yeh südlich, und Tschia^{1}-scho^{4}-fo^{2}-yeh^{2} nördlich davon; davor steht ein hölzernes Podium mit Sitzen für die Priester. In Wandschränken, welche an der westlichen Wand entlang stehen, wird die Tempelbibliothek aufbewahrt, worüber in den S. 5 u. flgd. aufgeführten Inschriften einiges gesagt ist. Auf der Rückseite des Altars befindet sich ein grosses Reliefbild, nan^{2}-hai^{3}-kuan^{1}-schy^{4}-yin^{1}, das Meer mit dem es beherrschenden Kau^{2}-kai^{3}-pu^{2}-sa^{4}, seinen Dienern und in anbetender Stellung verharrenden Menschen, Thieren und Geistern. Vor dem Altare steht ein kleiner Opfertisch für Räucheropfer und an den beiden Querwänden sind in fast natürlicher Menschengrösse die 18 Figuren der Schyh^{2}-pah-loh-^{2}han^{4}, der Diener oder Apostel des vorgenannten Pi-lu-fo-yeh, angebracht. In den beiden östlichen Tempelecken stehen eine grosse Trommel und eine grosse Glocke.

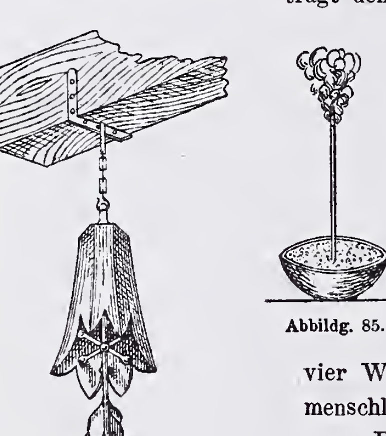


Abbildg. 83 Tien.

Der dritte Tempel (Aa-peih-t'a) und der vierte Tempel (lang-wangtien) enthalten in beiden Geschossen Götterfiguren von unverkennbar indischer Herkunft mit Räucher-Tischen davor.

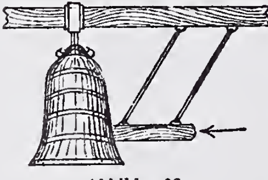
Das erste Hauptthor (Tafel 9) ist eine geschlossene leere Halle, und trägt den Namen to-tau-schan-men oder too-iko-shan-men d. h. das erste Bergthor. Die zweite Thorhalle (Abbildg. 3) Erl-tan-shan-men, d. h. das zweite Bergthor ist eine geschlossene Halle mit flacher kassettirter Holzdecke und enthält in der Mitte einen Altar mit 2 nach Osten und Westen gekehrten Götterfiguren, wei-to und mi-lei-pusa, und Tischen mit Räucherschalen davor, d. h. Metall- oder Porzellanschalen, mit Asche der Räucherstangen (Stangen aus einer erdigen Masse gepresst) gefüllt, in welche täglich mehre Mal zu bestimmten Stunden von einem Priester ein Räucherstäbchen (Abbildg. 85) eingesteckt wird. In den vier Ecken der Halle stehen die mächtigen Holzfiguren der vier Weltgeister sy-ta-tien-wang, grell bunt bemalt, in mehr als doppelter menschlicher Grösse, die Thürhüter des Fo-yeh darstellend.

Abbildg. 85.



Abbildg. 84.

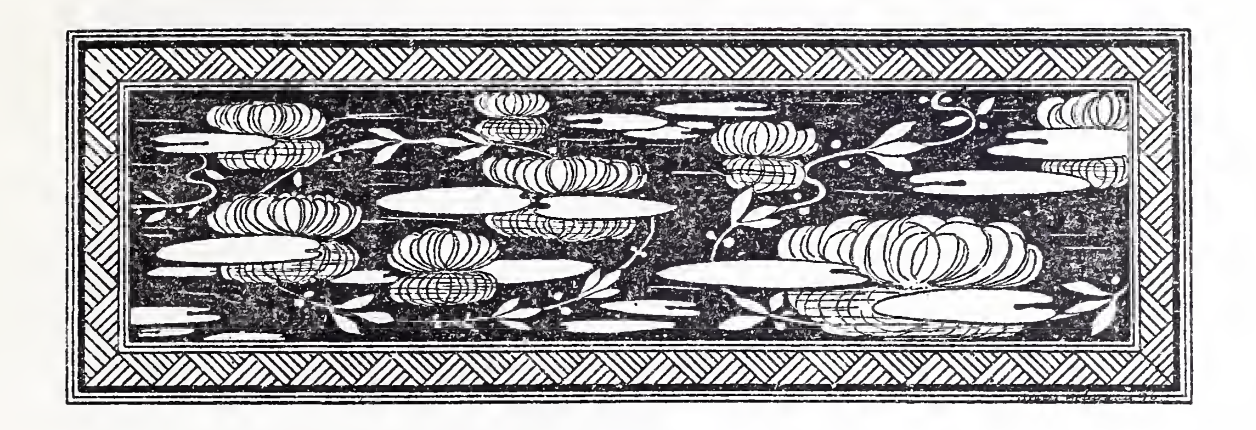
Der grosse, südlich von dem ersten Tempel, in der südlichen Hauptaxe gelegene Tempel enthält in der Mitte einen kleinen Opferaltar mit Götterfiguren, und dient im übrigen als Schlafraum für die niederen Priester. Eine östlich vom zweiten Tempel gelegene grosse Halle enthält Tische und Bänke sowie Schlafstellen für durchziehende Pilgermassen.



Abbildg. 86.

Die im Vorhergehenden erwähnten grossen Figuren, welche Götter (Fo-yeh) oder Geister (pu-sa) darstellen, sind theils aus Holz mit Mörtelüberzug, theils ganz aus Mörtelmasse, beide mit Bemalung hergestellt. Die kleineren Figuren sind überwiegend aus Kupfer gehämmert oder aus Bronze gegossen; indess finden sich unter ihnen auch viele kleine Holzfiguren. Derartige Götter-Figuren bilden einen sehr gesuchten Kaufartikel für die Fremden in China und man trifft bei Liebhabern oft grosse Sammlungen derselben.

In dem Tschung-lou (Glockenthurm) und dem gegenüberliegenden Ku-lou (Trommelthurm) befinden sich eine grosse Glocke bezw. eine grosse Holztrommel, welche Kultuszwecken dienen. Die Glocke (Abbildg. 86) hat keinen Klöpfel, ist fest aufgehängt und wird durch einen, an zwei Seilen schwingenden Holzblock angeschlagen.



Einige Bemerkungen über die Architektur des Tempels.

Der Tempel, von dem hier eine Darstellung gegeben wurde, kann, wie erwähnt, als typisches Beispiel einer Bauweise gelten, die seit nunmehr 18 Jahrhunderten in China besteht und die während dieser Zeit stets der gleichen Baustoffe, der gleichen Konstruktionen und einer im wesentlichen unveränderten Formensprache sich bedient hat. Dass der Ursprung dieser Bauweise, wie derjenige der Religionsformen, für welche die betreffenden Tempelanlagen bestimmt sind, in Indien zu suchen sei, kann keinem Zweifel unterliegen und ist für die Anlage von Ta-chüeh-sy ausdrücklich bezeugt. Wie die Vorbilder, auf welche sie sich stützt, beschaffen waren und ob neben ihnen nicht auch ältere heimische Ueberlieferungen in Geltung geblieben sind, werden wir freilich schwerlich jemals ermitteln können, da die alten Holzbauten Indiens bis auf geringe Reste untergegangen und durch Steinbauten ersetzt worden sind. Unentschieden muss es daher zunächst bleiben, ob nur die formale oder mit ihr zugleich die konstruktive Gestaltung der Gebäude, oder ob endlich auch der Plangedanke der ganzen Anlage von dort übernommen worden ist.

Gerade diese Gesammt-Anordnung, vor allem aber die geschickte und wirkungsvolle Anpassung derselben an das gegebene Gelände und die Verbindung der baulichen Schöpfung mit der Natur ist es wohl, die uns bei dem Tempel Ta-chüeh-sy zunächst anspricht und die ihm in unseren Augen den grössten Werth verleiht. In der Art, wie die eigentlichen Kultusgebäude auf hohen Steinterrassen, dem Getriebe der niedriger liegenden Profanbauten entrückt und durch zwei Thore von der Aussenwelt abgeschlossen, hinter und über einander sich aufbauen, liegt unstreitig ein mystischer Zauber. Und von nicht minderem Reize ist der allmähliche Uebergang von dem wilden Felsgebirge zu dem das Kloster umgebenden Waldpark und von diesem zu den in architektonischer Regelmässigkeit gepflanzten Baumgruppen zwischen den Gebäuden bis zu diesen selbst.

Vor dem feinen künstlerischen Empfinden, das sich hierin ausspricht, tritt — zum wenigsten für europäische Anschauungen — das in den baulichen Gestaltungen entwickelte Kunstvermögen weit zurück. Es ist indessen an anderer Stelle schon darauf hingewiesen worden, welche unüberwindlichen Hindernisse einem freien Schaffen und einer Fortentwickelung in der chinesischen Architektur stets entgegen gestanden haben. Auf das als eine religiöse Pflicht betrachtete ängstliche Festhalten am Alten sind auch alle jene schroffen Widersprüche zurück zu führen, die sich in der Anordnung und dem Schmucke der Bauten bemerkbar machen — neben rohem Naturalismus und urthümlicher Schlichtheit stellenweise phantastische Formen, die alle Merkmale der Entartung an sich tragen.

Auf einen Ursprung aus sehr alter Zeit deutet vor Allem das früher beschriebene konstruktive Motiv hin, das allen Bauten des Tempels zugrunde liegt: das Motiv einer im Holzbau hergestellten offenen Säulenhalle, deren Oeffnungen — gleichsam erst nachträglich — durch zwischen die Stützen gesetzte Felder aus Mauerwerk bezw. Fenster und Thüren geschlossen wurden. Am klarsten tritt dasselbe an den Gebäuden mit Vorhallen hervor (vergl. Abbildg. 15). Bei den ersten Messungen

5

war ich versucht, die Verjüngung der Holzsäulen als eine künstliche anzunehmen und glaubte auch eine schwache Schwellung des Säulenschaftes feststellen zu können, fand aber bald, dass beide allein dem natürlichen Wuchs der benutzten Holzstämme zuzuschreiben seien.

Einen gegliederten Fuss haben diese mächtigen, auf Steinsockeln stehenden Holzsäulen ebenso wenig wie ein Kapitell; die an ein solches erinnernden Ornamentformen sind nur aufgemalt. Das Gebälk ist zwei- bis dreifach horizontal gegliedert und bei den Haupttempeln mit weit auskragenden Holzkonsolen, die an eine Thierkopfform anklingen und den ausgesprochenen Charakter des Stützens tragen, geschmückt (vergl. Tafel 3 bis 5). Auch das ganze Gebälk ist reich bemalt, ohne dass indess diese gemalten Ornamente, wie bei den altgriechischen Bauten, den Charakter von Symbolen trügen, welche die Funktionen der Konstruktionsglieder versinnbildlichen könnten. Im Innern der Tempel sind Säulen und Gebälk in derselben Weise offen gezeigt und bemalt wie im Aeusseren.

Die bisherigen Untersuchungen geben keinen Anhalt dafür, ob die Art dieser Bemalung chinesischen oder indischen Ursprunges ist. Einen ausgesprochen indischen Charakter trägt dagegen die formale Gestaltung der Geländerbrüstungen der Tempelterrassen, der Tempelaltäre und aller Geräthschaften in den Tempeln, welche zu Kultuszwecken dienen. Tafel 8 zeigt einige solcher aus Marmor gehauenen Brüstungen mit den zugehörigen Schnitten. Auf derselben Tafel ist ein aus gebrannten Ziegelplatten zusammengesetztes Brüstungsgeländer dargestellt, das als Flächenornament einen vertieft eingearbeiteten Mäander enthält; desgleichen noch drei weitere Mäander-Ornamente, von denen die beiden älteren noch reine Formen haben, während das dritte, dem Kaiserstuhl entnommene, schon entartet ist. Abgesehen von einigen ganz verwilderten Beispielen, z. B. auf Bilderrahmen aus Perlmutter, habe ich andere Mäanderformen im Tempel nicht gefunden.

Plastisches Blattornament, aus Holz oder Stein gearbeitet, findet sich nur an der grossen Pagode, an einzelnen Postamenten, Altären, Bekrönungen, Geräthschaften u. dergl., nicht aber an den konstruktiven Theilen der Tempelgebäude selbst; es scheint durchweg indischen Ursprungs zu sein. Die Blattüberfälle (vergl. Tafel 7 und 8) zeigen grösstentheils ganz entartete Formen, bei denen die ursprüngliche Bedeutung als architektonisches Symbol längst verloren gegangen ist. Mit ihren vielerlei aufgesetzten Verschnörkelungen lassen sie kaum mehr den Charakter von Blättern erkennen und gehen in dieser Beziehung noch über die entsprechenden Gebilde der spätrömischen Kunst, z. B. den sogenannten Eierstab mit nachgeahmten Pfeilspitzen zwischen den Eiern, hinaus. Das aus kupferbronzirtem Hartholz hergestellte Blattornament von dem Standsockel der linken Götterfigur im zweiten Haupttempel zeigt wohl den höchsten Grad der Verwilderung, der ein Blattüberfall (Kymation) verfallen kann. Doch kommen auch edle, einfache Formen vor, wie z. B. das auf Tafel 7 dargestellte obere Blattornament der Pagode bei *a*, zu welchem das untere Ornament bei *b* einen auffälligen Gegensatz bildet. Vielleicht hat indess nicht sowohl das Verständniss für die Schönheit der einfacheren Form, sondern Mangel an Mitteln oder eine andere zufällige Ursache es bewirkt, dass die oberen Blätter bei *a* nicht nach Art der unteren weitergearbeitet worden sind, da die Grund- und Umrissformen beider ganz gleich sind und jene daher nur unvollendet erscheinen.

Bemerkenswerth ist noch das in Abbildg. 1 und auf Tafel 6 dargestellte Fenster, welches an den vier Seiten des Glockenthurmes und ebenso viermal an dem gegenüberliegenden Trommelthurm vorkommt. Nach der auf der Glocke befindlichen Inschrift zu schliessen, stammen diese Fenster aus dem 14. Jahrhundert. Indischen Ursprungs scheint das Ornament derselben nicht zu sein; welcher anderen Heimath es seine Entstehung verdankt, wage ich jedoch nicht zu entscheiden. Ganz ähnliche Blattranken kamen mir vielfach auch an anderen chinesischen Gebäuden zu Gesicht, wo sie mit den übrigen Gebäudeformen ebensowenig vermittelt sind und ebenso fremdartig wirken wie hier.

Ueber die künstlerische Ausbildung der Dächer, die in der Baukunst Ostasiens als der wichtigste Theil des Gebäudes zu betrachten sind und dessen Erscheinung beherrschen, ist schon auf S. 21 das Nöthige gesagt worden. Auf Tafel 8 ist in grösserem Maassstabe die Art ihrer Traufen-Verzierung dargestellt. Wie die malerische Wirkung der Dächer durch Aufsetzen von Thierfiguren auf die Grate noch weiter gesteigert wird, ist aus Tafel 3—5 ersichtlich.



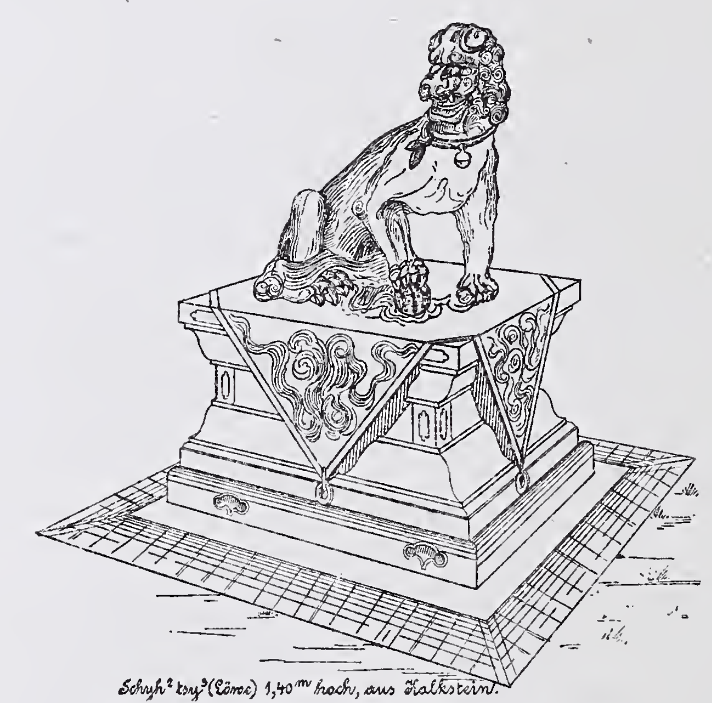
Schluss.

Bei dem grossen räumlichen Umfange des zu bewältigenden Stoffes wird ein tieferes Eindringen in die Baukunst Chinas nur durch ein Zusammenwirken Mehrer zu ermöglichen sein. Zunächst kann es sich nur darum handeln, ein Reihe einzelner, für ihre Gattung typischer Gebäude, also eine Reihe von Tempeln, Palästen, Gasthäusern, Privathäusern usw., und zwar möglichst von solchen, deren Erbauungszeit annähernd bekannt ist oder festgestellt werden kann, näher zu untersuchen und zu eingehender Darstellung zu bringen. Erst wenn eine grössere Anzahl solcher Untersuchungen vorliegt, wird es gelingen, durch Vergleich derselben allmählich das Dunkel zu lichten, das vorläufig noch über die Entwickelung der Baukunst in dem ostasiatischen Riesenreiche gebreitet ist, und zu einem Gesammtbilde derselben zu gelangen. Dadurch wird nicht nur die Kulturgeschichte aufs wesentlichste gefördert werden, sondern auch der Kunstgeschichte steht ein namhafter Gewinn dadurch bevor, dass die Beziehungen zwischen den Völkern der alten Welt, von denen wir vorläufig nur eine schwache Ahnung haben, mehr und mehr sich entschleiern werden. Dass solche Beziehungen zwischen Indien und China einerseits, Kleinasien und Griechenland andererseits bestanden haben, dafür liefert neben vielen anderen Bauten auch der Tempel Ta-chüeh-sy einen überzeugenden Beweis. Hat die uralte Kultur Indiens und Chinas, das neuerdings ja bei vielen als das von Homer gepriesene Land der Hyperboräer gilt, ihre Ausstrahlungen nach Westen entsendet? Oder sollte es umgekehrt sein, sollte die an den kleinasiatischen Küsten entstandene Kunst wie westlich nach Griechenland, so auch östlich nach Indien und weiter nach China und Japan sich verbreitet und dort einem Entartungsprozess bis zur heutigen Verkümmerung unterlegen sein? Ein näheres Studium wird darüber Aufklärung bringen. —

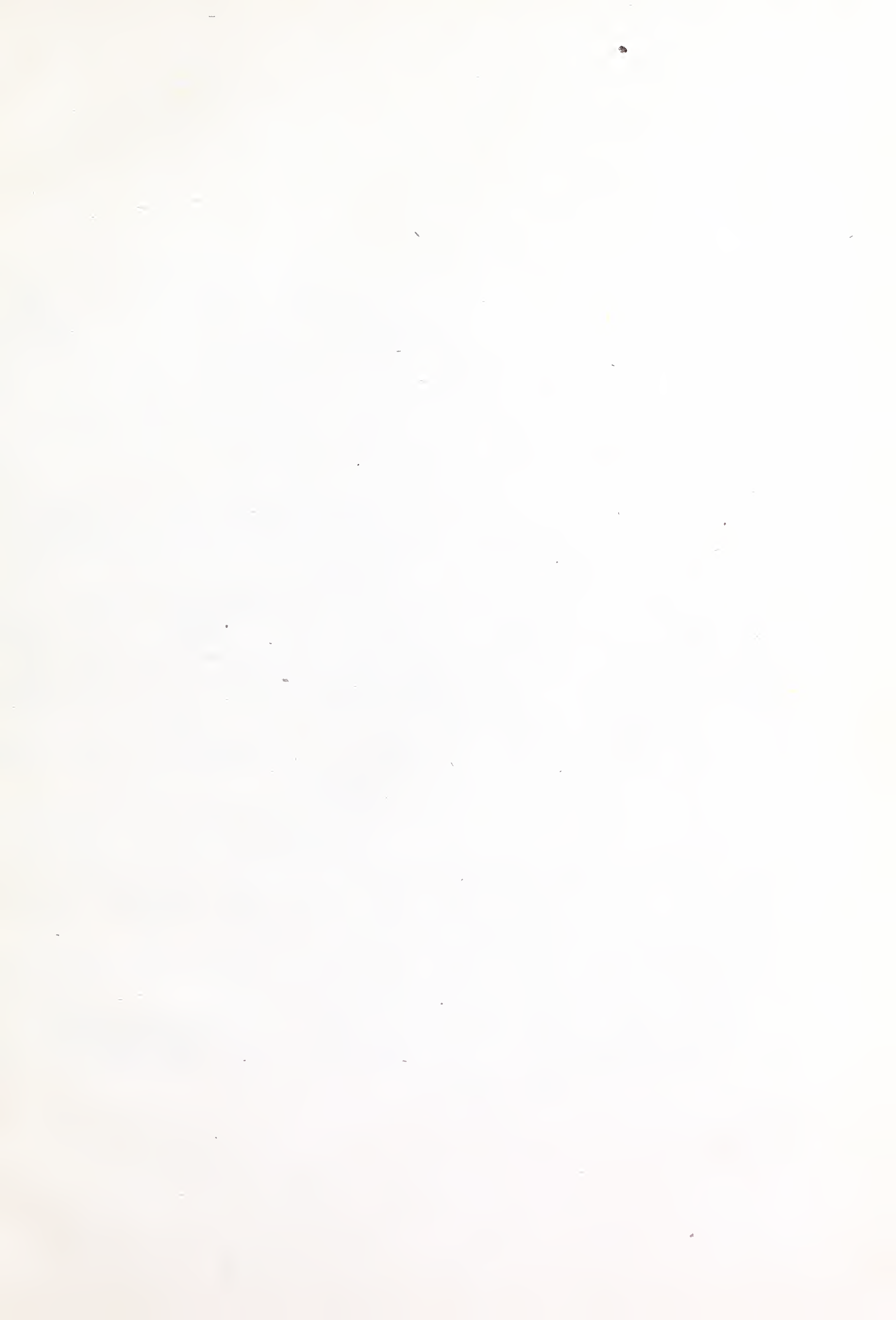
Möge der mit der vorliegenden Arbeit gemachte erste Versuch, der Architektur Chinas näher zu treten, zu weiteren Arbeiten ähnlicher Art anregen. Möge er zugleich die Ueberzeugung wecken, dass es nicht allein lohnend, sondern für den Standpunkt, bis zu dem unsere Kunstgeschichte sich entwickelt hat, geradezu eine Nothwendigkeit ist, ein so grosses, bisher ganz unerforschtes Gebiet baukünstlerischen Schaffens nicht länger mehr unbeachtet zu lassen. Der Bleistift des Einzelnen vermag gegenüber der ungeheuren Fülle des Stoffs freilich nur wenig zu leisten. Es würde erwünscht sein, für die erforderlichen Aufnahmen die Hilfe der Photographie in umfassender Weise heran zu ziehen. Noch erwünschter wäre es, wenn eine geeignete Kraft sich ganz und dauernd mit der von mir empfohlenen Aufgabe befassen würde! Denn sollte diese, so frage ich mich, nicht der, gleichen Anstrengungen werth sein, wie die mühselige Forschung nach den Resten griechischer Tempel, die doch immer nur eine neue Einzelheit einer bereits bekannten Kunstweise zu Tage fördern kann?

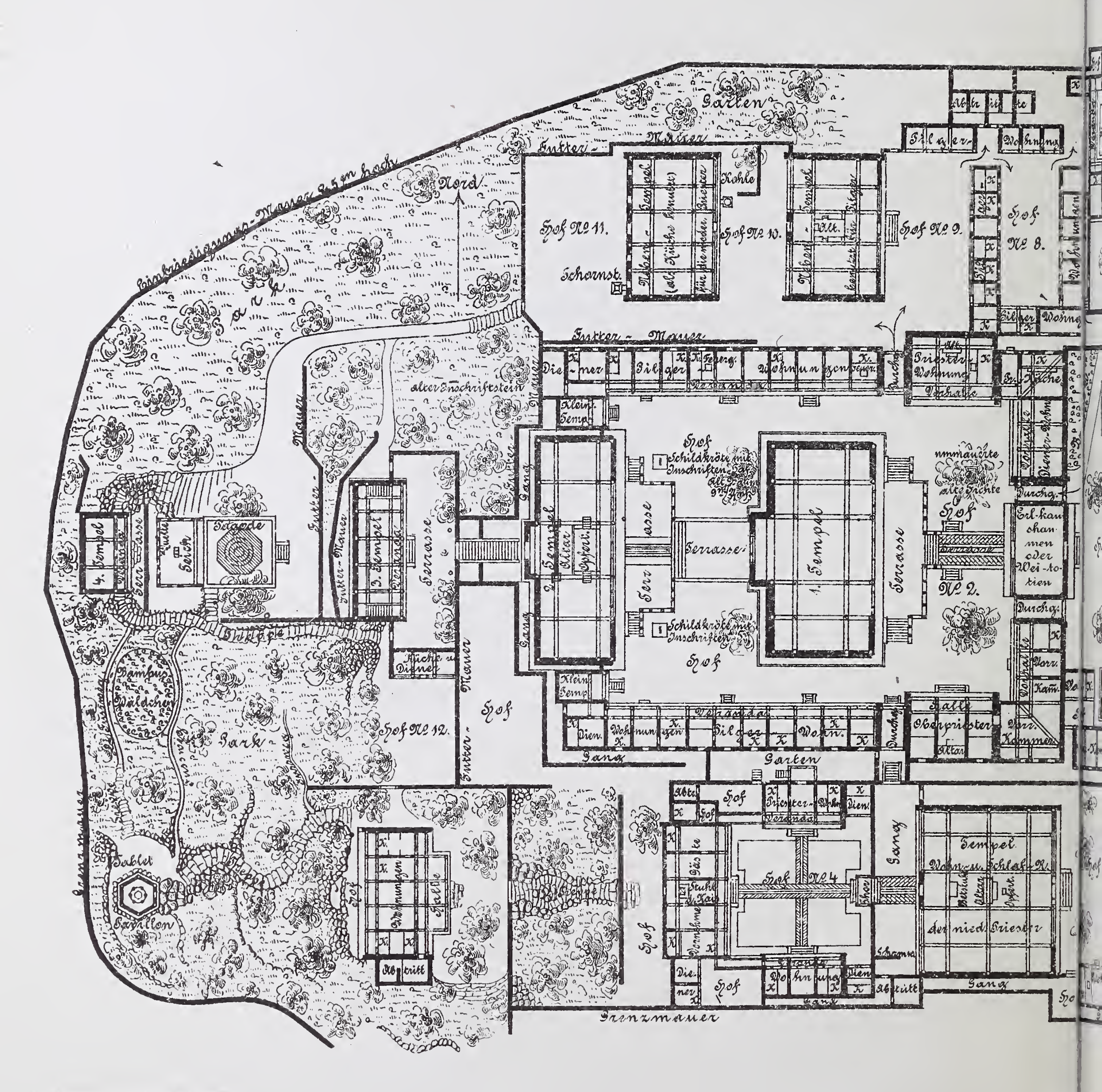
Peking, im September 1892.

H. Hildebrand,
Kgl. Reg.-Baumeister.

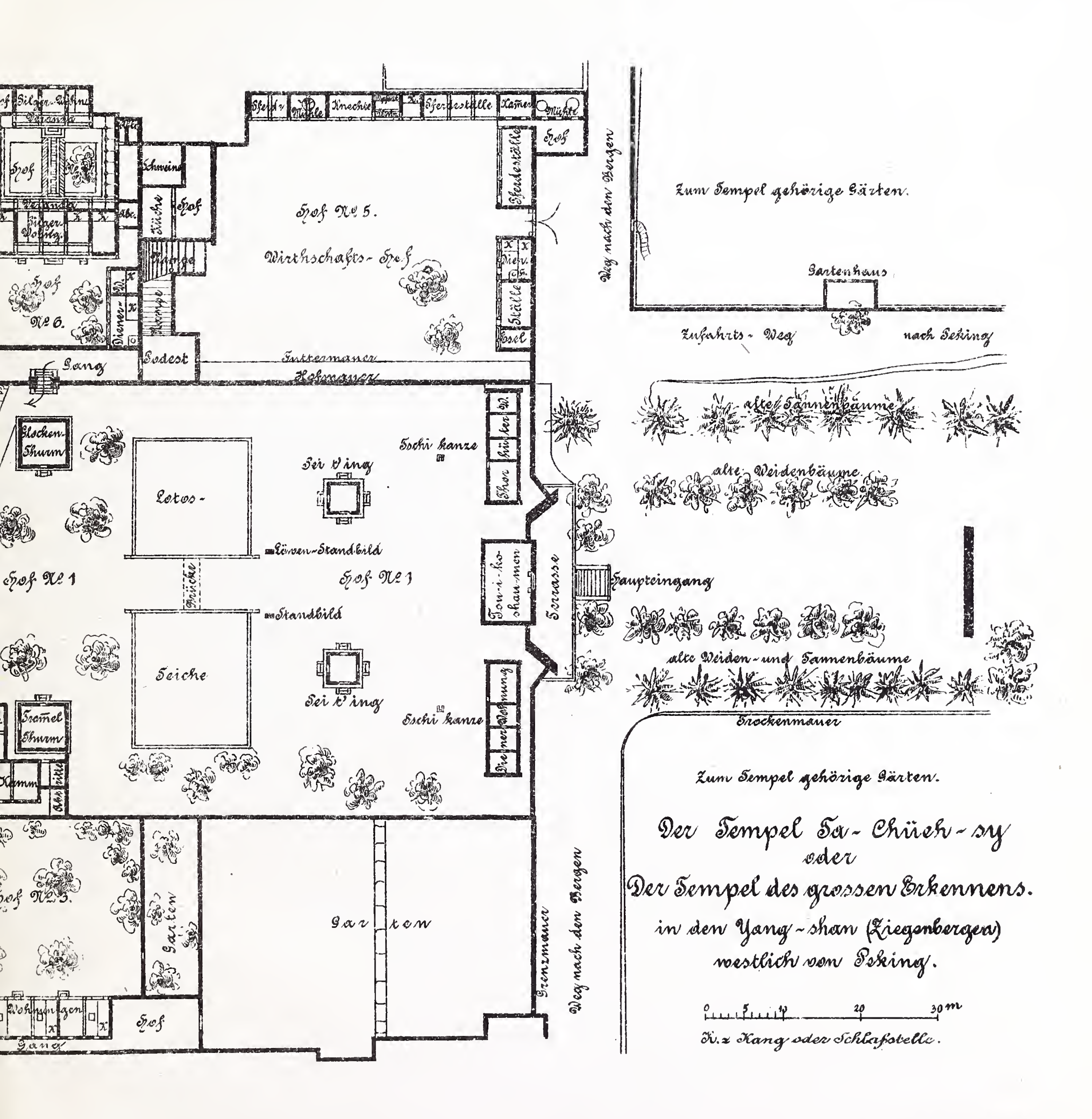


Abbildg. 87. Löwen-Figur im grossen Haupthofe des Tempels





Aufgenommen v. Reg-Bmstr. H. Hildebrand



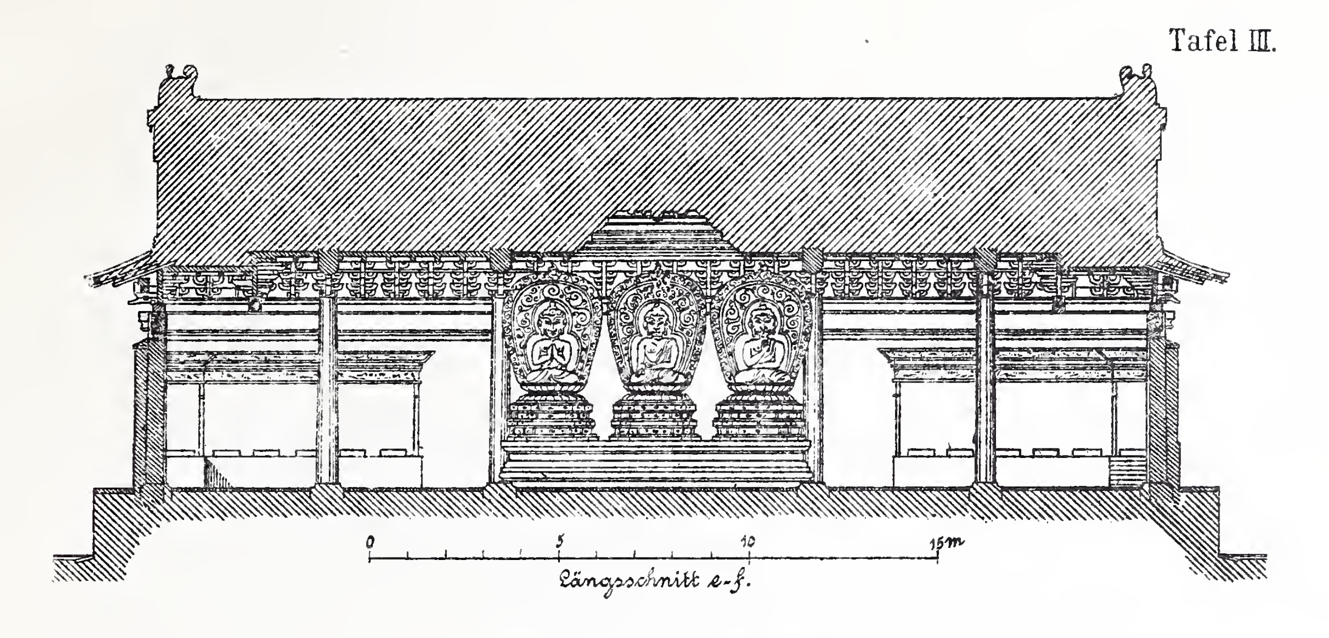
Der Tempel Ta-Chüeh-sy
oder
Der Tempel des grossen Erkennens.
in den Yang-shan (Ziegenbergen)
westlich von Peking.

0 5 10 20 30 m

K. = Kang oder Schlafstelle.

Photolitho. Meisenbach Riffarth & Co. Berlin





Längsschnitt e-f.

Terrasse

Steingeländ.

Holzpfosten

Fussboden.

Hölzerne Decke.

Oeffnung f. d. Ventilat. d. Fusses d. Holzsäulen

Standsockel von Götterfiguren, genannt:

Fo-yeh oder Su-sah

Quaderstein

Holzsäule

Opfertisch

Nebenaltar

Hauptaltar

Opfer- Tische

O.-T.

e

f

c

d

Quaderstein

Holzsäule

Terrasse

Marmorbrüstung

a

b

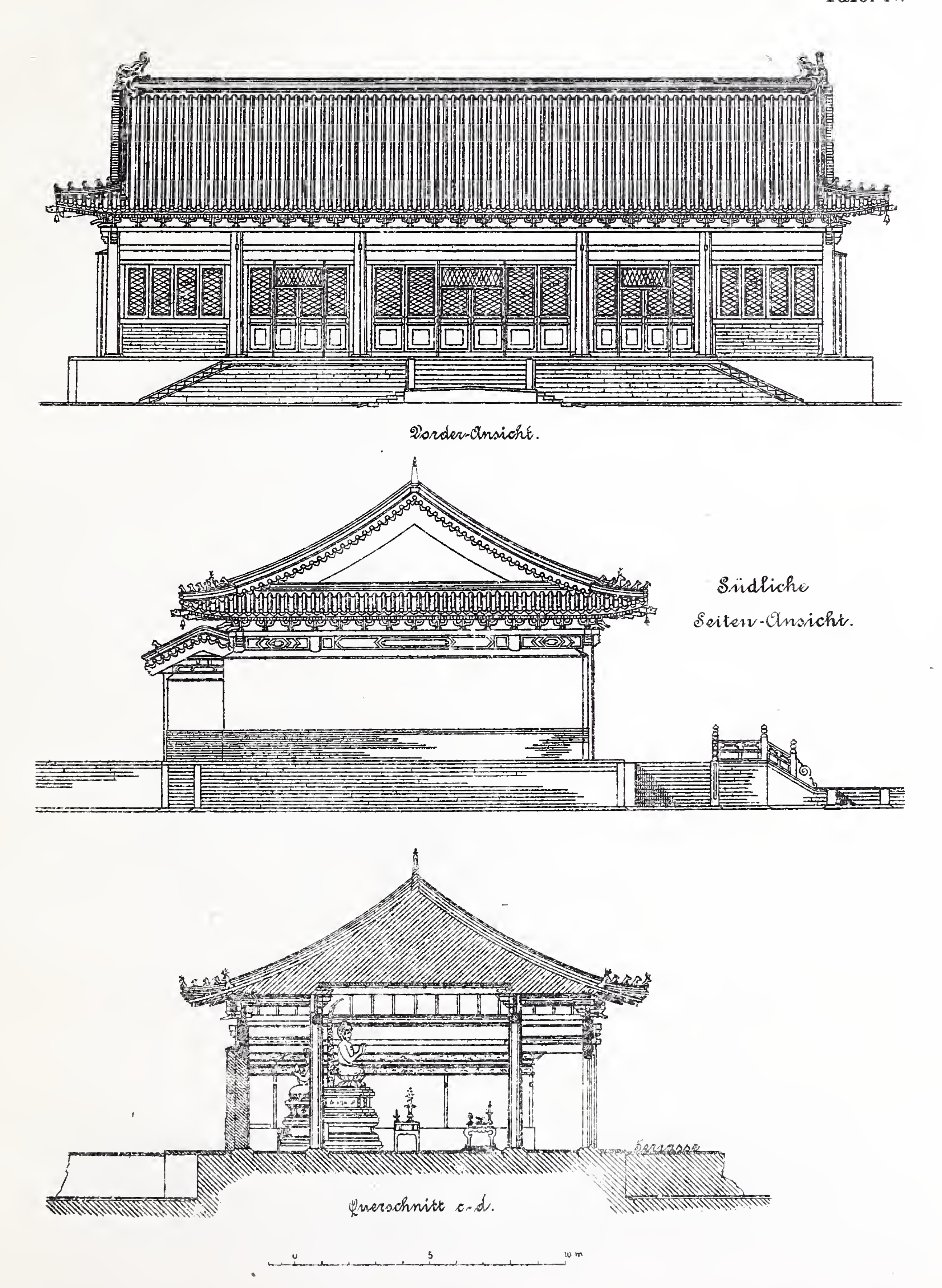
10 0 5 10 15

Aufgenommen v. Reg. Bmstr. H. Hildebrand

Photolitho: Meisenbach Riffarth & Co. Berlin

Der Tempel Ta-Chüeh-sy bei Peking.

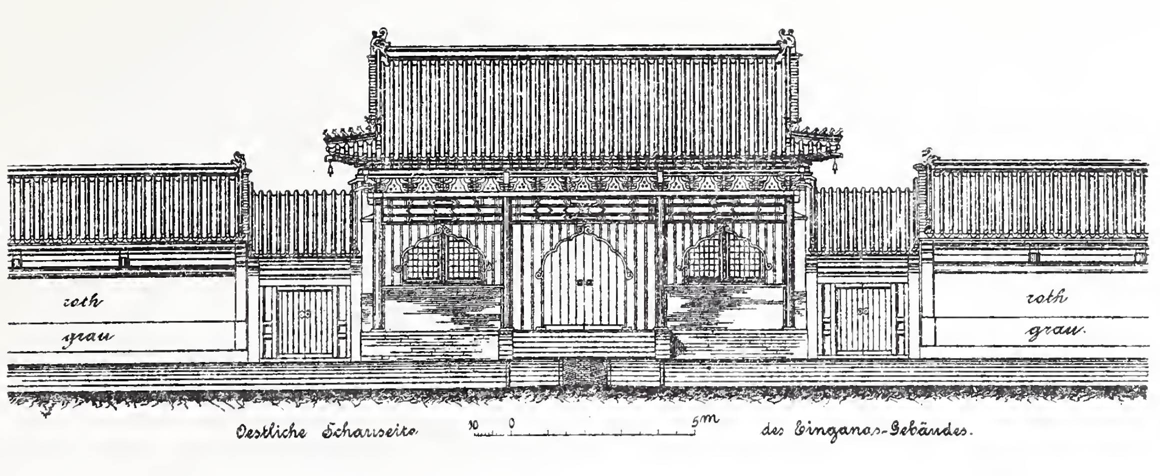


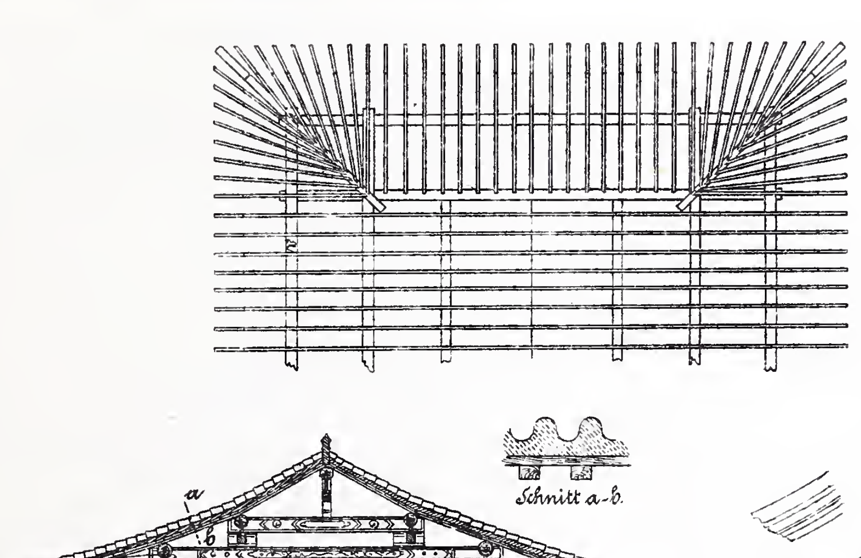


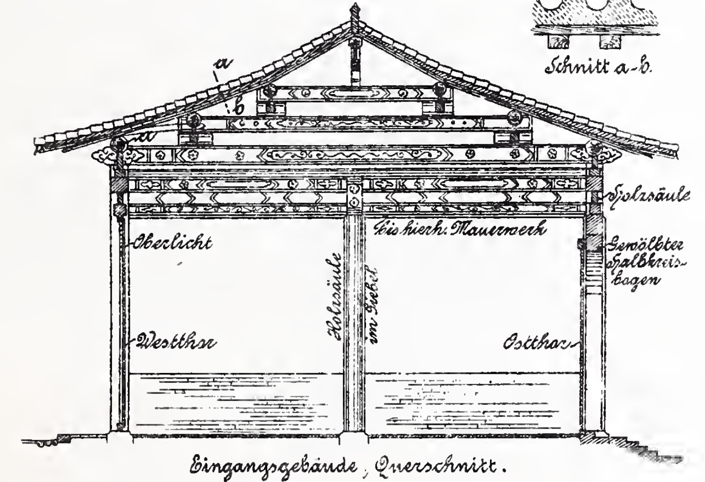
Aufgenommen v. Reg. Bmstr. H. Hildebrand.

Photolitho Meisenbach Riffarth & Co. Berlin

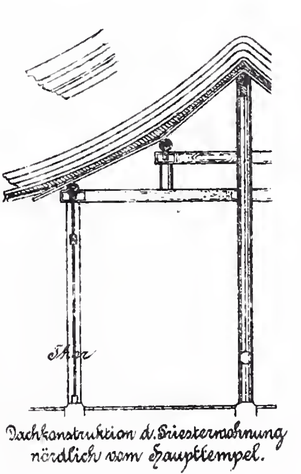
Der Tempel Ta chüeh-sy bei Peking. 1. Haupttempel.



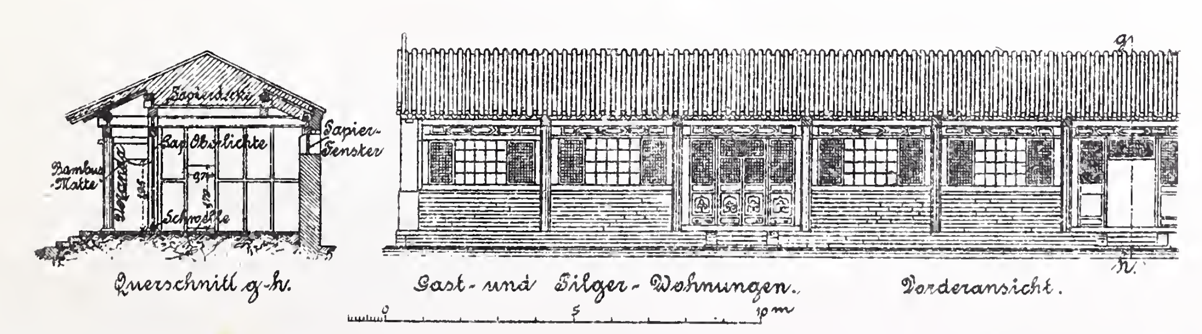




Eingangsgebäude, Querschnitt.



Dachkonstruktion d. Priesterwohnung nördlich vom Haupttempel.



Querschnitt g-h.

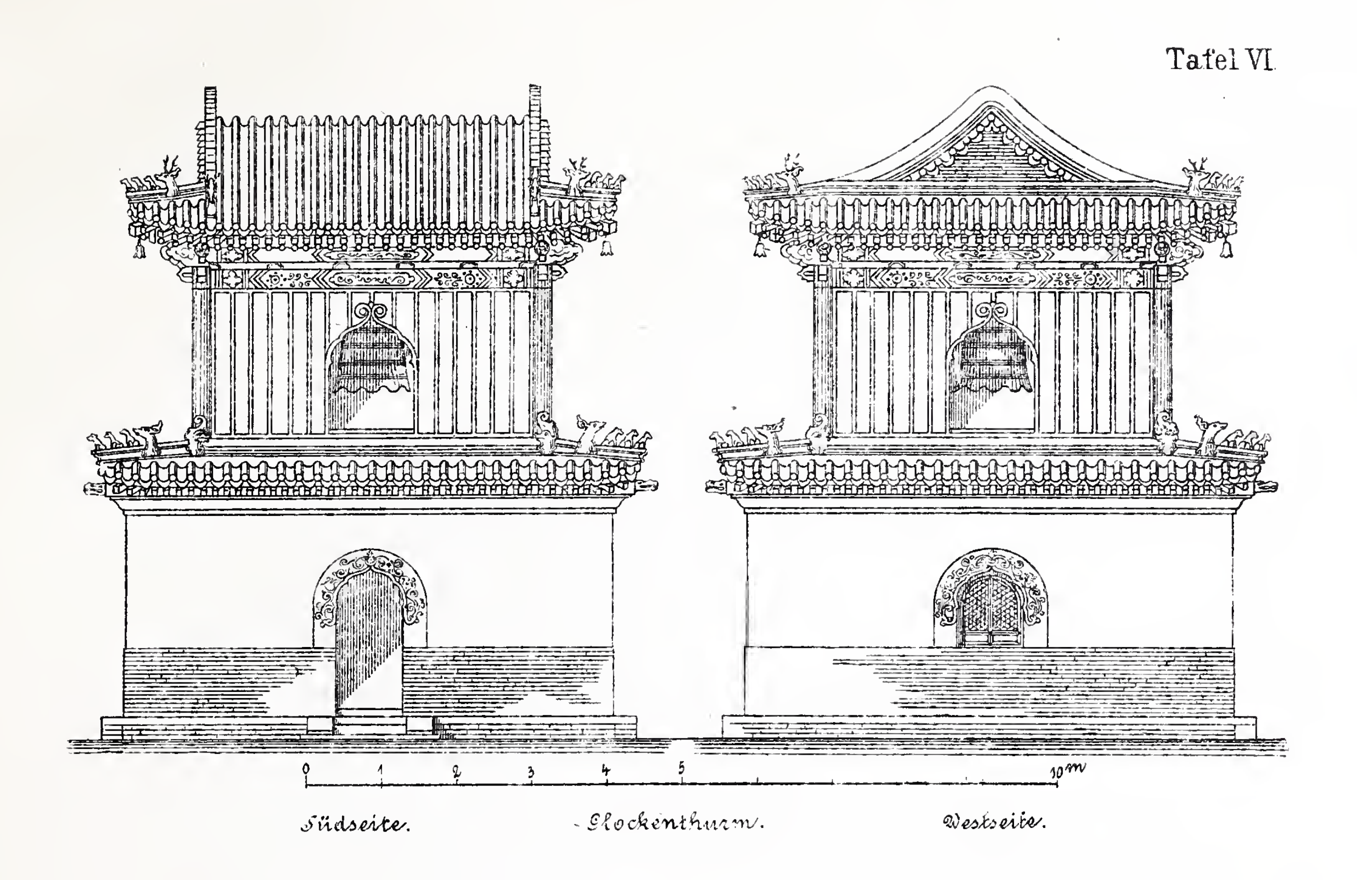
Gast- und Pilger-Wohnungen. Vorderansicht.

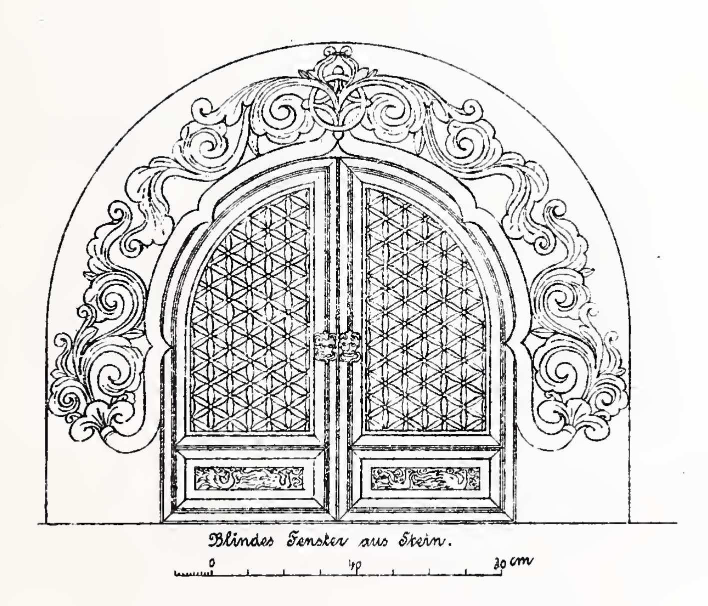
Aufgenommen v. Reg-Bmstr. H. Hildebrand.

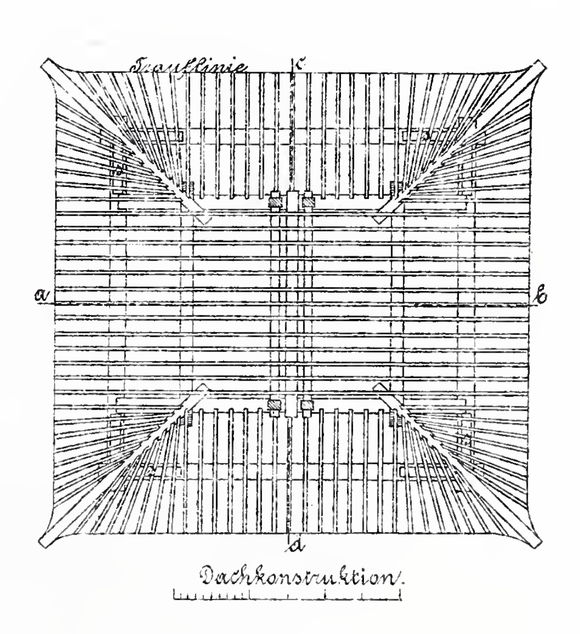
Photolitho. Meisenbach Riffarth & Co. Berlin

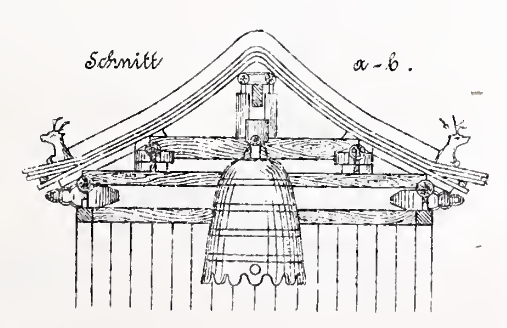
Der Tempel Ta-Chüeh-sy bei Peking.

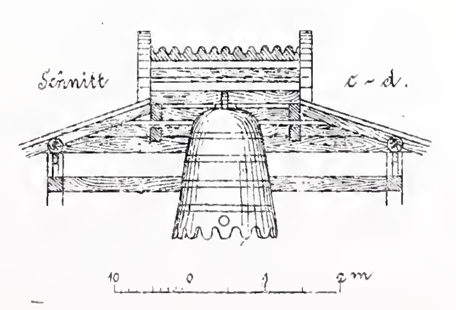








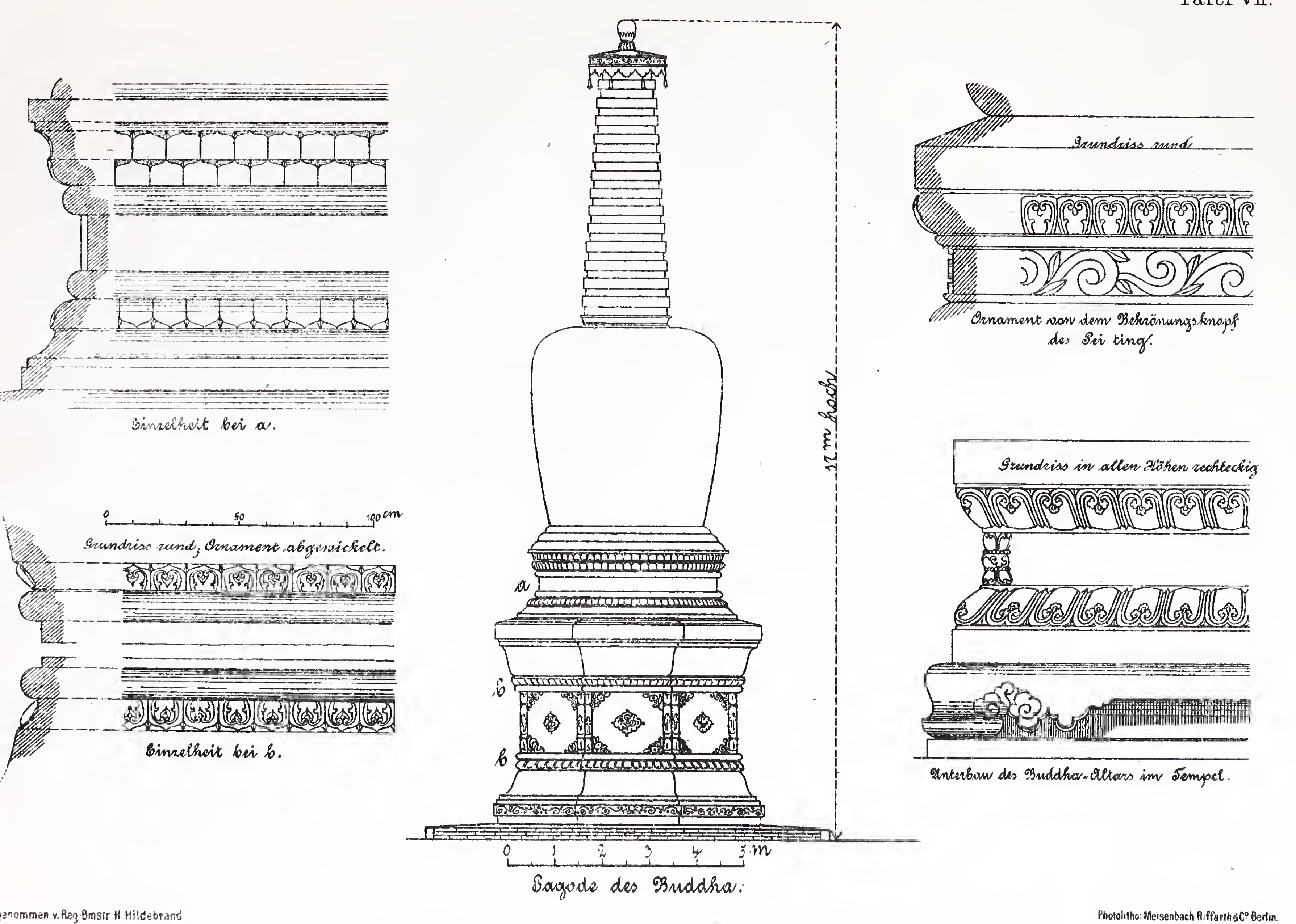




Aufgenommen v. Reg. Bmstr. H. Hildebrand

Photolitho: Meisenbach Riffarth & Co. Berlin

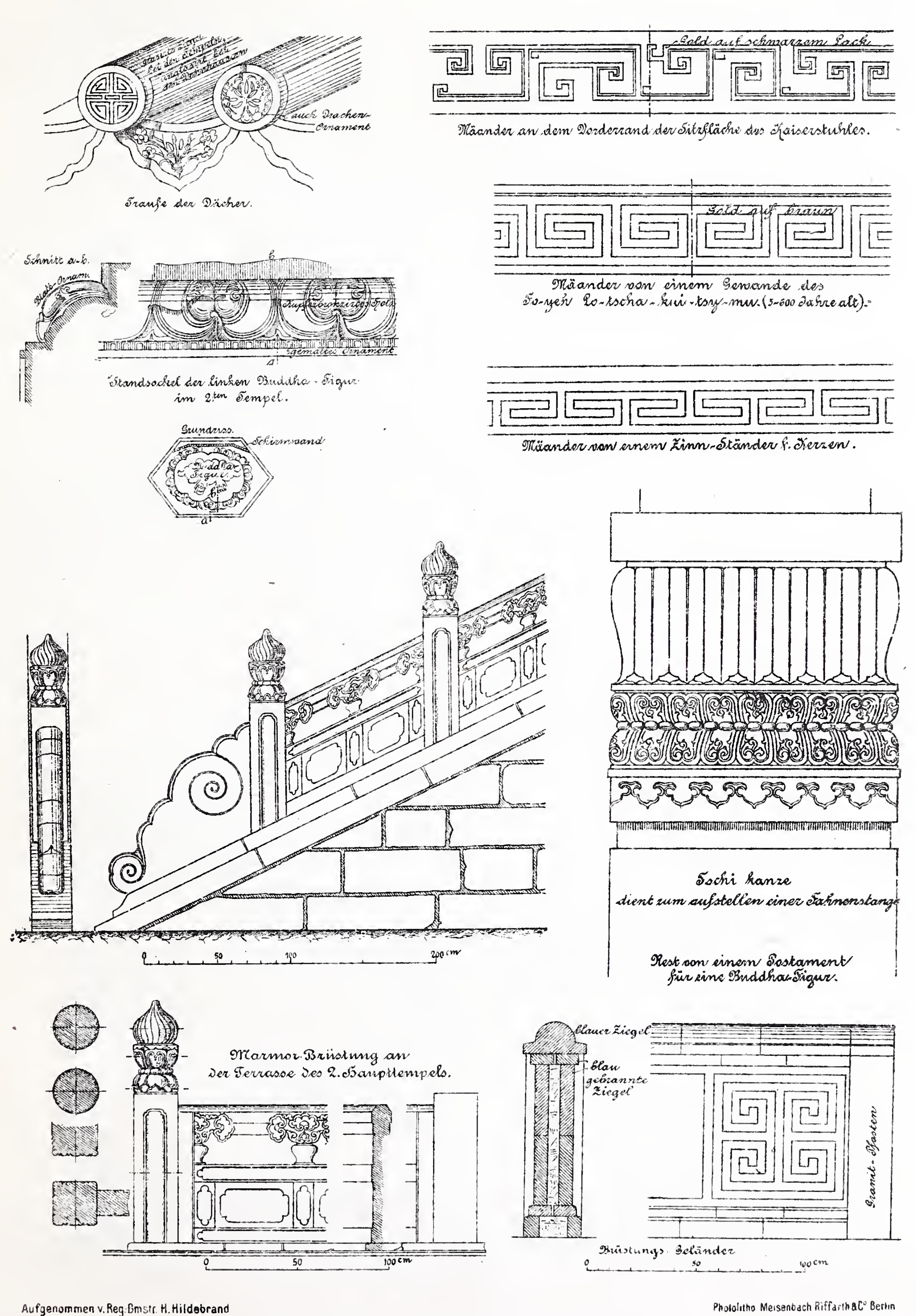
Der Tempel Ta-chüeh-sy bei Peking. Glockenthurm.



Aufgenommen v. Reg-Bmstr H. Hildebrand

Photolitho: Meisenbach Riffarth & Co Berlin.

Der Tempel Ta-chüeh-sy bei Peking, Pagode und Einzelheiten.



Aufgenommen v. Reg-Bmstr. H. Hildebrand

Photolitho Meisenbach Riffarth & Co Berlin

Der Tempel Ta-Chüeh-sy bei-Peking.



ERSTER (HAUPT-) TEMPEL.



HAUPT-EINGANGSTHOR ZUM HOF No. 1

DER TEMPEL TA—CHÜEH—SY BEI PEKING.





OBERSTES WOHNHAUS AUF DER SÜDSEITE DER TEMPEL – ANLAGE (SOMMERWOHNUNG DES DEUTSCHEN GESANDTEN).



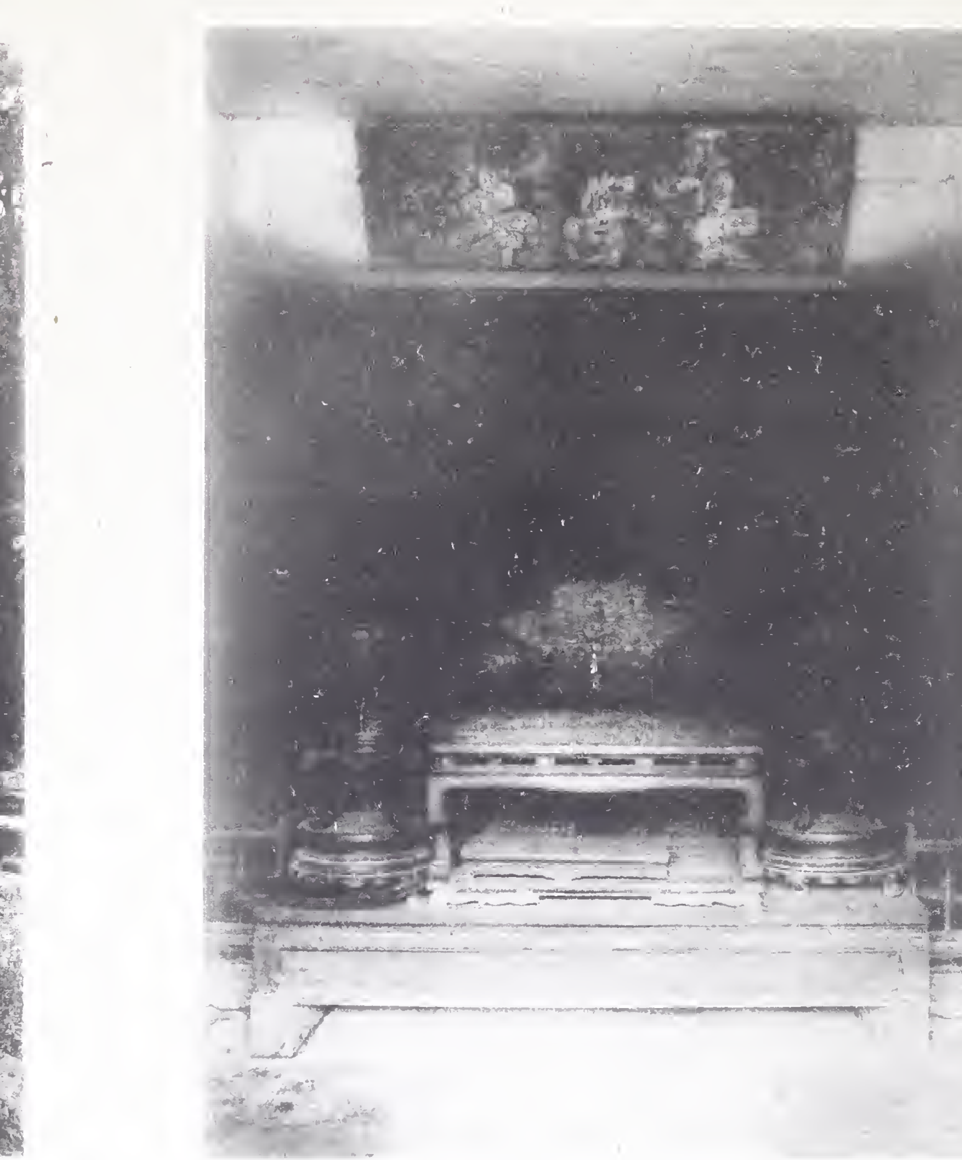
WOHNGEBÄUDE IM HOF No 4.

DER TEMPEL TA – CHÜEH – SY BEI PEKING.



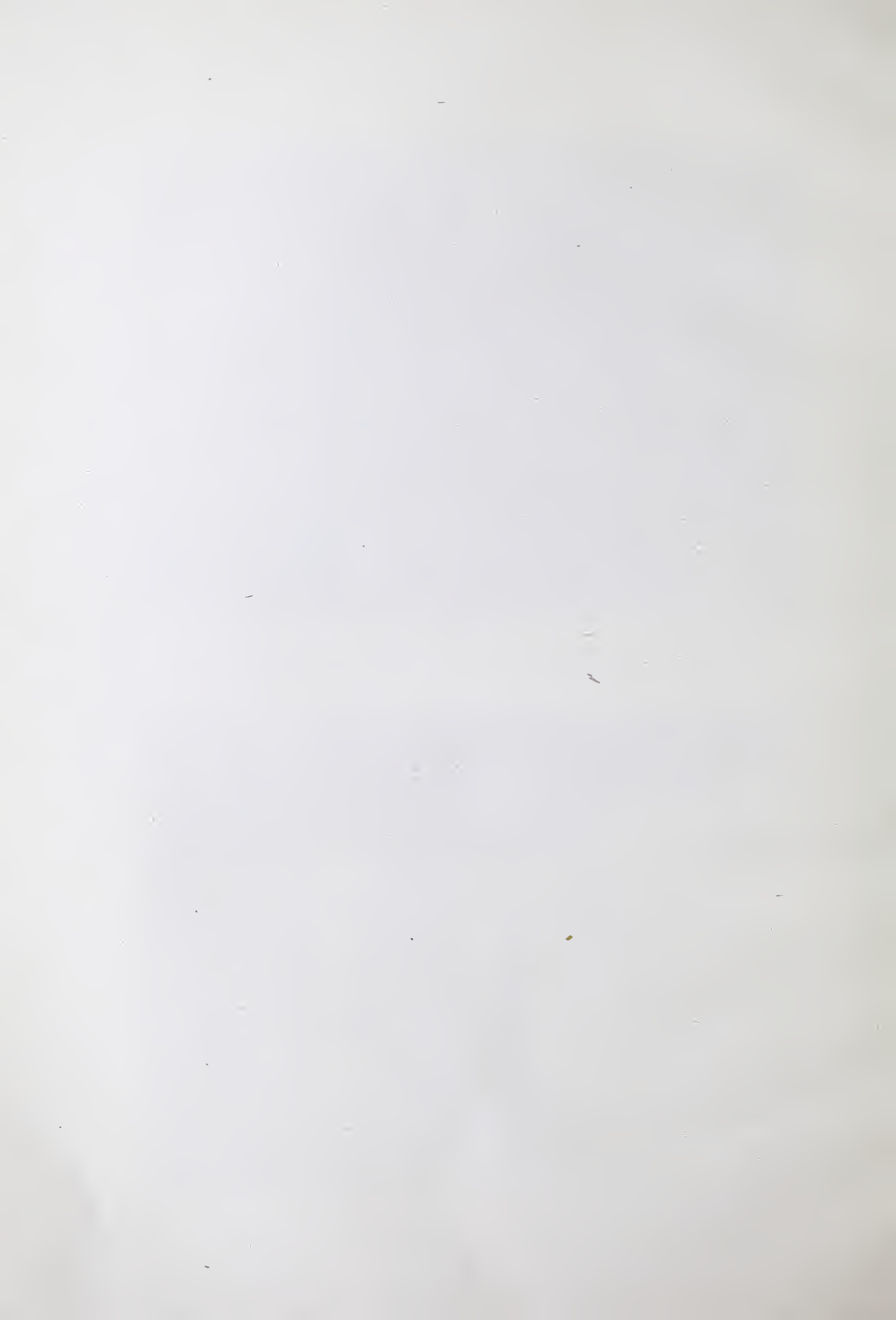


PEI T'ING IM HOF No. 1.



THRON IM WESTBAU DES HOFES No. 4.

DER TEMPEL TA-CHÜEH-SY BEI PEKING.





PAGODE ZWISCHEN DEN TEMPELN 3 u. 4.



TABLET PAVILLON IM PARK.

DER TEMPEL TA-CHÜEH-SY BEI PEKING.





